# Der Feldzug von 1704 in Süddeutschland.

---

**Inaugural-Dissertation**

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

**von der Philosophischen Fakultät**

der

**Friedrich-Wilhelms-Universität**

**zu Berlin.**

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Von

**Rudolf Israël**
aus Cassel.

---

Tag der Promotion: 25. September 1913.

388

Referenten:
Prof. Dr. **Delbrück.**
Prof. Dr. **Lenz.**

Emil Ebering, Berlin NW., Mittelstr. 39.

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552715_0014

# Literatur.


Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, herausgegeben von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs, I. Serie B VI, 1879. Im Anhang die militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen. Im Beiheft befinden sich noch andere Quellen, insbesondere die Berichte des Grafen Wratislaw. Eine weitere wichtige Materialsammlung ist:

Röder v. Diersberg, Kriegs- und Staatschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, 1850; es sind Briefe des Markgrafen aus der Zeit 1683—1692 und 1701—1706. Die Zeit von 1693—1697 im Leben des Markgrafen behandelt:

Schulte, Markgraf Ludwig von Baden, 1892; kritisch beurteilt von

Max Lenz: Im Kampf um die Rheingrenze vor zweihundert Jahren, Deutsches Wochenblatt 1892. Schulte stellt den Markgrafen als den deutschen Patrioten dar, der uneigennützig die Rheingrenze verteidigt, sich im Dienste des Vaterlandes aufopfert, ohne auch nur den geringsten Dank zu erhalten. Dieses Lob schränkt Lenz stark ein: nicht Patriotismus, sondern das fürstlich badische Partikularinteresse ist das Hauptmotiv in allen Handlungen des Markgrafen.

Caesar Aquilinius, Ausführliche Historie des jetzigen Bayerischen Krieges 1705. Kritisch beurteilt von G. Vogel, Die ausführliche Historie . . . (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, Bd. 54, Heft 1 u. 2, 1909. Das Buch ist eine Darstellung jener Zeit von einem unbekannten Verfasser, der aus dem fränkischen Kreise, wahrscheinlich aus Nürnberg stammte; durch Wiedergabe von Dokumenten und Akten, die sonst nicht gedruckt sind, wertvoll. Den Bericht über die Schlacht hat er fast wörtlich einer Quelle entnommen, die sich jetzt abgedruckt findet bei: Zenetti, Bericht über die Schlacht bei Höchstädt, von einem Mitkämpfer mitgeteilt und mit Anmerkungen versehen. Jahrbuch des Histor. Vereins, Dillingen 1908.

Zitterhofer, Die Schlacht bei Höchstädt. Streffleurs Oesterr. milit. Ztsch. 1904; ein Auszug aus dem Generalstabswerk.

Specht, Zur Schlacht von Höchstädt. Jahrb. d. Hist. Vereins, Dillingen 1904; ein Auszug aus der in der Kantons- und Universitätsbibliothek zu Freiburg i. d. Schweiz handschriftlich vorhandenen Geschichte des Dillinger Jesuitenkollegs (Historia Collegii Dilingani); schildert das Treiben der Soldaten, die Beobachtung der Schlacht, die Plünderung der Stadt.

Zenetti, Die Schlacht bei Höchstädt. Jahrb. d. Hist. Ver. Dillingen 1904; eine nicht auf Quellenstudium fußende Abhandlung.

Röhl, Zur Schlacht von Höchstädt. Bericht über die Realschule zu Spremberg 1877; die quellenkritisch bedeutendste Arbeit für die Schlacht.

Heller, Der Feldzug 1704 am Rhein, an der Donau, in Tirol und Ober-Oesterreich; österr. milit. Ztschr. 1841/42; veraltet ebenso wie:

Militärische Briefe eines Verstorbenen; der anonyme Verfasser ist Carl Eduard Pönitz; er gibt eine kritisch interessante Betrachtung des Feldzuges in der Form eines Dialoges zwischen Eugen, Marlborough Tallard, Marsin und Ludwig von Baden, 1854, Bd. II.

Böhm, Die Sammlung der historisch-politischen Schriften des Prinzen Eugen, 1900. Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte (Görresgesellschaft); Böhm liefert den Nachweis, daß die von v. Sartori, einem Wiener Bibliothekar, herausgegebene „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen“ eine bewußte Fälschung ist.

Preuß: Die preußische Mediation zwischen Bayern und Oesterreich, 1897; schildert die von Oesterreich, England und Preußen mit Bayern geführten diplomatischen Unterhandlungen.

v. Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert, 1870;

v. Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gründung des Preußischen Königtums.

Außerdem habe ich benutzt:

Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, 1858; veraltet.

Friesen, Julius Heinrich Graf von Friesen, 1870.

Ballestrem, Lebenslauf des kgl. pr. Generalfeldmarschalls D. G. v. Natzmer, 1881.

Schöning, Des Generalfeldmarschalls D. G. v. Natzmer-Leben, 1838.

Varnhagen v. Ense, Leben des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau.

Schwenke, Geschichte der hannoverschen Truppen im spanischen Erbfolgekrieg, 1862.

Dumont, Historiographe de sa Majesté Impériale: Histoire militaire du Prince de Savoye, du Prince et Duc de Marlborough et du Prince de Nassau-Frise, 1729.

Flugschriften des Jahres 1704.

Donauwörthisches Blutbad.

Artikulierte Vorstellung betreffend die Beschaffenheit der Stadt Passau.

Relation . . . betr. die Kapitulation von Landau.

Relation d'un Officier des troupes de France touchant la fameuse Victoire de Hochstet.

Die Freude der Christlichen Welt. . . .

Abdruck eines an S. Königl. Majestät in Preußen von dem Printzen Eugenio von Savoyen abgelassenen Schreibens.

Das große Höchstädtische Blutbad.

Aus Berlin, den 11. Martii 1704.

Ausführliche Relation der Schlacht. . . . Im Lager von Höchstädt.

---

Die englische Literatur.

Die wichtigste Quelle auf englischer Seite ist:

Murray, The letters and dispatches of John Churchill, Duke of Marlborough from 1702—1712. 1845. Eine wertvolle Ergänzung Murrays bilden:

(F. Hare), La conduite de son altesse le prince et duc de Marlborough. Traduit de l'Anglois, Amsterdam 1712,

Letters of the First Lord Orkney during Marlborough' campaigns. The English Historical Review. Vol XIX, 1904 und die Veröffentlichungen der Erinnerungen englischer Offiziere durch Historical Manuscripts Commission:

Twelfth Report Appendix III. The Manuscripts of the Earl Cowper, 1889.

— VIII. The Manuscripts of the Duke of Athole and of the Earl of Home, 1891.

— IX. The Manuscripts of the Earl of Buckinghamshire . . . Theodore J. Hare and James Round. 1895.

Eine militärische Darstellung, die sich mit dem österreichischen Generalstabswerke vergleichen ließe, fehlt in der englischen wie in der französischen Literatur; man ist immer noch angewiesen auf:

Coxe, Des Herzogs von Marlborough Leben und Denkwürdigkeiten. 1820.
Thomas Lediard, The life of John Duke of Marlborough, Prince of the Roman Empire. London 1736.
The Scots Brigade in Holland (Publications of the Scottish History Society). 1901.
Fortescue, A history of the British Army I, 1899.
H. George, Battles of English History, 1896.
J. S. Leadam, The history of England, IX, 1909.
Thomson, The campaign of Blenheim. United Service Magazine, 1910; eine kleine interessante Studie über den Feldzug.
Wolseley, Life of John Churchill, duke of Marlborough to the accession of Queen Anne 1894.

---

Auf bayrisch-französischer Seite.

Das bayrische Quellenmaterial ist nicht ausreichend; nur sehr wenige Dokumente und Memoiren sind vorhanden.

Höfer, Abhandlungen zur Geschichte Oesterreichs (Archiv f. öst. Gesch. Bd. 44); enthält einige Briefe des Kurfürsten Max Emanuel.
De Lacolonie, Mémoires Bd. II, kritisch beurteilt von Hellmann: Der bayerische Oberst François de Lacolonie und seine Memoiren, in Darstellungen aus der Bayer. Kriegs- und Heeresgeschichte. H. 4. Die Memoiren de Lacolonies sind zum Teil flüchtig, unzuverlässig, auch mit wissentlich falschen Angaben.
Maffei, Mémoires; kritisch beurteilt von G. Fricke. Der bayer. Feldmarschall Allessandro Maffei, 1891. Ebenso wie Lacolonie hat auch Maffei nicht an der Schlacht von Höchstädt teilgenommen. Von Darstellungen nenne ich:
v. Landmann, Die Kriegführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704. 1898. Die Person des Kurfürsten wird über Gebühr hervorgehoben, auch bei
Staudinger, Das kgl. bayer. 2. Infanterie-Regiment Kronprinz 1882—87.
— Geschichte des Bayer. Heeres, herausgegeben im Auftrage des Kriegsministeriums 1905, Bd. II.
— „Höchstädt", Militärwochenblatt 1904.

Auf französischer Seite sind Dokumente und Erinnerungen am reichsten vorhanden.

Campagne de Marsin en Allemagne l'an 1704. 1762.

Campagne de Tallard en Allemagne l'an 1704. 1763.
Vault et Pelet, Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne 1841; eine sehr wichtige Sammlung von Dokumenten, die die Briefe Marsins und Tallards ergänzen.
De Quincy, Histoire militaire du règne de Louis le Grand. 1726. Quincy hat an dem Feldzug und an der Schlacht teilgenommen; er sucht in seiner Darstellung Tallard in Schutz zu nehmen.
Saint-Simon, Mémoires. Nouvelle Edition par Boislisle 1896, Tome XII.
Journal du Marquis de Dangeau. Bd. 9 u. 10. Paris 1857.
Sautreau de Marsy, Nouveau siècle de Louis XIV. Paris 1793. Tome III.
Histoire de Jean Churchill Duc de Marlborough; imprimé par ordre de sa Majesté Imperiale. Paris 1806.
Sautai, Les Frézeau de la Frézelière, 1901.
Casnac et Pontal, Mémoires du Marquis de Sourches IX. 1889.
Coremans, Miscellanées de l'Epoque de Maximilien-Emanuel 1846.
Feuquière, Mémoires III.
Baignol, La campagne de 1704 en Allemagne. 1909. Baignol hat nur Vault et Pelet, Murray und Fortescue benutzt.
Von politischen Werken benutzte ich:
Lagrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne, 1895.
Lavisse, Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution VIII, 1908.

Die militärische Literatur über den spanischen Erbfolgekrieg, insbesondere über den Feldzug von 1704, kann nicht als bedeutend bezeichnet werden. Noch sind wir im wesentlichen auf das österreichische Generalstabswerk angewiesen, welches durch die beigefügte militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen seinen Wert behält. Entsprechend seiner Erscheinungszeit 1879 kennt es aber noch nicht den Unterschied zwischen der Niederwerfungs- und Manöverstrategie, so daß sich aus dieser Unkenntnis falsche Urteile ergeben, die den Anschauungen und Ideengängen der damaligen Kriegführung nicht gerecht werden. Auch in den anderen Werken, in denen die militärischen Gesichtspunkte mehr in den Vordergrund gerückt sind, treten die besonderen Merkmale der Strategie jener Zeit nicht klar hervor, wie bei v. Landmann „Die Kriegführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704“ (1898) und bei der im Auftrage des bayerischen Kriegsministeriums von K. Staudinger verfaßten Geschichte des kurbayerischen Heeres unter Kurfürst Max II. Emanuel (1905). Ein ähnlicher Mangel zeigt sich in der fremden Literatur. Vault et Pelet ist zwar eine sehr wertvolle Sammlung von französischen Dokumenten, läßt aber eine kritische Beurteilung vermissen, ebenso wie Fortescue in seiner Geschichte der Britischen Armee und Leadam in der Geschichte von England. Ich sehe es daher als meine Aufgabe an, eine allgemeine Darstellung des Feldzuges von 1704 in Deutschland unter Hervorhebung der für die Manöverstrategie wesentlichen und typischen Momente zu geben.

Ich will eine kurze Uebersicht über die politische Lage und die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges vorausschicken. Am 1. November 1700 starb Karl II., der letzte spanische Habsburger. Am 16. November proklamierte Ludwig XIV. in Versailles seinen Enkel Philipp als König von Spanien und forderte damit Europa zum Kampf um die Entscheidung heraus, wer Herr sein sollte in dem Weltreich, das der Spanier hinterlassen. Der Kaiser nahm als erster den Kampf auf; für ihn handelte es sich um die Wahrung seines berechtigten Anspruches auf das habsburgische Erbe, um die Sicherheit des Deutschen Reiches, um die Aufrechterhaltung der Kaiserlichen Ehre. Insbesondere war es mit seinen Interessen nicht vereinbar, Mailand in der Hand des französischen Königs zu lassen, der es sofort besetzt hatte. Im Prinzen Eugen konnte er ihm einen Feldherrn gegenüberstellen, der trotz des jämmerlichen Zustandes seines kleinen, dem Feind weit unterlegenen Heeres durch die Siege bei Carpi (9. Juli 1701), Chiari (1. September 1701) und Luzzara (15. August 1702) Mailand bald wieder zurückeroberte. Wenn trotzdem die Oesterreicher kurz danach zurückweichen mußten, so lag es hauptsächlich an der Abberufung des Prinzen vom italienischen Kriegsschauplatz; er erhielt den Auftrag, als Präsident des Hofkriegsrates eine nur allzu notwendige Reform des gesamten Heerwesens in Wien durchzuführen. Unterdessen war am 7. September 1701 die Allianz zwischen dem Kaiser und den Seemächten geschlossen worden. Der Leiter der englischen Politik war Marlborough, gleich groß als Staatsmann wie als Feldherr. Bei Beginn des Feldzuges konnte er als Kommandant der vereinigten britisch-holländischen Armee in Brabant und an der Maas wohl Erfolge erringen und manchen von den Franzosen sofort beim Kriegsausbruch okkupierten Platz zurückerobern, aber eine entscheidende Tat vermochte er bei der Gebundenheit an die Zustimmung der ihm zur Be-

aufsichtigung beigegebenen holländischen Felddeputierten, bei der Weigerung der Generalstaaten, ihre Truppen zu einer von ihren Grenzen auch nur etwas weiter entfernten Operation ihm zur Verfügung zu stellen, nicht auszuführen. Es war eine Art Gleichgewicht hergestellt und auf beiden Seiten eine Unlust entstanden, auf diesem Kriegsschauplatze zu einer entschiedenen Aggressive überzugehen. Inzwischen war es den Alliierten[1] gelungen, das Land des mit Ludwig XIV. verbündeten Kurfürsten von Cöln einzunehmen und Landau zu erobern. Hier am Oberrhein suchte der Markgraf Ludwig von Baden an der Spitze der Reichsarmee den Uebertritt der französischen Heere zu verhindern. Er war es, auf den sich der gefährlichste Stoß der Franzosen und ihres neuen Bundesgenossen richtete. Ein Ereignis nämlich, das der Kaiser wie seine Alliierten schon lange gefürchtet und mit allen Mitteln zu verhindern gesucht hatten, war wirklich eingetroffen. Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, der Bruder des Kurfürsten von Cöln, trat offen zu Ludwig XIV. über[2]. Erfüllt von dem Ehrgeiz,

---

1. Ich behalte diese übliche Bezeichnung für die Seemächte und den Kaiser bei, während ich für die Franzosen und Bayern den Ausdruck Verbündete anwende.

2. Es ist seltsam, daß, von einer französischen Schrift abgesehen, keine deutsche Biographie von diesem bedeutenden Fürsten existiert. In den Darstellungen erscheint er meist als der habgierige Fürst, der, ohne Maß und Ueberlegung, durch seinen blinden Ehrgeiz sich und sein Land ins Verderben stürzt. So urteilt nach anerkennenden Worten über seine bisherige Tätigkeit für Kaiser und Reich Erdmannsdörfer über ihn: „es beginnt für ihn die Politik der wilden Wege, der abenteuerlichen Pläne, der verräterischen Abkehr von den natürlichen Bundesgenossen, der französischen Dienstbarkeit und ihren verderblichen Folgen.“ Diese Kritik geht zu weit. Ludwig von Baden, der die militärische Ausbildung des Kurfürsten einst geleitet hatte und nun als sein Gegner ihm gegenübertrat, urteilt folgendermaßen über ihn: „irresolu au cabinet, mais décidé aux coups de fusil, faible en conseil de guerre et ferme au jour de bataille, aimant les plaisirs et

sein Land zu vergrößern und seine Macht zu erweitern, glaubte er in dem Bündnis, das er bereits am 9. März 1701 mit Ludwig XIV. geschlossen hatte, auch seine weitgehendsten Wünsche befriedigen zu können: reiche Subsidiengelder, die es ihm ermöglichten, ein für die Kleinheit seines Landes sehr bedeutendes Heer aufzustellen, für den Fall des Aussterbens der Habsburger die Unterstützung bei Erwerbung der Kaiser- und Königswürde, Besitz der Rhein-Pfalz und Pfalz-Neuburg oder, wenn dies nicht möglich wäre, die erbliche Statthalterschaft der Niederlande, dies waren Aussichten, die den Kurfürsten wohl für die schmerzliche Enttäuschung, die ihm der frühe Tod seines zum Erben der spanischen Monarchie ausersehenen Sohnes bereitet hatte, trösten konnten. Wenn Ludwig XIV. dem Wittelsbacher so glänzende Bedingungen bot, so wußte er doch nur zu gut, was er mit einem solchen Verbündeten gewann; er sicherte sich außer der tüchtigen bayerischen Armee und der Feldherrnkunst des Kurfürsten vor allem eine Operationsbasis, die bei einer gemeinsam und planmäßig durchgeführten Offensive eine Bedrohung Wiens ermöglichte. Nachdem Max Emanuel allen Anerbietungen der ihn ebenfalls umwerbenden Alliierten zum Trotz auf die Seite Frankreichs getreten war, ging er mit voller Entschiedenheit und der ihm eignen raschen Entschlußfähigkeit an die Ausführung des Kriegsplanes. Für ihn handelte es sich zunächst um zwei Aufgaben, um die notwendige Erweiterung und Sicherung seiner eignen vom Feinde ringsum wie mit einem Gürtel umgebenen bayerischen Operationsbasis und um Oeffnung einer Heeresstraße für die ihm versprochene, vom Schwarzwald her zu er-

---

la gloire et s'en lassant tour à tour.“ Mémoires sur les campagnes du prince Louis de Baden II, p. 98, abgedr. bei Höfler, Abhandlungen zur Geschichte Oesterreichs im Archiv für österreichische Geschichte S. 291; auch Schulte I, 12.

wartende französische Armee. Beiden Zielen wurde er vorerst mit der Einnahme der Reichsstadt Ulm gerecht; diese wichtige Festung an der oberen Donau unweit ihres Zusammenflusses mit der Iller war wohl geeignet, als erste und sicherste Etappe den Franzosen auf deren Marsch vom Rhein nach dem Lech zu dienen. Mitten im Frieden ließ er mit Zustimmung Ludwigs XIV. Ulm durch einen Handstreich wegnehmen; gleich zum Anfang sollten es die Alliierten merken, mit welchem gefährlichen, tollkühnen Gegner sie es nun zu tun hatten. Es folgte bald darauf die Einnahme Memmingens und dadurch der Gewinn der Illerlinie; durch die Eroberung von Lauingen und Dillingen, zweier am linken Donauufer etwa in der Mitte zwischen Ulm und Donauwörth gelegenen Städte, erhielt er wichtige Flußübergänge, die ihm den Einfall in das feindliche Gebiet ermöglichen konnten, während dem Gegner ein Betreten Bayerns erschwert wurde. Eine weitere Sicherung der Donaulinie, insbesondere zum Schutze gegen einen Angriff von der Oberpfalz bedeutete die im Laufe des Jahres 1703 erfolgende Besitznahme von Neuburg und Regensburg. Unterdessen war es dem französischen Marschall Villars glücklich gelungen, eine Armee über den Schwarzwald zu führen und sich mit dem Kurfürsten zu vereinigen. Die beiden Heere blieben jedoch nicht lange zusammen; während Villars zum Schutze Bayerns zurückblieb, unternahm Max Emanuel einen gewagten Zug nach Tirol, um die Verbindung mit dem Heere des Marschall Vendôme, der ihm entgegenkommen sollte, herzustellen, um darauf mit ihm gegen Wien vorzurücken[3]. Es sprach

---

3. Heigel (Allg. D. Biogr. Bd. 21, S. 24) macht dem Kurfürsten den Vorwurf, die Zeit nach der Vereinigung mit Villars nicht dazu benutzt zu haben, um den entscheidenden Schlag gegen den Kaiser zu führen; wahrscheinlich hätte ein rascher Vorstoß die

wohl auch der Wunsch mit, wenn möglich dauernd von Tirol Besitz zu ergreifen, da nach dem Vertrag mit Frankreich alle Eroberungen mit Bayern vereinigt bleiben sollten. Der Kurfürst drang glücklich bis an den Brenner vor, Vendôme aber erschien nicht; zu spät abmarschiert, fand er den Weg zum Brenner vom Feind versperrt und gelangte schließlich nur nach Trient. Stattdessen brach im Rücken des Kurfürsten ein Aufstand der Tiroler aus, der ihn in die größte Gefahr brachte, von seinem Rückzug abgeschnitten zu werden. Durch einen forcierten Marsch rettete er sich. Kufstein war der einzige Platz, den er nach diesem mit so großen Erwartungen eröffneten Zug behaupten konnte. Nach seiner Rückkehr wieder mit Villars vereinigt, überfiel er ein kaiserliches Korps unter General Styrum bei Höchstädt und schlug es. Ueber die weiteren Operationen konnten sich der Kurfürst und Villars nicht einigen, infolgedessen wurde dieser nach Frankreich abberufen und durch Marsin ersetzt. Den glücklichen Abschluß des Feldzuges von 1703 bildete die Einnahme von Augsburg durch den Kurfürsten.

Die militärische Lage zu Beginn des nächsten Jahres sah also Max Emanuel in entschiedenem Uebergewicht. Der französische König erhielt nun die Möglichkeit, seine Pläne zur Besiegung des Habsburgers zur Ausführung zu bringen, während die Alliierten sich gezwungen sahen, ihre volle Aufmerksamkeit auf die Lage in Süddeutschland zu richten. Unter diesen Umständen mußten die übrigen

---

Einnahme Wiens und damit ein siegreiches Ende des Feldzuges erzielt. Nun, eine Stadt wie Wien fällt nicht so leicht; ein einziger stürmischer Anfall, wie Noorden (S. 442) meint, dürfte wohl nicht genügt haben. Es hätte denn doch anderer Heeresmassen bedurft, als diese im Vergleich zu der Größe und Stärke der Festung kleine verbündete Armee. Schließlich ist es fraglich, ob im Ernst sich ein französischer Marschall je zu einer solchen Operation verstanden hätte, die ihn so weit von der eigenen Grenze entfernte.

Kriegsschauplätze ihre Bedeutung verlieren. In Italien hatten die Franzosen die Oberhand; Vendôme war dem unter dem Herzog von Savoyen und dem Grafen Starhemberg stehenden Heere der Alliierten weit überlegen. Günstiger stand es für diese in den Niederlanden und am Niederrhein; sie hatten dort etwa 60 000 Mann, während eine westlich der Linie Antwerpen—Namur stehende französische Armee unter Villeroy nur 50 000 Mann zählte; nicht allzu weit entfernt befand sich allerdings ein kleineres Korps von etwa 8000 Mann unter Coigny an der Mosel. Im Elsaß lagerte Tallard mit 20 000 Mann, sich auf Alt-Breisach und Landau stützend. Von diesem Heere durch den Schwarzwald völlig isoliert, war auf dem bayerischen Kriegsschauplatz die verbündete Armee unter Max Emanuel und Marsin an der Iller, Lech und Donau verteilt; sie war etwa 50 000 Mann stark, wenn man die zahlreichen Truppen, die in den Festungen lagen, zurechnet. Es waren also 70 000 Mann, die die Verbündeten im Elsaß und Bayern besaßen. Die Macht, welche die Alliierten ihnen entgegenstellen konnten, war geringer, man kann sie auf 60 000 Mann schätzen. Sie war weit zerstreut. Ludwig von Baden hielt mit 25 000 Mann die Rheinlinie bis Mainz, Thüngen beherrschte mit 2000 Mann die Linie Bodensee—Donau, zwischen beiden stand ein kleines württembergisches Korps. Weitere Truppenkontingente befanden sich in Franken, in der Oberpfalz und Tirol. Die Alliierten wußten, daß eine Verstärkung der kurfürstlichen Armee von Ludwig XIV. geplant war, ebenso waren sie von den Beziehungen unterrichtet, die zwischen dem Kurfürsten und Franz Rákóczy bestanden, welcher den seit mehreren Jahren währenden Aufstand der Ungarn gegen den Kaiser leitete. Nach einem von den Oestreichern aufgefangenen Brief wollte sich Max Emanuel mit Rákóczy vereinigen, um zusammen Wien zu belagern. Eie Besiegung des Kurfürsten für aussichtslos haltend, griffen die Generalstaaten

und England zu dem üblichen Mittel diplomatischer Unterhandlungen; im Dezember 1703 bot die englische Regierung dem preußischen König die Vermittlung zwischen Bayern und der Allianz an. Im Januar 1704 verlangte sie vom Kaiser, sich mit dem Kurfürsten wie auch mit den Ungarn friedlich auseinanderzusetzen, um so die kaiserlichen Streitkräfte für den Kampf gegen Ludwig XIV. frei zu machen. Der Kaiser lehnte es ab. So blieb nichts anderes übrig als die Waffenentscheidung. Sofort erhoben sich aber fast unüberbrückbare Schwierigkeiten, diese vielen Mächte mit ihren verschiedenen Interessen und zahlreichen Reibungsflächen zu einer entschlossenen und zielbewußten Tat zu vereinigen. Von den nun begonnenen, sich lange Zeit hinziehenden Verhandlungen, Besprechungen und Projekten sei nur als Ergebnis hervorgehoben, daß die Alliierten einen schon im Jahre 1703 gefaßten, aber von Marlborough zurückgewiesenen Plan eines Moselfeldzuges wieder aufgriffen, um ihn schließlich zu einem Zug einer britisch-niederländischen Armee nach dem bayerischen Kriegsschauplatze zu erweitern bezw. umzugestalten; nach der Vereinigung mit der kaiserlichen Armee und den Reichstruppen wollte man gegen den Kurfürsten vorrücken. Die Autorschaft dieses großzügigen Planes können wohl die Vertreter des Kaisers für sich in Anspruch nehmen, der Ruhm, ihn ausgeführt zu haben, gebührt aber Marlborough. Er wagte es, den Generalstaaten sein wirkliches Ziel zu verheimlichen, lediglich einen Moselfeldzug vorzuschützen, da sie eine weitere Entfernung ihrer Truppen von ihrem Lande nicht geduldet hätten; ebenso blieb auch das englische Parlament in Unkenntnis über die letzten Absichten des englischen Feldherrn. Bei seiner schwankend gewordenen Stellung innerhalb des Ministeriums Godolphin war sein Vorhaben auch für ihn persönlich ein außergewöhnliches Wagnis. Bei einem unglücklichen Ausgang des Feldzuges war es für ihn für immer vorbei

mit Ehre, Laufbahn und Geldgewinn; offen und frei erklärte er dem kaiserlichen Botschafter, dem Grafen Wratislaw: wenn es ihm nicht gelänge, Bayern zu unterwerfen, wäre er in England und Holland auf alle Zeit verloren[4]. Den Plan dieses Zuges kritisiert nun das österreichische Generalstabswerk: „Obgleich eine entschiedene Offensive, von den Niederlanden ausgehend, in das Herz Frankreichs getragen, die richtigste und kürzeste Operation gewesen wäre, so wandte sich doch Marlborough um so leichter einer Operation in Deutschland zu, als daselbst ein Alliierter aus harter Bedrängnis zu retten war, weil dort den Männern des Schwertes kein kurzsichtiger und feilschender Aufsichtsrat zur Seite stand"[5]. Diese Ansicht von der „richtigsten und kürzesten Operation" ist irrig. Abgesehen davon, daß sie nicht den damaligen Anschauungen der Kriegführung entspricht, sondern die Idee der Niederwerfungsstrategie zum Maßstabe ihrer Beurteilung nimmt, war ein solcher Vorstoß in das Herz Frankreichs unausführbar. Frankreichs Grenze war durch ca. 300 feste Plätze in einem dreifachen Festungsgürtel so undurchdringlich geschlossen, daß sie als unangreifbar gelten mußte, zumal nach der üblichen Ansicht man nicht eher weiter schreiten durfte, bevor nicht alle Befestigungen in Flanke und Rücken genommen waren. Konnten doch auch nach einem so gewaltigen Siege wie Höchstädt (1704) die Alliierten nicht daran denken, ihre Offensive in das Innere Frankreichs zu richten; auch die in den folgenden Jahren erfochtenen Siege wie bei Oudenaarde (1708) und Malplaquet (1709) gaben ihnen nicht den Weg nach Frankreich frei. Es ist gerade in allen mit Ludwig XIV. geführten Kriegen eines der wesentlichsten Momente und die notwendige

4. Bericht des Grafen Wratislaw an den Kaiser. Haag, den 5. Mai 1704. G. Anhang, Beilage Nr. 3.

5. G, S. 49.

Voraussetzung für seine rücksichtslose Aggressivpolitik, daß seine eigne Operationsbasis dauernd gegen jeden Angriff gesichert war . Wenn an anderer Stelle des Generalstabswerks der flandrische Kriegsschauplatz als geeignet bezeichnet wird[6], um von hier aus einen „entscheidenden Streich gegen Frankreich zu führen, so hätte es sich, wie auch die Franzosen annahmen, nur um die Belagerung von Namur oder Antwerpen handeln können; war aber die eventuelle Einnahme dieser Plätze auch nur irgendwie entscheidend? Die Ansicht von der richtigsten und kürzesten Operation in das Herz Frankreichs wird auch von anderen geteilt, so von Zitterhofer[7] und einem englischen Offizier, Thomson[8]. Nach diesem bestanden für Marlborough drei Möglichkeiten: 1. der zur Ausführung gelangte Zug nach Bayern, der auch schließlich Thomsons Billigung findet, 2. Defensivstellung an der holländischen Grenze, welches die Auslieferung der Initiative an Ludwig XIV. bedeutet hätte, mit der Gefahr, einzeln geschlagen zu werden, 3. der Weg nach Paris, der Wien befreit und damit das Ende herbeigeführt hätte, aber nach Thomson nicht gangbar, weil die nötigen Heeresmassen fehlten und Wien vom Feinde erobert sein konnte, bevor Marlborough mit dem Prinzen Eugen und dem Markgrafen Ludwig sich an der französischen Grenze zum gemeinsamen Vorstoß hätte vereinigen können.

---

6. G, S. 375.

7. Zitterhofer, Die Schlacht bei Höchstädt (Streffleurs österr. milit. Ztschr. 1904), S. 943. Nach ihm wäre die kürzeste Operation unstreitig eine entschiedene Offensive, von den Niederlanden ausgehend, in das Herz Frankreichs gewesen. Trotzdem entschied man sich für eine Operation in Deutschland, da es „in Marlboroughs Interesse lag, möglichst rasch einen Erfolg zu erringen, der in den spanischen Niederlanden kaum zu gewärtigen war."

8. Thomson, The campaign of Blenheim. United Service Magazine, 1910.

Während der Kriegsplan der Alliierten darauf hinausging, durch Vereinigung der Streitkräfte die Möglichkeit zu einer entschiedenen Offensive zu erhalten, hielt der französisch-bayerische Kriegsplan an der Dezentralisation der Heere fest. Eine Aenderung in ihrer Verteilung auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen wurde nicht vorgenommen. Villeroy sollte mit seiner Armee in Flandern stehen bleiben gegen die, wie man annahm, dauernd vereinigt bleibenden niederländisch-britischen Truppen. Tallard erhielt die Aufgabe, die obere Rheinlinie und die Verbindung mit der bayerischen Operationsbasis zu schützen. Coigny hatte je nach der Kriegslage mit seinem kleinen Korps zu Villeroy oder Tallard zu stoßen. Die bayerisch-französische Armee unter dem Kurfürsten und Marsin sollte nach dem Kriegsplan um 10 000 Mann verstärkt werden. Diese Verteilung der französischen Streitkräfte hält das Generalstabswerk für ungünstig, weil „entsprechend der Kriegführung jener Zeit die Anwendung einer relativen Uebermacht auf dem wichtigsten Kriegsschauplatze fehlte“ und infolgedessen große Erfolge nicht erzielt werden konnten[9]. Diese Kritik ist an sich richtig, sie muß aber auch auf die Alliierten angewandt werden, denn auch diesen fehlte vorerst eine relative Uebermacht. Der Fall einer Vereinigung der englisch-niederländischen Armee mit den kaiserlichen Truppen auf dem bayerischen Kriegsschauplatz war für Ludwig XIV. — wie auch das Generalstabswerk hervorhebt — undenkbar. Man rechnete nur mit der Möglichkeit eines Vorgehens Marlboroughs gegen Namur oder Antwerpen und mußte infolgedessen eine verhältnismäßig große Truppenmacht dort konzentrieren, den übrigen Teil der Armee aber so verteilen, daß er leicht an bedrohte Stellen geworfen werden konnte. Es war die Frage, ob Ludwig XIV. den Kurfürsten von

9. G, 62.

Bayern in seiner im vorigen Jahre mit Hilfe der französischen Armee durchgeführten Offensive energisch unterstützen oder aber sich mit der Verteidigung des gewonnenen Gebietes begnügen würde. Den bayerischen Kriegsschauplatz aber von vornherein als den wichtigsten anzusehen und auf ihm die größte Truppenmacht zu vereinigen, hatte er keine Veranlassung, da der Kurfürst — ein Moment, das viel zu wenig berücksichtigt wird — denn doch ein zu unzuverlässiger Verbündeter war, als daß man in seine Hand die Entscheidung hätte legen können. Ludwig XIV. wußte nur zu gut, daß er dauernd mit dem Feind in Unterhandlungen stand, und wenn diese auch häufig nur zu dem Zwecke geführt wurden, um Zeit zu gewinnen und den Gegner zu täuschen, auf seine Treue war doch zu wenig Verlaß. „Mr. l'Electeur est aussi susceptible des plus grandes ésperances à la plus foible lueur de prospérité, que du plus grand abbatement au moindre accident“[10], so äußerte sich der französische Marschall Marsin über ihn, der genug Gelegenheit hatte, um ihn in mancher kritischen Lage zu beobachten.

Mit Vorstehendem ist auch die Ansicht Thomsons widerlegt, nach dem statt der gefährlichen Dezentralisation ein schneller Vorstoß von Bayern nach Wien das beste gewesen wäre, bevor Marlborough hätte eine Gegenbewegung machen können[11]. Der Kriegsplan kann also nicht für den unglücklichen Ausgang des Feldzuges verantwortlich gemacht werden. Ob nach dem Abmarsch Marlboroughs an die Donau durch eine Offensive gegen die Niederlande die Franzosen besondere Vorteile errungen hätten, wie es das Generalstabswerk annimmt, ist fraglich[12]. Gelang ein entschiedener Vorstoß, so konnte er die

10. Marsinà Chamillart, 18. Juli 1704. Marsin 1, 241.
11. Thomson 495.
12. G, 63.

Generalstaaten zur Erklärung ihrer Neutralität zwingen und Marlborough zum sofortigen Rückmarsch veranlassen. Deshalb hatte Tallard in der Tat auch eine solche Aggressive anfangs vorgeschlagen[13], sie kam aber nicht zur Ausführung, da Marlboroughs Vorgehen, der durch gewandte Maßnahmen verstanden hatte, den Feind bis zum letzten Augenblick über das Ziel seines Marsches in Ungewißheit zu lassen, eine rechtzeitige Konzentration der Streitkräfte gegen die Niederlande unmöglich machte.

Marlborough war es, der die Operationen begann. Der Zug, den er unternahm, muß als eine hervorragende Tat diplomatischer Geschicklichkeit und strategischer Ueberlegung angesehen werden. Schnell und sicher traf er alle Vorbereitungen zur Operation. Nach langen Verhandlungen erreichte er die Einwilligung der Generalstaaten in den Moselfeldzug. Mit dem Markgrafen von Baden suchte er sich über einen gemeinsamen Kriegsplan zu verständigen und war sehr verstimmt, als dieser nur zögernd und ausweichend antwortete. Dieses eigentümliche Verhalten des Markgrafen gab den ersten Anlaß zu einer gegenseitigen Abneigung beider Feldherrn, die schließlich solche Formen annehmen sollte, daß zeitweise ein Zusammenarbeiten so gut wie ausgeschlossen war. Wenn auch der kaiserliche Botschafter Graf Wratislaw alle sich aus dieser Dissonanz ergebenden Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen suchte, so wurde doch Marlborough seine ohnehin schon so gefährliche Aufgabe durch die Ungewißheit über die Zuverlässigkeit seines Mitfeldherrn noch erschwert. Ohne sich irgendwie auf ein bestimmtes Programm festzulegen, hatte er die Absicht, nach Vereinigung mit dem Markgrafen entweder den Kurfürsten in Bayern anzugreifen oder Ulm zu belagern. Selbst wenn er auch entsprechend seiner Art, große Worte

13. Campagne de Tallard 1, 193.

zu gebrauchen, sich dahin äußerte, bei diesem Zuge müsse man siegen oder fallen[14], so ist es allerdings infolge der ununterbrochen mit Bayern geführten Unterhandlungen der englischen Regierung wahrscheinlich, daß er hoffte, schon allein die Kunde von seinem Zug nach Süddeutschland würde auf den Kurfürsten solchen Eindruck machen, daß er schließlich zur Allianz überginge. Das Rechnen mit diesem friedlichen Ausgleich schwächte aber nicht seine Energie. Am 20. Mai marschierte er mit einer etwa 15 000 Mann starken Armee aus den Niederlanden den Rhein hinauf. Bereits am 26./27. Mai konnte er die Mosel und den Rhein bei Koblenz überschreiten. Als er hörte, daß Villeroy ihm folge, teilte er den Generalstaaten offen seine Absicht, nach der Donau zu ziehen, mit und bat um Truppenverstärkungen, die er auch erhielt, da durch den Abmarsch des französischen Heeres die Niederlande weniger gefährdet waren als zuvor. Am 9. Juni ging er über den Neckar bei Lauffen, um am 10. Juni in Mundelsheim einzutreffen. Hier hatte er die erste Zusammenkunft mit Prinz Eugen. Dieser war, so dringend erforderlich auch seine Anwesenheit in Wien war, doch auf den süddeutschen Kriegsschauplatz gesandt worden, weil man seine Autorität als Feldherr wie als Staatsmann hier nur allzu sehr gebrauchte. Die besondere Ursache zu seiner Abreise aus Wien gab das mehr als eigenartige Verhalten des Markgrafen von Baden, das er in den ersten Operationen des Frühjahres im Kampfe mit dem Kurfürsten von Bayern gezeigt hatte. Wir müssen auf diese vorerst näher eingehen.

Max Emanuel war fast unmittelbar nach der bereits erwähnten Einnahme von Augsburg (14. Dezember 1703) zu einem Zug aufgebrochen, der diesmal der Ostgrenze seines Landes galt. Unter gleichzeitiger Demonstration

14. R. v. Diersburg, Bd. II, Urkunden Nr. 166.

eines französischen Korps bei Donauwörth nach Franken hinein gelang es ihm, die wichtige Stadt Passau am 9. Januar 1704 wegzunehmen und nach Sicherung der Donaulinie Passau—Regensburg gegen etwaige Angriffe der in der Oberpfalz stehenden feindlichen Truppen in die kaiserlichen Erbländer einzudringen. Er zwang den Gegner, sich auf die Traunlinie zurückzuziehen. Ein sich später als belanglos herausstellender Einfall der Oesterreicher über den Scharnitzpaß nach Benediktbeuren bewog ihn zur Rückkehr nach München. Während der jetzt erst bezogenen Winterquartiere suchte er durch Werbung und Aushebung seine Truppen zu ergänzen. Ebenso wichtig war für ihn die ihm zugesagte Verstärkung für die Armee Marsins, da nach dessen Meldung das Bataillon durchschnittlich nur 300 Mann zählte[15].

Die Zuführung dieses französischen Truppentransportes bot besondere Schwierigkeiten, mußte er doch durch die feindlichen Winterquartiere, welche die bayerische Operationsbasis fast auf allen Seiten umgaben, geführt werden. Ueber die Art des Marsches der Verstärkungsmannschaften war man sich anfangs nicht einig. Der Kurfürst glaubte, Marsin allein mit etwa 15 000 Mann würde genügen, um Tallard, der mit seiner Armee den Truppentransport über den Schwarzwald geleiten sollte, entgegenzugehen und von ihm diesen zu übernehmen; er selbst gedachte in diesem Falle eine gleichzeitige Diversion nach Franken zu machen, um die Aufmerksamkeit des Markgrafen auf sich zu ziehen und von Tallard abzulenken. Tallard war dagegen offenbar im Recht, indem er den Anmarsch Marsins wie auch des Kurfürsten verlangte. Denn man mußte mit einer starken numerischen Ueberlegenheit des Gegners rechnen. Der Markgraf konnte leicht eine

15. Vault et Pelet IV, 406. Die Schwadron wird zu 100 Mann und darüber angegeben.

Armee von 40 000 Mann im Schwarzwald vereinigen. Sogar der Kurfürst und Marsin zusammen verfügten, als man sich entschloß, Tallards Forderung zu erfüllen, nur über 25 000 Mann, da sie einen sehr beträchtlichen Teil ihrer Truppen zum Schutze Bayerns zurücklassen mußten. Außerdem war Max Emanuel gezwungen, einen so gewaltigen Train mitzunehmen, daß er ohne jede Bewegungsfreiheit in dem gebirgigen Gelände durch eine entschlossene Aggressive des Feindes in die größte Gefahr geraten wäre. Da Tallard nur für den Hinmarsch für 18 Tage Proviant mit sich führte, hatte der Kurfürst nicht nur für seine eigne Armee, sondern auch für die zu übernehmenden Truppenverstärkungen wie für Tallards Armee für deren Rückmarsch, im ganzen also für etwa 40 000 Mann, den Proviant für mehrere Wochen mitzunehmen; er bedurfte hierzu 3—4000 sechsspänniger Wagen[16].

Der Hinmarsch der bayerisch-französischen Armee ging glatt und sicher vonstatten. Am 6. Mai konnte der Kurfürst mit 48 Bataillonen, 35 Schwadronen und 40 Geschützen von Ulm aufbrechen und die Richtung nach dem Schwarzwald einschlagen[17]. Dem ihm zunächst stehenden Gegner, Feldmarschall Thüngen, war es nicht gelungen, rechtzeitig aus den verschiedenen, weitzerstreuten Truppen eine Armee zu vereinigen, die er ihm hätte entgegenstellen können. So war es ihm möglich, bereits am 17. Mai mitten im Schwarzwald mit Tallard zusammenzutreffen, dessen Hinmarsch, gedeckt durch einen Vorstoß eines französischen Korps von Landau aus, ebenfalls vom Feinde unbehelligt geblieben war. Es fanden zwischen Max Emanuel und Tallard zwei Konferenzen statt, um sich über die nächsten Operationen zu einigen. Es ist hier nötig,

---

16. Maffei II. Ein großer Teil dieser Proviantmassen verdarb, ca. 700 000 Rationen. Tallard I, 166.

17. Quincy IV, 244.

die Darstellung, die Quincy von diesen Besprechungen gibt, zu berichtigen. Er behauptet nämlich, Tallard habe entsprechend den Anordnungen des französischen Königs dem Kurfürsten angeboten, mit ihm vereinigt zu bleiben, entweder mit der ganzen Armee oder einem Teil derselben, dieser aber habe es abgelehnt. Ist es schon auffallend, daß Quincy, ebenso wie auch Staudinger[18], nicht die Gründe mitteilt oder untersucht, die den Kurfürsten zu diesem merkwürdigen, seinen Interessen direkt widersprechenden Beschluß bewegen konnten, so schreibt vor allem Tallard in seinem offiziellen Bericht an den französischen Kriegsminister auch nicht ein Wort von einem solchen Angebot seinerseits[19]. Er berichtet vielmehr, daß Max Emanuel, der mit sehr großen Verpflegungsschwierigkeiten zu kämpfen habe, nach einem Aufenthalt in Ulm einen Vorstoß gegen Nördlingen oder Nürnberg zu machen gedenke, während er selbst an den Rhein zurückkehren und dort operieren wolle. Tallard war ausdrücklich gegen eine Vereinigung der Armeen. In der Befürchtung, die Alliierten würden sich gegen Bayern wenden, wünschte er die Haltung einer starken Armee im Elsaß, da ohne diesen Rückhalt die französischen Truppen Marsins in Deutschland eingeschlossen und isoliert sein würden[20]. Der Kurfürst hatte wohl allerdings sich mit der Hoffnung getragen, die gesamte Armee würde zu ihm stoßen, jedenfalls schreibt er an Ludwig XIV. mit einer gewissen Bitterkeit, er habe Tallard nicht gewaltsam drängen wollen mit seiner Armee nach Bayern zu marschieren[21]. Es ist also gerade das Gegenteil der Fall von dem, was Quincy erzählt. Enttäuscht war der Kurfürst über den schleunigen Rückmarsch Tallards an den Rhein, ebenso enttäuscht war er

18. Staudinger S. 1004.
19. Vault et Pelet IV, 446.
20. Tallard I, 126.
21. Vault et Pelet IV, 885.

auch über den recht zweifelhaften Wert der französischen Truppenverstärkungen, die er übernahm: Rekruten, die krank, elend, verhungert bald die Hospitäler füllten und eigentlich nur ein unnützer Ballast waren[22]. Von einer wirklichen Wendung zum Besseren konnte also keine Rede sein. Nur eine Vereinigung der beiden Armeen hätte die Entscheidung herbeiführen können. Man wäre dann etwa 50 000 Mann stark gewesen, während die Armee, welche Thüngen im Rücken des Kurfürsten inzwischen bei Rottweil am Neckar vereinigt hatte, nur 30 000 Mann zählte. Nach unseren heutigen Anschauungen hätte es im Interesse nicht nur des Kurfürsten, sondern ebenso sehr auch der Franzosen gelegen, wenn Tallard zusammen mit Max Emanuel diese gewaltige Ueberlegenheit benutzte, um sich auf Thüngen zu stürzen. War dieser geschlagen, dann konnte sich auch der mehr nördlich mit etwa 10 000 Mann stehende Markgraf nicht halten. Mit Bestimmtheit konnte man darauf rechnen, daß auch Marlborough infolgedessen, der deutschen Operationsbasis beraubt, seinen Marsch nach dem Süden aufgeben würde. Diese alles wagende, zur Schlacht drängende Energie ist jener Zeit fremd. So mußte der Kurfürst denn so gut wie unverrichteter Sache allein den Rückmarsch nach Bayern antreten und mußte von Glück sagen, wenn Thüngen ihm nicht den Rückweg abschnitt. Und es wäre dies jenem auch gelungen, wenn nicht der Markgraf, wie schon erwähnt[23], jenes eigentümliche Verhalten an den Tag gelegt hätte, welches so feinfühlig auf die Interessen des Kurfürsten Rücksicht nahm. Thüngen war nämlich entschlossen, Max Emanuel auf dem Rückmarsch anzugreifen, erhielt aber von dem Markgrafen den Befehl, erst auf seine Ankunft zu warten, da er persönlich die Leitung übernehmen wolle. Unter den Offizieren

22. Maffei II, 13.
23. So. S. 24.

herrschte darüber eine erbitterte Stimmung: „daß aber solche schöne Armee zu Nutzen des Vaterlandes nicht employret werden kan, ist Gott zu erbarmen“[24]. Der Markgraf traf einige Tage später mit Verstärkungen ein, so daß ihm etwa 35 000 Mann zur Verfügung standen, während der Kurfürst ihm nur ungefähr 30 000 Mann gegenüberstellen konnte. Es wäre Ludwig sogar noch möglich gewesen, noch mehr Truppen an sich zu ziehen. Er tat es nicht; er tat überhaupt nichts in dieser ganzen Zeit, obwohl die Gelegenheit, durch einen sofortigen Angriff die Entscheidung herbeizuführen, so günstig war, daß Tallard an Marsin schrieb, der Markgraf müsse auf seinen Generalstitel verzichten, wenn er jetzt nicht losschlüge. Gleichwohl griff er nicht an; er sah ruhig zu, wie die feindliche Armee mit ihrem riesigen Train in dem engen Tale eines kleinen in die Donau sich ergießenden Flüßchens nach Donaueschingen marschierte. Nur die Nachhut beschoß er etwas, richtete aber weiter keinen Schaden an.

Aber trotzdem blieb der Kurfürst immer noch in seiner Hand, da dieser gezwungen war, auf einen Truppenteil zu warten, der mit einer Geldsendung von Schaffhausen her sich mit ihm bei Stockach, einem Städtchen nordwestlich des Bodensees gelegen, vereinigen sollte. Statt auf geradem Wege dorthin zu eilen, um durch Besetzung dieses Platzes dem Kurfürsten den Rückzug nun endlich abzuschneiden, wie er zu tun vorgab, machte der Markgraf einen Umweg, um dann erst schließlich nach Stockach, das vom Feinde inzwischen besetzt war, zu marschieren. Aber auch hier war die Lage noch derart, daß sie zum Angreifen reizen mußte. Der Kurfürst hätte mit verkehrter Front kämpfen müssen, der gewaltige Train, die Unzuverlässigkeit der untauglichen Rekruten gestaltete seine Lage vollends zu einer fast verzweifelten. Um jeder Aktion sofort

24. Preuß. S. 38.

begegnen zu können, stellte er seine Truppen in Schlachtordnung auf[25]. Aber der Markgraf tat ihm nichts, er sah ruhig zu, wie Stockach vom Feind in Brand gesetzt wurde und der Kurfürst nach Ankunft des Geldtransportes abmarschierte, um schließlich bei Ulm in einer von der Donau und der Iller gesicherten Stellung ein Lager zu beziehen. Der Markgraf folgte ihm ohne allzu große Hast und lagerte sich westlich der Donau, von ihm nur durch einen Tagesmarsch entfernt, ihm Zeit lassend, seine durch Krankheit und Desertion geschwächten Truppen zu ergänzen.

Wie sollen wir uns nun diese Operationen des Markgrafen erklären, die vom Feinde mit großer Freude aufgenommen wurden? Wir müssen um so mehr hier versuchen, ein Urteil über den Markgrafen zu gewinnen, als auch sein ferneres Verhalten in dem Feldzug nicht klar und eindeutig war. Zwiedineck-Südenhorst bezeichnet die Operationen als „nahezu blödsinnig", ohne allerdings näher auf sie einzugehen und eine Erklärung zu geben. Ebenso wie Landmann beschränkt sich auch Staudinger auf die Darstellung, er spricht nur von einem „zögernden Verhalten" des Markgrafen. Auch das Generalstabswerk gibt kein Urteil ab, sondern begnügt sich mit scharfer Ironie und sarkastischen Bemerkungen. Nach Preuß (S. 38) wollte der Markgraf erst die Vereinigung mit Marlborough abwarten; er führt folgende Worte Ludwigs an: „... la quelle (— la defaite entiere de M. l'Electeur de Bavière) sera infallible et au plus ouvrage de deux mois, des le moment que l'on voudra se determiner à se joindre et l'accabler par des forces extrémement superieures sans quoy il est a craindre qu'on ne reste toujours dans la inquiétude" (Röder II 168). Diese Aeußerung des Markgrafen ist nicht allzu beweiskräftig, zeigt vielmehr deutlich, zu welchen Ausreden er griff, wenn es galt, seine

25. Maffei II, 15. De Lacolonie II, 12.

wirklichen Gründe zu verschleiern. Als er die scheinbar so heiß ersehnte Vereinigung mit Marlborough und dadurch die numerische Ueberlegenheit über den Feind erlangt hatte, trat er mit ebenso großer Entschiedenheit für eine Trennung der beiden Armeen ein, da man nur so zu einer „decisiven operation" kommen könne[26].

Versuchen wir das Stockacher Problem zu lösen, indem wir zuerst die strategischen Anschauungen des Markgrafen uns vergegenwärtigen, um an deren Maßstab über seine Operationsweise urteilen zu können. Man muß hierbei zwei Perioden im Leben des Generals unterscheiden. In den Türkenkriegen hatte er sich zu einer entschiedenen Offensive bekannt, die ihn zu glänzenden Siegen führte; mit solcher rücksichtslosen Energie führte er seine Armee in den Kampf, daß die Minister in Wien sich beklagten, er schone zu wenig seine Truppen, opfere sie mit Leichtsinn und bedürfe für jeden Feldzug eines neuen Heeres[27]. Diese Zeit bildet den Höhepunkt in der Kriegführung des Markgrafen; hier hat er Außergewöhnliches geleistet, eben durch seine zielbewußte Offensive. Der Uebergang auf den deutschen Kriegsschauplatz, auf dem er in den Rheinfeldzügen das Kommando erhielt, bedeutet auch einen Wechsel in den strategischen Ansichten des Markgrafen. Hier im Kampfe mit den geordneten, für unbesieglich geltenden französischen Heeren ging er zu einer Art der Manövrierstrategie über, die von Zeit und Ausdauer mehr erwartete als von einer Schlacht; hauptsächlich beschränkte er sich auf die Defensive, und zwar waren es immer wieder die Stollhofener Linien, auf deren Ausbau und Schutz er seine Hauptaufmerksamkeit richtete; konnten sie doch am besten sein eignes Land decken, das viel unter diesen Kriegen zu leiden hatte, ihm außerdem

---

26. S. u. S. 46.
27. Arneth. 77.

die Möglichkeit geben, von hier aus dauernd Straßburg und Elsaß zu bedrohen. Die Energie, Schlachten zu wagen, erlahmte. An Stelle des glühenden Tatendranges trat der grübelnde Verstand, der sich in der Methode einer korrekten und unblutigen Kriegführung nicht genug tun konnte. Ein Beispiel für diese Anschauungen möchte ich nur anführen, weil es als typisch gelten kann: in dem Operationsjournal[28] 1694 bringt er die äußerste Entschlossenheit, deren jene Kriegführung fähig war, durch folgende Worte zum Ausdruck: „Se. Durchlaucht waren fest entschlossen, im Falle der Feind Lust haben würde, sich mit ihm in ein entscheidendes Treffen einzulassen. Man hat also dem Feind durch diesen Marsch die Erklärung getan, daß man lieber zu fechten entschlossen sei, als das ohne dies entkräftete Vaterland in das ganze Unglück stürzen zu lassen.“ Und die Folgen dieses energischen Entschlusses waren lediglich einige Rekognoszierungen! Hatte der Markgraf schon 1694 so gedacht und gehandelt, so waren die folgenden Jahre geeignet, ihm auch den letzten Rest seiner einst so gewaltigen Tatkraft zu rauben. Er erhielt zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges den Oberbefehl über das Reichsheer, d. h. ein Konglomerat von etwa 275 Kontingenten. Es kann da schließlich nicht wundernehmen, daß mit einer solchen Armee der Krieg zu einer Karikatur herabgewürdigt wurde. Die Operationen mußten eben ganz zurücktreten vor all den tausend Schwierigkeiten, die sich aus einem solchen Wirrwarr verschiedener Meinungen, Wünsche und Interessen ergaben. Mit Hunderten von Kanzleien, so klagte der Markgraf, habe er es zu tun, mit Armeen von Pedanten und Intriganten; man müsse ein Advokat, nicht ein General sein, um mit allen Ansprüchen fertig zu werden! Kränklichkeit und eine immer mehr zur Hypochondrie neigende

28. G. V, 586.

Verbitterung nahmen ihm jede Freudigkeit, jede Kraft zu einer zielbewußten Kriegführung.

Wenn wir nun die Operationen bei Donaueschingen und Stockach mit dem Bilde einer solchen Kriegführung vergleichen, so scheinen sie vollkommen in den Rahmen hineinzupassen. Hätte sein Unglück es nicht gewollt, ihm Feldherren wie Prinz Eugen, Marlborough und auch Max Emanuel zur Seite zu stellen, die sich in ihrer Strategie nicht auf vorsichtige Manöver und den Festungskrieg beschränkten, sondern auch die Schlacht wagten, seine Handlungsweise wäre wohl gar nicht so sehr aufgefallen, zumal als auch Prinz Eugen wenige Monate später einer ähnlichen Aufgabe nicht gerecht werden konnte. Man sah in der damaligen Zeit es nicht als notwendig an, jede günstige Gelegenheit zum Kampf zu ergreifen, man glaubte sich nicht rechtfertigen zu müssen, wenn man sie ungenutzt vorübergehen ließ. Auch die Ansicht der Generäle, der Markgraf hätte bei Stockach schlagen müssen, ist nicht ohne weiteres stichhaltig, da nur der Feldherr selbst den Gesamtüberblick über die militärisch-politische Lage besitzt.

Diese militärischen Erwägungen würden demnach wohl genügen, wenn wir es mit einem Einzelfall zu tun hätten. Aber die Operationen bei dem Zurückmarsch des Kurfürsten aus dem Schwarzwald stellen eine Kette mehrerer auffallend günstiger Gelegenheiten dar mit dem besonderen Merkmal, daß der Markgraf durch sein mehrmaliges scheinbares Vorgehen die Meinung erwecken wollte, als wäre es ihm ernstlich um einen Angriff zu tun, den er aber in der Tat niemals unternahm. So reichen die militärischen Motive nicht aus, um das Stockacher Problem zu lösen. Da die Quellen uns in Stich lassen, sind wir gezwungen, uns mit Vermutungen zu begnügen. Es kann meines Erachtens nur die auswärtige Politik des Markgrafen sein, die ihn zu seinem merkwürdigen Verhalten

dem Kurfürsten von Bayern gegenüber veranlaßte[29]. Er war eben nicht nur General des Kaisers in Wien und Reichsfeldmarschall, sondern er war und blieb mit stolzem Selbstbewußtsein der selbständige Fürst seines Landes, der es als seine Pflicht und Schuldigkeit ansah, in erster Linie für seinen Staat einzutreten und seinen Aufgaben als Feldherr nur soweit nachzukommen, als sie nicht in Widerspruch mit den Partikularinteressen seines Landes standen. Als Markgraf von Baden war er von vornherein gegen den spanischen Erbfolgekrieg gewesen, da er bei dem geradezu jämmerlichen Zustand der Truppen einen glücklichen Ausgang für unmöglich hielt[30]. Er wußte nur zu gut, daß sein Land es sein mußte, welches das erste Ziel und Ausbeutungsobjekt der französischen Heere war. War es ihm nicht gelungen, den Frieden aufrecht zu erhalten, so war er nun dauernd während des Krieges bestrebt, den Kurfürsten von Bayern von der französischen Seite weg zu den Alliierten hinüberzuziehen, weil infolgedessen der Hin- und Hermarsch der französischen Heere nach der bayerischen Operationsbasis, unter dem sein Land als Durchzugsgebiet am meisten zu leiden hatte, aufgehört hätte. Der Hauptgrund aber war das Interesse, das er ebenso wie alle anderen Fürsten, insbesondere der König von Preußen an der Selbständigkeit eines starken und widerstandsfähigen Bayern hatte[31]. Bayern mußte erhalten und ge-

---

29. Max Lenz: Im Kampf um die Rheingrenze vor 200 Jahren. Deutsches Wochenblatt 1892.

30. Röder 150. Schreiben des Markgrafen an den Kaiser. Aschaffenburg, 27. Dez. 1708. Noch krasser als in diesem Schreiben legt er in einer den beiden Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz in einer Konferenz in Frankfurt am 6. Januar 1704 vorgelegten Denkschrift (Röder 152) die unhaltbaren Zustände der Armee dar, betont noch entschiedener die Notwendigkeit, sich mit Bayern zu vertragen, andernfalls hält er eine reine Defensive für das einzige Kriegsmittel.

31. Der Beweggrund für diese mit außergewöhnlicher Energie

stützt werden als Bollwerk gegen die immer weiter um sich greifende Interessenpolitik des Kaisers. Derselbe König von Preußen, der seine Truppen zum Kampfe vertragsmäßig zur Verfügung stellte, war es auch, der durch seinen Gesandten immer wieder seine Vermittlung bei den Unterhandlungen mit dem Kurfürsten anbot, um diesen vor der wahrscheinlichen Niederlage zu retten[32]. Denn durch den Marsch Marlboroughs, dessen Ziel man auf Seiten der Alliierten jetzt genau kannte, war die Lage aufs schwerste gefährdet. Wenn der Engländer den Mut gehabt hatte, trotz der ungeheuren Schwierigkeiten den Zug zu wagen, so war auch zu erwarten, daß er nicht eher ruhen werde, bis er mit gleicher Energie sein Ziel auch vollkommen erreicht habe. Und damit rechnete der Markgraf: „Uebrigens spielt," so schreibt er an Feldmarschall Thüngen, „meines

---

und Beharrlichkeit geführten preußischen Unterhandlungen war nicht nur das Verlangen des Königs, von Bayern die bis dahin verweigerte Anerkennung der Königswürde und den Besitz einiger fränkischer Reichsstädte, besonders Nürnbergs zu erlangen. (Preuß. S. 35). Hauptsächlich handelt es sich um eine zielbewußte Parteinahme Preußens für Bayern gegen den Kaiser. Unterlag dieses im Kampfe, dann mußte man mit der Besitzergreifung Bayerns durch den Kaiser rechnen, und das bedeutete eine Gefährdung aller größeren Territorialgewalten. Zur Aufrechterhaltung eines erträglichen Gleichgewichts zwischen kurfürstlicher Autonomie und kaiserlicher Macht mußte sicht jetzt die preußische Politik gegen Wien richten; dies wußte man dort nur zu gut und suchte deshalb alle preußischen Vermittlungsversuche mit allen Mitteln zu hintertreiben und die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten allein zu führen.

32. Wie sehr man die Niederlage des Kurfürsten fürchtete, zeigte sich deutlich nach dem für diesen unglücklichen Gefecht am Schellenberg. Als der kaiserliche Botschafter sich sehr ungehalten über die Wiederaufnahme diplomatischer Unterhandlungen äußerte und energisch eine Fortsetzung der kriegerischen Aktion verlangte, fragte der preußische Unterhändler Baron Berlepsch ihn ganz bestürzt, ob er denn glaube, daß man den Kurfürsten zugrunde gehen lassen wollte, das ginge doch zu weit. Bericht des Grafen Wratislaw an den Kaiser. G. Anhang 57.

Erachtens der Churfürst von Bayern ein großes Spiel, und dürfte er wohl endlich das Fest bezahlen müssen, wovon Euer Excellenz ein Mehreres zu sagen, ich der Feder nicht vertrauen mag“[33]. So blieb ihm nichts anderes übrig, als das, was er wie der preußische König auf diplomatischem Wege nicht erreicht hatte: den Kurfürsten von der allzu gefährlichen Waffenentscheidung abzubringen, durch militärische Scheinoperationen unter dem Deckmantel energischer Offensive zu erlangen. Er vermeidet den Kampf, er läßt den Kurfürsten aus der Umklammerung unversehrt entweichen[34]. So ist die Handlungsweise des

---

33. G. Anhang 46.

34. Es sei hier noch auf eine bisher nicht beachtete Stelle in dem Bericht des Grafen Wratislaw an den Kaiser (Giengen, 29. Juni 1704. G. Anhang Nr. 53) hingewiesen. Dort heißt es: „Der General Goor sagte mir auch, daß ein holländischer Offizier berichtet, daß der Markgraf, als er bei Stockach gegen den Kurfürsten gestanden, er mit wenig Letuen rekognoszieren gegangen ist, alsdann an einem gewissen Ort alle seine Leute stehen gelassen und allein weiteres gegen den Feind mit dem Baron Forster fortgeritten, auch auf diese Weise bis zwei Stunden ausgeblieben. Der Feind wäre den andern Tag folgentlich anmarschiert und hätte die Gegend von Ulm vor uns genommen.“ Das heißt doch nichts anderes, als daß nach Ansicht des die Meldung überbringenden Offiziers der Markgraf mit dem Feinde eine Unterredung hatte, deren Folge dessen ungefährdeter Abmarsch war. Eine ganz außergewöhnliche Behauptung, die man wohl, weil auf der Beobachtung eines einzelnen beruhend, weiter nicht zu berücksichtigen brauchte. Nun hat, wie wir aus einem am 12. bzw. 15. Juni stattgefundenen Briefwechsel zwischen dem Markgrafen und dem Kurfürsten wissen, (Röder 185, 186) letzterer um eine Zusammenkunft gebeten, der Markgraf hat sie abgelehnt und schriftlichen Austausch vorgeschlagen: „aprehendant le grand eclat que naturellément pareille entrevüe devoit faire dans les deux armées“ . . . „entrevue qui pourroit trop tort donner a penser aux francois“. Wenn also wenige Wochen später eine persönliche Besprechung vorgeschlagen und nur mit Rücksicht auf den großen Eclat abgeschlagen wurde, so ist es nicht ausgeschlossen, daß tatsächlich in den kritischen Tagen von Stockach die beiden Fürsten in Verbindung

Markgrafen nichts weiter als Preisgabe der Sache des Kaisers, bedingt und gerechtfertigt durch die auswärtige Politik des Fürsten[35]. Marlborough, Graf Wratislaw wie auch der gerecht und ruhig urteilende Prinz Eugen hatten ihn auch in dem entsprechenden Verdacht: da ihnen aber ein deutliches Beweismittel fehlte, um ihn überführen zu können, so taten sie keine weiteren Schritte, als ihm Prinz Eugen selbst zur Seite zu stellen und ihn und seine Umgebung dauernd beobachten zu lassen[36]. Und der Prinz hatte vom Kaiser die Vollmacht, ihn im Falle begründeten Verdachtes aus dem Heere zu entfernen[37].

Die durch den Marsch nach dem Schwarzwald bedingte Abwesenheit des Kurfürsten von Bayern war inzwischen von den kaiserlichen Truppen benutzt worden, um in sein Land einzufallen. Der Versuch, Kelheim und Lauingen in ihre Gewalt zu bekommen, um die Donaulinie zu sprengen, mißlang. Dagegen glückte ein Vorstoß von Tirol und Vorarlberg aus nach dem Lechtal; die Stadt Schongau konnte genommen und den Bewohnern des

---

miteinander waren. Von der erwähnten Person des Baron Förster wissen wir leider nur, daß er nicht in kaiserlichen Diensten stand und ein Vertrauter des Markgrafen war. Wratislaw suchte ihn deshalb von dessen Seite zu entfernen, weil er daran schuld sei, „wenn der Markgraf mit dem Kurfürsten in Verständnis steht". G. S. 833.

35. Man muß dem Markgrafen zugute halten, daß auch Andere ähnlich handelten. Der Herzog von Württemberg wie andere Fürsten machten durchaus kein Hehl daraus, daß sie unter Umständen auf die französische Seite übergehen würden. Noorden 451.

36 „Und da wir nichts Positives in Erfahrung bringen können, fassen wir den Entschluß, daß der Markgraf ungern daran kommt, den Kurfürsten rechtschaffen anzugreifen oder wehe zu tun; jedoch wollen wir hoffen, wenn er zu der Sache wird tun müssen, daß er seine Schuldigkeit zu prästiren nicht säumig sein werde." Bericht des Grafen Wratislaw an den Kaiser. Groß-Heppach, 14. Juni 1704. G. Anhang 51.

37. Marlborough an Godolphin, 8. Juni 1704; abgedruckt bei Noorden I, 541.

Landes große Kontributionen auferlegt werden, die Streifzüge wurden bis in die Nähe von München ausgedehnt, so daß hier bereits Anstalten zur Verteidigung getroffen wurden. Aber alle diese Einfälle und Streifzüge konnten bei der Geschlossenheit der feindlichen Operationsbasis nur von einem lokalen Erfolg begleitet sein und ohne wirksamen und nachhaltigen Einfluß auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze bleiben. Zu optimistisch ist daher die Annahme, ein rechtzeitiger und allgemeiner Vorstoß aller kaiserlichen Streitkräfte hätte auch ohne die Allianz Bayern in die Hand des Kaisers gebracht und den Kurfürsten zur Unterwerfung gezwungen[38]. Wenn man die Reichstruppen einmal zur kaiserlichen Armee zurechnen will, war sie allerdings stärker als die französisch-bayerische; man kann sie auf 60 000, diese auf 50 000 Mann schätzen. Aber der größte Teil des Heeres mußte ja an der Rheingrenze zum Schutze gegen Tallard konzentriert werden, so daß für den bayerischen Kriegsschauplatz nicht mehr genügend Truppen zur Verfügung standen, um eine erfolgreiche Aggressive zu ergreifen. Die kaiserliche Armee hätte nicht genügt, um ihren Kaiser von dem Kurfürsten zu befreien. Fremde Hilfe war nötig. Der Rückhalt an seinem großen Verbündeten war viel zu stark und durch weitgehende Interessengemeinschaft gegründet, um den Kurfürsten nicht doch wieder selbst bei einem anfangs erfolgreichen Vorgehen der kaiserlichen Heere Herr der Situation werden zu lassen. Es bedurfte erst der Allianz, um ihn zu stürzen.

Die führenden Vertreter dieser Allianz, Prinz Eugen und Marlborough, hatten wir verlassen, als sie bei Mundelsheim am Neckar zum ersten Male zusammentrafen, am 10. Juni. Wenige Tage später hatten sie im Verein mit dem herbeigeeilten Markgrafen von Baden eine Konferenz

38. G. 374.

zu Groß-Heppach. Diese Zusammenkunft zeigt den für die damalige Kriegführung typischen Parallelismus diplomatischer und militärischer Erörterungen. Zur kriegerischen Aktion durfte man eben erst dann greifen, wenn die Erreichung des Zieles auf friedlichem Wege nicht mehr möglich war. Der Markgraf als der natürliche Anwalt des Kurfürsten veranlaßte es, daß die Erwägungen, sich mit diesem Gegner gütlich auseinanderzusetzen, anfangs in den Vordergrund traten; hatte er doch, wie er jetzt mitteilte, durch einen Unterhändler von der Bereitwilligkeit des Kurfürsten Kenntnis erhalten; wenn ihm seine weitgehenden Bedingungen, Gebietserweiterung und Gewährung der Königskrone, erfüllt würden, wollte er Ulm übergeben und gegen Subsidien seine Truppen den Alliierten zur Verfügung stellen. Es war für die Vertreter der Seemächte wie die Leiter der kaiserlichen Politik eine verlockende Aussicht, statt des gefährlichen Gegners einen starken und persönlich bedeutenden Bundesgenossen in dem Kurfürsten zu gewinnen. Die Krieglage war auch auf den anderen Kriegsschauplätzen in Italien, den Niederlanden und Spanien für die Alliierten nicht günstig. Die Ungarn bedrohten Wien, so daß der Kaiser Prinz Eugen zur Entsendung eines Hilfskorps aufforderte, wozu dieser aber sich außerstande erklärte. Marlborough war bereit, die geforderten Subsidien zu bezahlen, um die Hälfte der hierdurch für die Allianz gewonnenen bayerischen Truppen unter seinem Kommando zu behalten, die andere aber dem Kaiser zur Verfügung zu stellen. Diese Erörterungen über einen gütlichen Ausgleich führten schließlich zu dem Beschluß, die Verhandlungen unter Leitung des Grafen Wratislaw — von der Absicht, den Markgrafen allein mit dieser Aufgabe zu betrauen, war man abgekommen — mit dem Kurfürsten fortzuführen, ohne jedoch allzu große Hoffnungen zu hegen. Die Ueberzeugung, daß dieser erst nach einer Demütigung und entscheidenden Niederlage

zum Frieden erntslich bereit sein würde, gewann schließlich die Oberhand und so wurden in dem zweiten Teil der Besprechungen die militärischen Maßnahmen eingehend erörtert. Man glaubte, zwei Aufgaben zugleich lösen zu können: die Sicherung der Rheingrenze gegen die dortigen französischen Heeresmassen, die jeden Augenblick bereit zu sein schienen, den Fluß zu überschreiten und auch ihrerseits zur Offensive überzugehen, und schließlich die Abwehr der von dem Kurfürsten in Süddeutschland drohenden Gefahr. Ein Angriff wurde nicht beschlossen, Marlborough schlug einen Einfall nach Bayern und die Verwüstung dieses Landes vor. Das Kommando am Rhein erhielt Prinz Eugen, nicht gerade zu seiner Freude; bei der numerischen Ueberlegenheit des Feindes glaubte er nicht an ein Gelingen; sollten die Franzosen trotz allem den Rheinübergang erzwingen, so sollte Eugen ihnen folgen[39]. Marlborough und Ludwig von Baden hatten sich zu vereinigen, um gemeinsam gegen den Kurfürsten zu operieren. Und zwar sollte das Kommando von Tag zu Tag zwischen ihnen wechseln. So unnatürlich und bizarr auch diese Anordnung zuerst erscheint, so brauchte sie doch noch nicht ohne weiteres gefährlich zu sein. Es konnte schließlich auch nur eine formelle Aushilfe sein, um die Gleichberechtigung der beiden Feldherrn vor den beiderseitigen Heeren zum Ausdruck zu bringen. Bei Führern, die persönlich sich sympathisch gegenüberstanden und die von der Notwendigkeit eines harmonischen gegenseitigen Anpassens überzeugt waren, hätte die Einheitlichkeit des Kommandos gewahrt bleiben können. Aber diese Voraussetzung des unbedingten Vertrauens zum andern fehlte gerade zwischen dem Engländer und dem Markgrafen; hierin liegt die Gefahr. Das Verhältnis der

---

39. Bericht des Prinzen an den Kaiser. Englisches Feldlager bei Groß-Heppach, 14. Juni. G. Milit. Corr. 37.

beiden Feldherrn, die an Ehrgeiz und Selbstbewußtsein einander nichts nachgaben, war derart, daß Graf Wratislaw es für gut fand, den Verkehr zwischen ihnen zu vermitteln.

Hatten die Alliierten sich zu einer Verteilung ihrer Truppen entschlossen, um an der Donau wenn möglich aggressiv vorzugehen, am Rhein sich aber auf die Defensive zu beschränken, so standen die Franzosen einer sehr schwierigen Situation gegenüber. Bei Beginn des Feldzuges hatten sie mit einem Zug Marlboroughs nach der Donau und einer Vereinigung englisch-holländischer Truppen mit der kaiserlichen Armee nicht gerechnet. Als Marlborough seinen Marsch antrat, glaubten sie lediglich auf einen Moselfeldzug gefaßt sein zu müssen; in dieser Annahme war Villeroy Marlborough gefolgt, um ihm hier sofort entgegentreten zu können. Nur Tallard scheint die Absicht des Gegners früh erkannt zu haben, fand aber bei dem französischen Hofe keinen Glauben[40]. Später hielt man einen Vorstoß gegen Elsaß und eine Belagerung von Landau für bevorstehend[41]; Tallard war infolgedessen sofort nach Uebergabe des Rekrutentransportes an Max Emanuel auf das linke Rheinufer übergegangen[42]. Jetzt war die Lage völlig verändert. Für die Franzosen war die bayerische Operationsbasis auf das schwerste gefährdet; statt in ihr eine sichere Stütze zu besitzen, von der aus man den Kaiser bedrohen konnte, mußte sie unterstützt werden, schon um den Kurfürsten, der unter solchen Umständen zu Unterhandlungen mit dem Feinde geneigt sein mußte, nicht zu verlieren, sondern ihn vielmehr noch enger an sich zu fesseln. Ebenso wie im Anfang des Jahres bei Aufstellung des Kriegsplanes bedurfte es auch jetzt langwieriger Beratungen, um zu einem Entschluß zu kommen.

---

40. Vault et Pelet. 860.
41. Vault et Pelet. 871.
42. Saint-Simon XII, 137—138.

Es zeigte sich eine gewisse Unsicherheit, und das Fehlen einer großen Persönlichkeit machte sich geltend, die Prinz Eugen und Marlborough gewachsen war. In den meisten Darstellungen des Feldzuges wird die durch die Person des Königs gewährleistete Einheitlichkeit der französisch-bayerischen Heeresleitung in Gegensatz gestellt zu der Kriegführung der Allianz, die ja nur mit den größten Schwierigkeiten durch die Kunst der Diplomaten zusammengehalten wurde und daher eines für alle unbedingt verpflichtenden Kommandos entbehrte. Dieser Vorzug erfährt aber seine Einschränkung durch den mehr oder minder großen Grad von Mißtrauen, das zwischen dem bayerischen Kurfürsten und dem französischen König herrschte, wie auch durch das Auseinandergehen der Meinungen und Wünsche zwischen den einzelnen Generalen, dem Kriegsminister und Ludwig XIV. Die Generale hatten durchschnittlich eine größere Selbständigkeit, als man allgemein annimmt. Der König gab ihnen eben nicht immer klare Befehle, die sofort auszuführen waren, sondern begnügte sich häufig wie auch jetzt anfangs nur mit der Mitteilung von Direktiven, die den Offizieren einen verhältnismäßig großen Spielraum ließen, so daß, wenn ihnen persönlich der Mut und die Kraft zu eigner Entscheidung und Verantwortlichkeit fehlte, sie sich auf das unbedingt Notwendige und am wenigsten Gefährliche in ihrer Kriegführung beschränkten. Unter diesen sich aus einer gewissen Dezentralisation der Kommandogewalt ergebenden Schwierigkeiten wäre wohl noch weiter kostbare Zeit verstrichen, wenn nicht der Kurfürst, Marsin und der eigens zu diesem Zweck nach Paris gesandte bayerische General von Legal auf eine schnelle und entschiedene Operation gedrungen hätten[43]. Der Kurfürst schlug vor, nach Erstürmung der Stollhofener Linien einen Vorstoß

43. Vault et Pelet. 883, 884, 491.

gegen Württemberg zu machen, um den Gegner zur Teilung seiner Streitkräfte zu veranlassen, oder aber wie im Frühjahr eine Armee über den Schwarzwald nach Bayern zu führen. Die erste in Vorschlag gebrachte Operation findet den Beifall des Generalstabswerkes „wegen der ihr innewohnenden Kürze und Sicherheit, da sie auf dem Elsaß gestützt blieb“[44]. Es muß diesen vermeintlichen Vorzug unmittelbar darauf selbst einschränken, da der Kurfürst ja nur indirekte Hilfe erhielt und zu befürchten war, „daß ein fester Platz wie Mannheim die Vorrückung verzögere oder ablenke, währenddessen die Lage des Kurfürsten eine unheilbare Wendung erfahren konnte“. Mit dieser Selbstkritik fallen also die besonders hervorgehobenen Vorzüge der Kürze und Sicherheit fort.

Der König entschloß sich zu einer entschiedenen Unterstützung seines Verbündeten: Tallard sollte, gedeckt durch gleichzeitig von Villeroy und Coigny im Elsaß auszuführende Diversionen den Schwarzwald noch einmal wie im Frühjahr überschreiten und zur Armee des Kurfürsten stoßen, gegebenenfalls aber bei Teilung des Gegners in Württemberg bleiben. Am 29. Juni brach Tallard endlich auf.

Unterdessen waren der Kurfürst und Marsin allein auf sich angewiesen im Kampf gegen den Markgrafen und Marlborough. Die schwere Ermüdung der Truppen, die Unzuverlässigkeit der Rekruten, die Unsicherheit über die Absichten des Feindes veranlaßten sie zur Defensive. Der Plan, gegen Nürnberg vorzugehen, wurde aufgegeben. Unwahrscheinlich ist es, daß der Kurfürst ernstlich, wie es das Generalstabswerk, Landmann und Staudinger[45] annehmen, den Plan hatte, den von ihm nur durch einen knappen Tagesmarsch entfernt stehenden Markgrafen auf

---

44. G. 396.
45. G. 398. Staudinger 1009. Landmann 50.

dem linken Donauufer unterhalb von Ulm anzugreifen und daß er von dieser Absicht nur durch die infolge persönlicher Rekognoszierung als zu stark erkannte Stellung des Gegners abgebracht worden wäre. Gerade in diese Tage fällt der schon erwähnte Briefwechsel[46] zwischen ihm und dem Markgrafen; die persönlichen Beziehungen zwischen ihnen mußten einen gegenseitigen Angriff vorerst wenigstens zur Unmöglichkeit machen. Auch Landmanns Ansicht, infolge des zögernden Verhaltens der französischen Marschälle wäre eine äußerst günstige Gelegenheit zu entscheidender Einwirkung dem Kurfürsten verloren gegangen[47], ist kaum haltbar. Nehmen wir den günstigsten Fall an, Villeroy und Tallard hätten nicht soviel Zeit mit Beratungen, Revuen und Festlichkeiten vergeudet[48], sondern sofort den Rhein überschritten, die Armee des Prinzen Eugen entweder durch Kampf zur Seite gedrängt oder umgangen und wären dann in forciertem Marsch zu dem Kurfürsten gestoßen, es wäre doch alles zu spät gewesen, um noch die Situation vor der Vereinigung der Alliierten ausnutzen zu können, d. h. diese einzeln zu schlagen.

Nach der Konferenz zu Groß-Heppach fand diese Vereinigung der englisch-niederländischen Truppen unter Marlborough mit der Reichsarmee unter dem Markgrafen am 22. Juni zu Westerstetten statt, etwa 12 km nördlich von Ulm und 25 km westlich vom Kurfürsten, der sich etwas donauabwärts zurückgezogen hatte. Der uns nächst liegende Entschluß für die nunmehr vereinigten Alliierten, den Kurfürsten anzugreifen, wurde nicht gefaßt; man erwartete noch weitere Truppenteile und führte unterdessen

---

46. S. o. S. 36 Anm. 34.

47. Landmann 50.

48. Cette perte de temps fut le commencement des malheurs que le roi éprouva en Allemagne. Saint-Simon XII, 140.

diplomatische Unterhandlungen, zu denen sich der Gegner sehr geneigt zeigte. Dabei war das Verhalten des Markgrafen in diesen Tagen derart, daß Marlborough offen dem Grafen Wratislaw erklärte, er habe ihn in den Verdacht, mit dem Feind dauernd in Verbindung zu stehen und ihn von den Absichten der Alliierten zu unterrichten; er könne nicht glauben, daß es dem Markgrafen wirklich ernst wäre, gegen den Kurfürsten Krieg zu führen. Innerhalb weniger Tage wolle er den Markgrafen vor die Entscheidung stellen, ob man sich auf ihn verlassen könnte oder ob er es mit dem Feinde hielte. Wäre das letztere der Fall, dann bliebe nichts anderes übrig, als „entweder ihn zu arretieren oder denselben auf Euer Kaiserl. Majestät expressen Befehl an den Rhein zu schicken und den Prinzen von Savoyen hierher zu nehmen“[49]. Worauf der Botschafter in seinem Bericht an den Kaiser seine Meinung dahin ausspricht, der Weg des Arretierens sei „der sicherste, aber nicht der billigste, denn man nichts Positives wider den Markgrafen aufzuweisen hat, auch niemalen haben wird, indem derselbe zu vernünftig und zu arg ist, sich in facto ertappen zu lassen“. Dies sind Anklagen gegen einen Höchstkommandierenden der Armee und einen selbständigen Reichsfürsten, die unmöglich auf böswilligen Schmähungen und haltlosen Verdächtigungen ihm ungünstig gesinnter Offiziere und Hofleute beruhen können — wie es Röder von Diersburg in seiner mehr temperamentvollen als überzeugenden Verteidigung seines Markgrafen hinzustellen sucht —, sondern die sich auf Beobachtungen gründen, die eben keine andere Deutung zulassen, als „daß er gern dem Churfürsten aus diesem Ambarras helfen wollte“. Angesichts einer solchen gereizten Stimmung zwischen den beiden Feldherren nimmt es wunder, daß

---

49. Bericht des Grafen Wratislaw an den Kaiser. Giengen, 29. Juni 1704. G. Anhang 53.

ein offener Zusammenstoß vermieden wurde, die Kriegführung doch schließlich intakt blieb, ja die beiden bald darauf in einem harten erbitterten Kampfe die feindliche Armee schlugen. Allerdings nahm der Markgraf bis zu dem Gefecht am Schellenberg am 2. Juli gegenüber allen Vorschlägen Marlboroughs, die auf ein zielbewußtes Vorgehen gegen Bayern hindrängten, eine oppositionelle Stellung ein, die dem Feinde zugute kam, den Freund aber um so härter traf, als durch Mangel an Beweisen ihm die Hände gebunden waren. Dabei beabsichtigte der Herzog vorerst gar keinen Angriff auf den in einem sehr festen Lager am linken Donauufer stehenden Kurfürsten[50]. Sein Plan war, die feindliche Stellung zu umgehen und an ihr vorbeizumarschieren, um den Kurfürsten vielleicht aus seinem Lager herauszulocken, dieses, falls er nicht herauskam, rechts liegen zu lassen und darauf Donauwörth anzugreifen, um mit der Einnahme dieses wichtigen Donauüberganges diese Flußlinie zu sprengen und ein Einfallstor nach Bayern zu gewinnen. Dieser Plan fand nicht den Beifall des Markgrafen; stattdessen machte er den Vorschlag, die Armee zu teilen. Die Begründung einer solchen Dezentralisation ist eigenartig: „Der Mylord de Marlborough," so schreibt er an den Kaiser, „ist beständig guten Willens, allein glaube ich, Meines Orths nicht, daß man wohl zu einer decisiven Operation kommen, ehe und bevor man sich getheilt haben werde, denn so lange alles auf einem hauffen bleibet, wird dem Feind in diessem zum Krieg unbequemen und beschwerlichen land leicht fallen, ein oder andern posten zu erwehlen, wo Er mit Sicherheit und wenigerem Volkh diese armée wird aufhalten können. Ich hoffe, es werde bey Ankunft der noch zurückstehenden trouppen der Mylord diessen Gedanken Beyfall geben, indeme er solche Nothwendigkeit zu erkennen scheinet"[51].

---

50. Marlborough an Dopff. Giengen, 26. Juni, Murray I, 327 und Marlborough an Harley. Giengen, 29. Juni, Murray I, 328.

Aber der Engländer tat ihm nicht den Gefallen, diese Begründung als stichhaltig anzusehen, glaubte vielmehr in solchen Aeußerungen wie in den anderen Plänen und Vorschlägen des Markgrafen nichts anderes sehen zu können als Ausreden und Versuche, einen Angriff gegen den bayerischen Kurfürsten zu hintertreiben. Hatte doch der Markgraf im Frühjahr die Vereinigung aller Streitkräfte für die erste Bedingung zur Besiegung des Kurfürsten erklärt — jetzt, wo sie erfüllt war, sah er gerade in ihr ein Hindernis; er besaß eine etwas protëische Wandlungsfähigkeit in seinen strategischen Ueberzeugungen[52]. Marlborough war fest entschlossen, so bald wie möglich Donauwörth oder vielmehr die diese Stadt beherrschende Befestigung, den sogenannten Schellenberg, um jeden Preis zu nehmen. Die Friedensaussichten waren verschwunden. Auf die Drohung, wenn der Kurfürst sich nicht endlich zu einem Vergleiche verstände, würde er, der Herzog, Bayern mit Feuer und Schwert verheeren, hatte der Kurfürst ausweichend geantwortet[53]. Er hatte ein Schreiben des Mar-

---

51. Der Markgraf an den Kaiser. Feldlager bei Elchingen. Röder 192.

Eine ähnliche Idee entwickelte er auch nach dem Schellenberger Siege im Friedberger Lager, wo er erklärte, man könne Tallard, der zur Verstärkung des Kurfürsten herbeieilte, erfolgreich entgegenoperieren, „wann man nur nicht gar zu difficil in denen separationen ist, und nicht gedencket, alles auf einem Hauffen beysamben zu halten". Röder 208. Mit diesem Vorschlag hatte er ebensowenig Erfolg wie mit dem oben dargestellten. Er hatte jede Autorität verloren.

52. Trotz dieses schroffen Gegensatzes zwischen Marlborough und dem Markgrafen meint Staudinger (S. 1010), daß beide Feldherrn grundsätzlich darin einig waren, die feindliche Armee durch Ausnutzung der Ueberlegenheit zu vernichten und daß sie nur über die Art der Ausführung derselben sich nicht verständigen konnten.

53. Die von Caesar Aquilinius III, 867, berichtete Antwort des Kurfürsten, zu dem Degen, den er gegen den Kaiser gezogen, habe er die Scheide verloren und könne ihn also auch nicht ein-

schall Villeroy erhalten, der ihn von seiner Vereinigung mit Tallard in Kenntnis setzte und ihm den baldigen Rheinübergang und Anmarsch von 60 Bataillonen und 100 Schwadronen in Aussicht stellte[54].

Max Emanuel hatte aus den Bewegungen der feindlichen Armee auf Donauwörth als Angriffspunkt geschlossen, — daß er außerdem von dem Markgrafen von der tatsächlichen Absicht Marlboroughs Kunde erhalten hat, wie dieser es argwöhnisch annahm, ist nicht nachzuweisen. Bedurfte es doch keiner großen strategischen Ueberlegung, daß der Besitz dieses Donauüberganges für die Alliierten von dem größten Vorteil sein mußte. Er ordnete deshalb die Wiederherstellung der von früher her noch vorhandenen, aber verfallenen Schellenberger Befestigungen an, ebenso die Verstärkung der in Donauwörth bereits stehenden Garnison auf 14 bayerische und 5 französische Bataillone und 9 Schwadronen unter dem Kommando des Marschalls Arco; er selbst blieb in dem etwa 25 km, d. h. einen Tagesmarsch südwestlich am linken Donauufer gelegenen Lager bei Dillingen mit der Absicht stehen, bei einem Angriff auf Donauwörth selbst dorthin zu eilen und die Leitung zu übernehmen.

Marlborough erklärte am 1. Juli, am nächsten Tage, an dem er das Kommando zu führen hatte, den Schellenberg angreifen zu wollen, bevor dessen Befestigungen beendet wären. Der Markgraf erklärte sich auch wohl bereit, nur wünschte er im Laufe des betreffenden Tages, den Angriff lieber auf den folgenden Tag verschoben zu sehen. Marlborough ließ sich aber auf nichts ein. Da blieb dem

---

stecken, hat Max Emanuel nicht jetzt dem englischen Herzog, sondern im vorangegangenen Jahre dem kaiserlichen General Schlicht gegeben. S. Vogel, S. 79.

54. Maffei II, 20.

Markgrafen nichts anderes übrig, als seine Pflicht zu tun und am Kampfe[55] teilzunehmen.

Am 2. Juli um 3 Uhr morgens brach Marlborough aus seinem von Donauwörth etwa 6 Wegstunden entfernten Lager auf; er führte selbst die Avantgarde, die zum größten Teil aus besonders zu diesem Zwecke kommandierten Mannschaften der englisch-niederländischen Armee bestand, etwa 6000 Mann Infanterie und 3800 Mann Kavallerie. Die übrige Armee folgte um 5 Uhr morgens unter dem Befehl des Markgrafen. Bereits um 9 Uhr konnte Marlborough eine Rekognoszierung der feindlichen Stellung vornehmen; was er von den Verschanzungen und der Besatzung des Schellenberges zu sehen bekam, schien ihn wohl in der Meinung zu bestärken, daß der Sturm nicht allzu gefährlich sein könnte[56]. In der Tat waren die Befestigungen größtenteils noch nicht hergestellt, obwohl es sich hauptsächlich nur um einfache Brustwehren handelte, denen überdies fast überall der Vorgraben fehlte; und zwar gerade die Westseite des Berges, gegen die sich der Angriff richten sollte, konnte nur ganz flüchtig verschanzt werden. Während der Berg sich an einen Wald anlehnte, der gegen ein feindliches Vorrücken Schutz bieten konnte, stieß er im Süden an die Mauer der Stadt Donauwörth, von dieser nur durch einen kleinen längs der Westseite des Berges fließenden Bach getrennt. Wie die Befestigungen

---

55. Die Terminologie ist hier ja nicht allzu wichtig; wie unsicher sie ist, ergibt sich daraus, daß der Schellenberger Kampf sowohl als Treffen wie als Gefecht und Schlacht bezeichnet wird. Wenn man das Besondere bei diesem Kampfe in dem Namen andeuten will, könnte man am besten wohl von einem Sturm auf die Schellenberger Höhen sprechen.

56. Wie Lacolonie I 26 behauptet, wäre Marlborough durch einen Deserteur außerdem noch über die Truppenzahl und die Befestigungen unterrichtet worden. Lacolonie verdient aber im allgemeinen wenig Vertrauen; es spricht wohl der Wunsch mit, die Niederlage durch Verrat zu erklären.

noch nicht hinreichend in Stand waren, so genügten auch die Truppen, die diese sich weit dahinziehenden Anhöhen einnahmen, nicht vollkommen, um eine erfolgreiche Verteidigung ausführen zu können. Es waren 19 Bataillone und 9 Schwadronen, etwa 9000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie. Allerdings standen noch vier bayerische Kürassierregimenter unweit des Schellenbergs zur Verfügung, doch wurden sie nicht herangezogen, entweder absichtlich, um sie als Reserve und Deckung für einen etwaigen Rückzug zu verwenden, oder aber, weil Arco von dem gänzlich unvermuteten, fast einer Ueberrumpelung gleichenden Angriff des Feindes dermaßen überrascht war, daß er keine Ruhe und Zeit fand, sie noch in die Besatzung einzureihen. Er war offenbar seiner Aufgabe nicht recht gewachsen[57]. Ein schwerer Fehler war es, die über die Wörnitz führende Brücke nicht gesprengt zu haben. Als Arco die ersten feindlichen Schwadronen sah, nahm er lediglich das Aussuchen einer Lagerstellung an. Bei der Meldung von dem Herannahen immer stärkerer Heeresmassen, ja selbst bei persönlicher Besichtigung des feindlichen Vorrückens um Mittag hielt er einen Angriff an diesem Tage für ausgeschlossen und erst für den folgenden Tag für bevorstehend; es war allerdings für die damalige Taktik etwas Außergewöhnliches, unmittelbar von einem langen beschwerlichen Marsch aus einen Sturm auf eine befestigte Anhöhe zu unternehmen, wenige Stunden vor Sonnenuntergang. Er schwieg sich aus und kam zu keinem Entschluß[58], so daß seine Offiziere nicht wußten, was sie

57. In den französischen Quellen wird dagegen Arcos Verhalten gerühmt; das ist leicht erklärlich, war doch Arco mit Monasterol der einzige bayrische Offizier, der infolge eines sehr reichlichen Soldes, den er mit Wissen seines Kurfürsten von Ludwig XIV. erhielt, die französischen Interessen eifrig vertrat.

58. Maffei, der als Generalleutnant einen Teil der Verteidigung leitete, schildert in seinen Memoiren das Verhalten des Komman-

ausführen sollten, ja mit der Möglichkeit eines sofortigen Rückzuges rechneten; bis endlich beim Anblick der gegen die Höhen bereits vorgehenden Angriffskolonnen er seine Haltung und Entschlußkraft wiedergewann und nach Einstellung der Schanzarbeit die Fußtruppen in zwei Linien auf der Westseite der Höhen aufstellte, während die Reiterei hinter dem rechten Flügel ihren Platz erhielt.

Marlborough hatte zu der Avantgarde noch 16 Bataillone hinzugezogen, so daß er zu dem Kampfe etwa 16 000 Mann einsetzte, während der Rest der Armee vorerst noch weiter zurückstand. Die Absicht, von Osten her die Anhöhen zu erstürmen, hatte er aufgegeben, da der dortige Wald zu dicht war, um die Bildung geschlossener Kolonnen zu ermöglichen; so war er allein auf die Nord-Westseite angewiesen, während der Markgraf die Aufgabe hatte, sich rechts an die englisch-niederländischen Truppen anzuschließen und den Sturm zu unterstützen. Nach langem mühseligen Marsch auf den vom Regen aufgeweichten Wegen stand Marlborough um 6 Uhr nachmittags unmittelbar am Fuße des Schellenbergs. Der Aufmarsch erfolgte unter dem Feuer der bayerischen Artillerie von den Verschanzungen aus; es wurde sofort von den Angreifern erwidert. Die Truppen gingen in vier Treffen zum Sturm vor, von der Kavallerie in zwei Linien gefolgt.

---

danten, das nicht geeignet war, Vertrauen und Autorität bei seinen Untergebenen zu erwecken. Dieser hat sich bei Schellenberg so gezeigt, wie ihn die Oesterreicher in einer interessanten Charakteristik geschildert hatten: „Maréchal Comte d'Arco brave homme, qui est d'un grand sang froid dans les actions, juge assez bien le terrain, et a toujours servi dans la cavalerie; quelques uns disent de lui, qu'il est fort irrésolu, s'il ne l'est pas, du moins on ne peut jamais savoir, surtout dans le plus fort de l'affaire ce qu'il veut ou ce qu'il ne veut pas.“ Maffei wird noch ungünstiger beurteilt, von ihm heißt es nur: „Maffei peu de chose.“ Specification des généraux de Bavière. G. Anhang 42.

Die Bayern ließen sie bis etwa 80 Schritt an die Befestigungen herankommen, dann schickten sie ihnen die erste Salve entgegen. Sofort traten furchtbare Verluste ein, es entstand Verwirrung, unter dem sich wiederholenden Feuer lichteten sich die Reihen, so daß die Engländer in allen Treffen zurückwichen, von den bayerischen Grenadieren mit dem Bajonett verfolgt. Mit großer Mühe gelang es, die Kolonnen zum Stehen zu bringen; um ihnen Mut zu machen, setzten sich die Generale selbst an die Spitze und führten sie von neuem zum Sturm vor. Das furchtbare Feuer trieb sie trotzdem wieder zurück. Es blieb nichts anderes übrig, als die Reiterei so unmittelbar hinter der Infanterie aufzustellen, daß ein weiteres Zurückweichen unmöglich war. Wenn dadurch den Soldaten ein tatsächlicher Halt und eine moralische Kräftigung geboten wurde, so waren nun auch die Schwadronen, selbst vorerst zur Untätigkeit gezwungen, dem Gewehr- und Geschützfeuer ausgesetzt und erlitten schwere Verluste. Ein neuer Angriff scheiterte ebenfalls, die Bayern brachen trotz des Verbotes ihrer Offiziere wieder aus ihren Verschanzungen heraus und setzten dem erschütterten Feind nach. Hätte dieser nicht seine Lücken immer wieder mit neuen Mannschaften ausfüllen können, wäre der Tag wohl endgültig ungünstig für ihn verlaufen. Fast zwei Stunden währte so der Kampf, als endlich die Hilfe nahte. Der Markgraf war es, der ihm Luft machte. Er hatte erst geraume Zeit nach Marlboroughs Aufbruch den Aufmarsch seiner Truppen vollendet; um ½7 Uhr rückte er vor, schon nach einer halben Stunde gelang es ihm, trotz des von vorn wie von Donauwörth gegen seine Flanke sich richtenden Feuers durch eine zwischen dem Schellenberg und der Stadt liegenden, nur schwach befestigten Stelle in die Schanzen einzudringen und dort festen Fuß zu fassen. Die ihm sofort entgegentretenden Bataillone warf er zurück, ebenso ein Dragonerregiment, das zu Fuß kämpfend ihm in den

Weg trat; die Schwadronen, die Maffei so schnell wie nur möglich herbeigeführt hatte, zwang er durch Salven zum Weichen. Bis endlich jeder Widerstand gebrochen war und nun auch die kaiserlichen Kavallerieregimenter über den rechten Flügel der Fußtruppen hinaus gegen die Flanke der Bayern vorstürmten, so daß die Engländer Luft bekamen und ihrerseits den Angriff wiederholten, der diesmal auch glückte. Ueberall bedroht, blieb den tapfern Bayern keine andere Möglichkeit als der Rückzug, der schließlich in wilde Flucht endete. Die geringen Ueberreste retteten sich teils nach Donauwörth, teils donauabwärts nach Neuburg zu.

Ueber die Verluste der französisch-bayerischen Armee sind keine genauen Angaben vorhanden; man kann sie auf etwa 3000 Tote und Verwundete und 1000 Gefangene schätzen. Ebenfalls sehr große Verluste hatten die Alliierten erlitten: 1300 Tote und 3700 Verwundete, verhältnismäßig auffallend groß war die Zahl der höheren Offiziere, die tot oder verwundet waren. Es war ein teuer und schwer erkaufter Sieg.

Der Kurfürst verließ auf die Nachricht von der SchellenbergerNiederlage schnell entschlossen das Lager von Lauingen und stellte sich am Abend des 3. Juli gegenüber von Donauwörth südlich der Donau auf, um die geschlagenen Truppen aufzunehmen. Ohne jede Aussicht, die Stadt behaupten zu können, da die Schellenberger Höhen, die nun in den Händen des Feindes waren, sie vollkommen beherrschten, marschierte er alsbald wieder ab. ging auf das rechte Lechufer bei Rain und bezog vom 6. Juli an ein Lager bei Augsburg, das er sehr stark befestigte.

Ermöglicht wurde ihm dieser Marsch durch das passive Verhalten der Alliierten. Sie hatten nach dem Sturm auf die Schellenberger Höhen eine Verfolgung nicht unternommen, ebenso nahmen sie das Erscheinen des Kur-

fürsten vor Donauwörth nicht zum Anlaß, sofort ihm den Besitz der Donaubrücke streitig zu machen und ihm, als er abzog, nachzueilen, um zu verhindern, daß er sich in Augsburg befestigte. Nach seinem Abmarsch besetzten sie die Stadt, ebenso Lauingen, Dillingen und Höchstädt, um hierdurch noch einen größeren Teil des linken Donauufers in ihre Gewalt zu bekommen. Am 5. Juli überschritten sie diesen Fluß, am 10. den Lech. Entsprechend dem Satz, nicht eher vorwärts zu marschieren, bevor man nicht alle Festungen im Rücken eingenommen hatte, hielt man sich mehrere Tage mit der Belagerung eines kleinen, von etwa 600 Mann verteidigten Städtchens, Rain, auf, um es schließlich einzunehmen, indem man der tapferen Besatzung freien Abzug in das kurfürstliche Lager gewährte. Nachdem man noch einige Zeit mit der recht gründlichen Verwüstung der dortigen Ortschaften zugebracht hatte, lagerten sich die Alliierten am 23. Juli bei Friedberg gegenüber der so gut wie unangreifbar inzwischen befestigten Stellung des Kurfürsten; und hier blieben sie bis zum 3. August[1]. — Dies sind im Kurzen die militärischen Operationen, die nicht nur auf strategische Ueberlegungen zurückzuführen sind, sondern ebenso sehr ihre Begründung in den inzwischen wieder aufgenommenen diplomatischen Verhandlungen finden. Das, was diesem Kriege sein besonderes Gepräge gibt, ist seine Doppelnatur. Der Kampf mit den Waffen in der Hand weicht dem Kampf mit Anerbietungen und Versprechungen; der diplomatische Feldzug wird eigentlich mit größerer Energie und Hartnäckigkeit geführt als der kriegerische, jedenfalls auf Seiten der Alliierten. Ob und wie weit es dem Kurfürsten wirklich jemals ernst gewesen ist mit all diesen Unterhandlungen, läßt sich nicht feststellen; on prétend qu'il balança un peu à les accepter[2]; das Ergebnis war jedenfalls immer das-

1. S. weiter unten.
2. Quincy IV, 256.

selbe, der Gewinn war auf seiner Seite, er gewann Zeit. Er ging auf die ihm nach der Schellenberger Niederlage angebotenen Unterhandlungen bereitwillig ein. Seine Lage war kritisch genug, um nicht alles zu versuchen. Der Verlust seiner besten Truppen hatte das ohnehin ungünstige Zahlenverhältnis zwischen seiner Armee und der französischen zu seinem Nachteil noch weiter herabgedrückt, so daß es für ihn dringend notwendig war, wofern er für Ludwig XIV. noch ein begehrenswerter Verbündeter sein wollte, aus allen nur irgendwie entbehrlichen Garnisonen Ergänzungsmannschaften heranzuziehen. Dies war jedoch die geringere Einbuße, die schlimmste Folge von jenem unglücklichen Tage von Schellenberg war die Preisgabe seines Landes. Nach der Sprengung der Donaulinie durch den Feind konnte er die Sicherung seiner eignen Operationsbasis nicht mehr durchführen. Das Einzige, was er nun außerhalb der Grenze stehend für Bayern tun konnte, war der Versuch, wenigstens die Hauptstadt durch bessere Befestigung und stärkere Besatzung zu schützen. Wie schnell hatte sich sein Schicksal verändert! Wenige Monate nachdem in Wien aus Furcht vor einer Belagerung durch französisch-bayerisch-ungarische Heere alle Bürger zur Schanzarbeit aufgeboten waren, sah sich nun Max Emanuel seinerseits gezwungen, für München ein gleiches Generalaufgebot zu erlassen. Nachdem auch Regensburg von der bayerischen Besatzung geräumt war, befanden sich nur noch München, Ingolstadt, Augsburg und Ulm in seiner Hand. Seine eigne Stellung bei Augsburg auf der vom Lech und der Wertach gebildeten Halbinsel war stark genug, um jeden Angriff standhalten zu können; er hätte ihn gar nicht ungern gesehen. Selbst die Offensive zu ergreifen, war aber nicht möglich; er und Marsin hatten etwa 35 000 Mann, während die Alliierten ihnen um 15 000 Mann überlegen waren. Dem herannahenden Tallard aber entgegenzugehen, war nicht notwendig, da dessen Marsch

durch den Schwarzwald durch Villeroy genügend gedeckt wurde. Zur Defensive gezwungen, nahm Max Emanuel die Unterhandlungen wieder auf; zu ihnen erklärten sich auch der Markgraf und Marlborough sofort bereit.

Es war wohl im Grunde dieselbe alte Politik, die auch jetzt noch den Markgrafen bei jeder Gelegenheit den Versuch zu machen bewog, den Krieg durch friedliche Auseinandersetzung zu beenden. Beim Sturm auf die Schellenberger Höhen hatte er treu seine Pflicht getan, es war ein Ehrentag für ihn; sein späteres Verhalten trägt die Absicht zur Schau, dem Kurfürsten eine zweite Niederlage zu ersparen, die das Ende seiner Macht wahrscheinlich herbeigeführt hätte[3]. Nicht in der Lage, seine Verbündeten von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit seiner diplomatischen und militärischen Maßnahmen zu überzeugen und ihnen den Verdacht zu nehmen, daß er nur „mit harter Mühe zu einer Operation zu bringen sei", fühlte er sich meistens in eine isolierte Stellung gedrängt, die ihm dann derart unerträglich erschien, daß er sich ihr am liebsten durch Niederlegen seines Kommandos entzogen hätte oder wenigstens durch eine Drohung mit einem solchen Schritt seine Autorität zu stützen suchte[4]. Und wenn es auch dem gewandten und zielbewußten Wesen des Grafen Wratislaw meist gelang, das Aeußerste zu verhindern, so blieb doch zwischen den Verbündeten eine Sphäre kaum überwindlichen Mißtrauens, die naturgemäß den Interessen des Kurfürsten zugute kommen mußte. So erklärte Marlborough, „er sehe nunmehr augenscheinlich, daß diese Kampagne würde übel ablaufen und daß der Markgraf keine Lust

3. Ebenso wie der Markgraf war auch der preußische König über den Schellenberger Sieg nicht allzusehr erfreut. Das Aergste für den Kurfürsten befürchtend, suchte er den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, ohne jedoch viel zu erreichen. S. o. S. 35.

4. Bericht des Grafen Wratislaw an den Kaiser. Feldlager bei Friedberg, 30. Juli 1704. G. Anhang 61.

habe, den Churfürsten zu beißen, welches er mehr denen übeln Rathgebern, als des Markgrafen üblem Gemüth zuschreibete; denn wann man sich mit dem Churfürsten nicht wirklich verstünde, so hätte man doch gewisse Principien, denselben nicht ruiniren zu wollen“[5]. Aehnlich äußerte sich Prinz Eugen mit einer ungewöhnlichen Schärfe über den Markgrafen. Entschieden weist er dessen Versuche, sein Verhalten zu begründen, zurück; wenn dieser zum Beispiel sich darüber beklagte, daß man den Krieg „alla Hussara“ führen wollte, er aber wäre schuldig, als ein erfahrener General nach der Kriegsraison zu agiren“. Der Prinz war schließlich so gereizt, daß er — wie er dem Kaiser schrieb — bei einem offensichtlichen Anlaß kurzen Prozeß machen wollte, „wenn es auch wider seinen eignen Vater geschehen müßte“![6].

Aber nicht nur der Markgraf, sondern auch Marlborough wünschte den Frieden[7]. Die militärische Situation war unsicher und nicht ohne Gefahr. Der Schellenberger Sieg hatte ihm das feindliche Land wohl ausgeliefert, aber eine Entscheidung nicht herbeigeführt. Die Nachricht von dem Anmarsch einer neuen französischen Armee zeigte ihm, daß das Schwerste noch bevorstand. Vor der Ankunft dieser Truppen den Kurfürsten zum Kampfe zu zwingen, war nicht möglich gewesen. Und wenn auch das Erscheinen des Kurfürsten vor Donauwörth den Gedanken zum sofortigen Angriff und zur Verfolgung des numerisch unterlegenen Gegners nahelegen mußte, die schwere Ermüdung seiner durch lange Märsche und den Sturm auf die Schellenberger Schanzen erschöpften Soldaten ließ es nicht zu, den Kampf fortzusetzen, zumal es so gut wie

5. G. Anhang 61, S. 857.

6. Bericht des Prinzen Eugen an den Kaiser. Groß-Süßen, 31. Juli 1704. G. Suppl. Heft. 88.

7. Marlborough an Godolphin. Coxe I, 408.

sicher war, daß Max Emanuel einem solchen durch einen forcierten Marsch nach dem ja nur etwa 40 km entfernten Augsburg ausweichen würde. Schwierigkeiten bei der Truppenverpflegung, für die neue Magazine zu errichten waren, zwangen zu längerem Verweilen. Man vergesse nicht, daß es sich um Söldnertruppen handelte, die bei schlechter Behandlung und ungenügender Kost desertierten.

Nachdem nun aber der Kurfürst ins Augsburger Lager gezogen war und man immer mehr mit der baldigen Ankunft des französischen Heeres rechnen mußte, welchen Entschluß sollte Marlborough nun fassen? Den Kurfürsten in seiner Stellung angreifen? Dies erforderte einen großen Geschützpark, den man von weit her hätte holen müssen, was aber so viel Zeit beanspruchte, daß ein Ersatzheer inzwischen schon herbeigeeilt sein konnte. Auch kann man es wohl verstehen, daß unter dem deprimierenden Eindruck der schweren Schellenberger Opfer Führer wie Soldaten nicht gerade besondere Lust empfanden, von neuem gegen Verschanzungen vorzugehen, die diesmal sehr gut instandgesetzt waren und von einem der fähigsten Feldherren verteidigt waren, herrschte doch unter den Offizieren eine starke Mißstimmung über die großen Verluste bei Schellenberg, an denen nach ihrer Kritik nur die nicht genügenden Maßnahmen der Leitung die Schuld trugen. Um gleichzeitig die Belagerung durchführen und ein Ersatzheer abschlagen zu können, waren die Alliierten außerdem zu schwach. Die Absicht, München oder Ingolstadt zu belagern, mußte aus ähnlichen Gründen aufgegeben werden, zumal aus Mangel an Artillerie[8]. Aber die Alliierten hätten doch den Lech überschreiten und in ihrem Rücken liegen lassen können, um so entweder den Kurfürsten aus seiner Stellung herauszulocken und ihn dadurch zur Schlacht zu zwingen, oder, falls dies nicht ge-

8. Marlborough an Harley. Murray I, 380.

lang, doch dessen Vereinigung mit dem heranrückenden französischen Heere zu verhindern. Prinz Eugen, der vom Rhein aus mit größter Aufmerksamkeit und wachsender Besorgnis die Ereignisse auf dem bayerischen Kriegsschauplatz verfolgte, trat besonders für eine derartige Operation ein[9]. Aber auch gegen ein solches Vorgehen sprachen viele Gründe. Mit Bestimmtheit konnte man durchaus nicht darauf rechnen, daß der Kurfürst seine gute Stellung aufgeben würde, um eine mehr wie unsichere Vereinigung mit Tallard zu versuchen. Bei einem Lechübergang ging ferner der große Vorteil verloren, sich von Feindesland ernähren zu können, das dem Gegner dagegen dann wieder offen und frei zur Verfügung stand; die Alliierten mußten stattdessen durch eine Aufstellung links des Lechs ein Gebiet aufsuchen, das durch die dauernden Hin- und Hermärsche der verschiedensten Armeen dermaßen gelitten hatte, daß eine ausreichende Verproviantierung nicht gewährleistet werden konnte[10]. Selbst nicht im Besitze eines festen Platzes, der ihnen genügenden Halt für weitere Unternehmungen hätte bieten können, wurde für sie die Lage doppelt bedrohlich; in ihrem Rücken hatten sie den Kurfürsten, der von Augsburg aus leicht ihre Rückzugslinie Donauwörth-Nördlingen bedrohen konnte, vor sich die Festung Ulm, die der französischen Armee den Anmarsch erleichterte. Man kann also Marlborough und dem Markgrafen keinen Vorwurf daraus machen, daß sie sowohl eine Belagerung des Augsburger Lagers, als auch einen Linksmarsch unterließen. Sie waren zu einer Art militärischer Untätigkeit verurteilt, die der Kritik zwar

9. G. Suppl. H. Nr. 75.

10. So wehrte sich Prinz Eugen ausdrücklich gegen eine Operation an der Iller, „denn die alliierten Truppen wollen keinen Zug noch Schritt tun, wo sie nicht ihr Brod richtig haben und sich schaffen können". Eugen an den Markgrafen, 21. Juli 1704. G. Suppl. H. 75.

freien Raum ließ, die aber auch aus der strategischen Lage sich gut begründen läßt.

Aber wenn auch manches mit Recht gerügt werden kann, so vor allem das Unterlassen einer wirksamen Zernierung des Augsburger Lagers, um dem Feind die Verbindung mit Ulm und Bayern und die Verpflegung abzuschneiden, wie es Prinz Eugen verlangte[11], politische Rücksichten und die persönliche Lage verlangten von Marlborough, statt einer alles aufs Spiel setzenden Aggressive sich auf eine vorsichtige und abwartende Kriegführung zu beschränken, die außer dem äußersten Mittel der Schlacht noch andere Möglichkeiten an die Hand gab, um zum Ziel zu führen. Er führte die Unterhandlungen mit Wissen und im Auftrage der englischen Regierung, mit der er einen ununterbrochenen schriftlichen Austausch hatte; immer von neuem vesicherte er, alles zu einem friedlichen Ausgleich zu versuchen. Von seinen zahlreichen Gegnern im Parlament wurde ihm vorgeworfen, daß er durch verwegne Unternehmungen seine Vollmacht überschreite.

Angesichts einer solchen militärischen Lage und politischen Schwierigkeiten ist es verständlich, daß er nicht zu einer entscheidenden Operation schritt, daß sein Verhalten in dieser Zeit nicht fest und zielbewußt erschien und infolgedessen Anlaß zu mancherlei Mutmaßungen gab. So kann sich Landmann (S. 58), der auf die strategische Lage nicht genügend eingeht, die militärische Untätigkeit Marlboroughs nur durch den „lähmenden Einfluß" der diplomatischen Unterhandlungen erklären; man müßte sonst an dem Feldherrntum des Herzogs verzweifeln. Wenn er damit meint, daß durch diesen Einfluß ruhige Ueberlegung und freier Willensentschluß ausgeschaltet gewesen wäre, so wird er der kalten Verstandesnatur des Engländers

11. Prinz Eugen an den Herzog von Savoyen. G. Suppl. H. 89.

nicht gerecht. Interessanter ist der Versuch des Prinzen Eugen, das Verhalten Marlboroughs sich zu erklären[12]. In einer flüchtigen Skizze, die er dem Herzog von Savoyen entwirft, läßt er ihn als einen Mann von Geist, Fähigkeiten und gutem Willen gelten und erkennt auch sein ernstes Verlangen, etwas zu leisten, an, glaubt aber, daß ihm das rechte Selbstvertrauen fehlt, das Gefühl, „in einem Tage könne man nicht General werden", vielmehr bei ihm überwiege und den Wert seiner sonstigen Eigenschaften abschwäche. Indem er ihn so gleichsam als einen Anfänger hinstellt, der für seinen Beruf sich noch nicht die notwendige Sicherheit und Kraft erworben hat, findet er die Erklärung für seine Untätigkeit in dem Tod des holländischen Generals Goor, der Marlborough wie ein Generalstabschef in der Heeresführung unterstützt hatte und dessen Tod — er war bei Schellenberg geblieben — demgemäß ein schwerer Verlust war, so daß er nun in seinen Entschlüssen unsicher wurde. Danach wäre Marlborough kein in seiner Individualität vollendeter Feldherr wie Wellington, Gneisenau, Friedrich, Napoleon und Moltke[13], sondern ein General, welcher der Ergänzung bedarf, um das, was ihm an Selbständigkeit und Selbstvertrauen fehlt, durch Anlehnung an einen Stärkeren zu ersetzen; wird dieser ihm genommen, so läßt er sofort die feste Hand und den klaren Blick vermissen, die seine Kriegführung vorher ausgezeichnet haben.

Diese Charakteristik dürfte wohl auf das Verhältnis zwischen Marlborough und Goor kaum zutreffen. Selbst wenn Marlborough in einem Brief an seine Gattin

---

12. G. Suppl. H. 89. Der Brief ist ohne Datum, doch geht aus dem Inhalt deutlich hervor, daß er wenige Wochen nach dem Schellenberger Sieg geschrieben ist.

13. Delbrück, General Wolseley über Napoleon, Wellington und Gneisenau, in „Erinnerungen, Aufsätze und Reden" S. 235.

schreibt[14], er fände noch keinen Schlaf, weil ihm der General Goor gefallen sei, für den er kaum Ersatz finden werde: der Trieb zum selbständigen Handeln war ihm angeboren und durch eine lange und ereignisreiche politische und militärische Schule noch besonders zur Entfaltung gekommen. Nicht aus Schwäche, sondern aus Notwendigkeit suchte er jetzt den Frieden herbeizuführen.

Während die kaiserliche Regierung in Wien eine Waffenentscheidung lieber gesehen hätte als einen Frieden, aus dem ja nur der Kurfürst durch bedeutende Gebietserweiterungen verstärkt hervorgegangen wäre, und daher in ängstlichem Hin- und Herschwanken dem Grafen Wratislaw Verhaltungsmaßregeln und Anordnungen gab, die den ohnehin durch allseitiges Mißtrauen gehinderten Verkehr zwischen den verhandelnden Parteien nur noch mehr erschweren mußten, war Marlborough entschlossen, unter denselben Bedingungen wie vor Schellenberg mit Bevollmächtigung seiner Regierung einen Vertrag zu unterzeichnen, wenn der Kurfürst auf die Bedingungen einging.

Allem Anschein nach hatte dieser die Absicht es zu tun, jedenfalls unterichtete er Marsin über die Sachlage und die Friedensanerbietungen der Alliierten[15]. Offen und ehrlich fragte er ihn, ob für den französischen König eine Neutralität Bayerns nicht besser wäre als der Besitz eines nicht widerstandsfähigen Verbündeten, der nach Verlust seines Landes ihm zur Last fallen würde[16]. Er forderte ihn auf, die höheren Offiziere zu einem Kriegsrat zu versammeln, um deren Ansichten über die Situation zu hören. Marsin konnte sich auf einen großen Teil dieser Gutachten stützen, als er dem Kurfürsten empfahl, noch eine Zeit zu warten, bis man genauere Nachrichten über Tallards

14. Coxe I, 407.
15. Marsin 1, 243.
16. Marsin 1, 244.

Marsch erhalten habe[17]. Max Emanuel versprach ihm schließlich auch, bis zum 15. Juli auszuharren. Am 13. Juli traf endlich ein Brief ein, worin Tallard schrieb, am 1. Juli habe er den Rhein überschritten und hoffe, am 20. in Ulm zu sein. Daraufhin entschied sich der Kurfürst seinem Verbündeten treu zu bleiben; er ließ am 14. Juli dem Grafen Wratislaw den Abbruch der Unterhandlungen mitteilen. Aber trotz dieser Absage gaben die Alliierten immer noch nicht die Hoffnung auf, ihn dennoch zu sich hinüberzuziehen. Vor allem suchte Marlborough durch den preußischen Gesandten Baron von Berlepsch, der scheinbar in den Vordergrund trat, in Wirklichkeit aber nur eine untergeordnete Rolle spielte, eine Vermittlung herbeizuführen. Wenn man diese ganze diplomatische Tätigkeit Marlboroughs vom Beginn des Feldzuges bis zu diesem Zeitraum überblickt, nimmt es wunder, daß sie von keinem Geringeren als Napoleon eine besondere Anerkennung erfahren hat. Wenn er ihn hinstellt als einen Strategen, dessen Blick nicht starr auf das Schlachtfeld gerichtet war, der kämpfte und unterhandelte, der Feldherr und Diplomat zugleich war, so wollte er damit ohne Zweifel ein Lob ausdrücken, insofern nach seiner Ansicht diese Eigenschaften außergewöhnlich und selten sind[18]. Verstand es sich aber für einen Vertreter der Manövrierstrategie — und ein solcher war doch Marlborough — nicht von selbst, daß er auch zur diplomatischen Unterhandlung seine Zuflucht nahm, um den Krieg zu beendigen? Wenn es hieße, Marl-

---

17. Diese Gutachten sind abgedruckt bei Vault et Pelet. 4, 904—908.

18. Marlborough was not a man whose mind was narrowly confined to the field of battle. He fought and negotiated. He was at once a captain and a diplomatist. — Siehe Wolseley: The life of John Churchill Duke of Marlborough to the accession of Queen Anne. (1894), S. 424 u. De Las Cases, Mémorial de Saint-Hélène VII, 277.

borough war und wollte nichts anderes sein, als in erster Linie Soldat, der in der Schlacht die Entscheidung suchte, wäre dies ein Lob gewesen — denn es bedeutete etwas Außergewöhnliches für seine Zeit; ein solches Lob hätte der Engländer aber nicht verdient. Denn wenn bis dahin noch die Aussicht auf ein Gelingen bestanden hatte, jetzt, nach der Absage durch den Feind bedeutete jede weitere Unterhandlung Schwäche. Der Unterschied zwischen Napoleon und Marlborough hinsichtlich der Vereinigung von Politik und Kriegführung besteht gerade darin, daß Napoleon erst dann zur diplomatischen Aktion schritt, wenn er sich den militärischen Erfolg gesichert hatte, Marlborough dagegen, ungeduldig und zum kriegerischen Handeln unentschlossen, auf diese Vorbedingung glaubte verzichten zu können und sich dem Feinde mit seinen Anerbietungen fast aufdrängte. Bei Napoleon krönt die staatsmännische Tätigkeit die siegreiche Kriegführung. Bei Marlborough bleibt die zur Unzeit begonnene Unterhandlung ohne Erfolg, schwächt außerdem die militärische Energie. Und auch das grausame Mittel, zu dem er jetzt griff, um den Gegner mürbe und nachgiebig zu machen, zeigt deutlich, daß seine Kriegführung der seiner Zeit entspricht. Eine planmäßige und systematische Verwüstung Bayerns wurde unternommen. Kann man auf diesem Wege dem halsstarrigen Kurfürsten den Frieden gleichsam abzwingen, dann ist es gut; gelingt dies nicht, muß man selbst vielleicht das Land räumen, weil Tallard heranrückt, nun, so hat man wenigstens dem Feind seine Operationsbasis gründlich zerstört — das sind die Vorstellungen der Alliierten, frei von dem Gefühl der Humanität[19] und ebenso frei von dem Geiste des Schlachtfeldes.

19. Hiermit soll natürlich nicht gesagt sein, daß der moralische Maßstab hier berechtigt wäre; die englischen Historiker brauchen deshalb auch Marlborough nicht besonders in Schutz zu nehmen.

Der Kurfürst litt schmerzlich unter der Verwüstung seines Landes, das er schutzlos dem Feinde hatte preisgeben müssen, aber nicht das Verlangen nach Frieden, sondern nach Rache rief sie in ihm hervor. Des Paktierens müde, freute er sich, mit der baldigen Ankunft Tallards die Möglichkeit zu erhalten, jetzt seinerseits endlich zur Offensive überzugehen.

Tallard war es in der Tat gelungen, den Rhein zu überschreiten und ungefährdet durch das Elztal über den Schwarzwald zu marschieren; Prinz Eugen hatte es nicht zu verhindern vermocht. Seine Aufgabe, den Rheinübergang zu verteidigen, hatte er ja nicht mit allzu großer Freude und Hoffnung auf ein Gelingen übernommen. Die von ihm zu bewachende Strecke von Mainz bis zu den Schwarzwaldpässen war viel zu groß, als daß er sie mit seinen geringen Streitkräften hätte behaupten können[20]. Den französischen unter Tallard, Villeroy und Coigny in einer Stärke von 91 Bataillonen und 130 Schwadronen ihm gegenüberstehenden Truppen konnte er nur 45 Bataillone und 57 Schwadronen engegenstellen. Es kam, wie er vorausgesagt hatte[21]. Infolge geschickter Maßnahmen, die an den verschiedensten Stellen einen Uebergang ver-

---

Lediglich aus dem Geist und den Bedingungen der Zeit läßt sich eine solche Aktion verstehen. Auch Prinz Eugen billigte die Verwüstung des Landes. Falls Marlborough und der Markgraf von Baden nicht auf eine andere Weise eine Entscheidung herbeiführten, — „so sehete ich letzlich kein anderes Mittel, als daß endlich das ganze Bayerland, sammt allen umliegenden Bezirken totaliter verheert und verwüstet werden müßte, um für's künftige denen Feinden die Gelegenheit zu benehmen, daß sie weder aus dem Bayerland, noch sonst dort herum den Krieg nicht länger prosequieren können." G. Suppl. Heft S. 100.

20. Bericht des Prinzen Eugen an den Kaiser. Rastatt, 11. Juli. G. Suppl. H. 66.

21. Prinz Eugen an Baron Oberg. 27. Juni, Rastatt. G. Suppl. H. Nr. 53.

muten ließen, glückte es Tallard, am 1. Juli, ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen, den Rhein zu überschreiten und nach wenigen Tagen den Marsch in den Schwarzwald anzutreten. Da erhielt er von Marsin die Nachricht, daß der Kurfürst ernstlich mit dem Feinde unterhandle und man mit seinem Abfall rechnen müsse. Was sollte Tallard tun? Marsin bat ihn dringend, so schnell wie möglich seinen Marsch fortzusetzen, um den Uebertritt des Verbündeten vielleicht noch zu verhindern, oder aber, wenn es dazu zu spät war, dem Korps Marsins Hilfe zu bringen und ihm den Rückmarsch nach Frankreich zu erleichtern. Tallard erklärte sich auch dazu bereit, doch beschloß er in seiner vorsichtigen und bedachtsamen Art, erst sich in den Besitz eines Stützpunktes und Magazinortes zu setzen, der ihm den späteren Rückmarsch durch den Schwarzwald sicherte. Er belagerte deshalb Villingen, ein kleines, nördlich von Donaueschingen gelegenes Gebirgsstädtchen[22]. Der Kurfürst äußerte seinen Unwillen über diese Belagerung, da er sie für eine unnütze Verzögerung hielt[23]; ebenso sein General von Légall, der auf der Rückreise von Paris Tallard begleitete[24]. Diese abfällige Kritik ist von den bayerischen Historikern ohne weiteres übernommen worden, ohne Tallards eingehende Begründung überhaupt zu erwähnen, der im vollen Einverständnis mit Villeroy handelte[25]. So hat nach Landmann (S. 59) Tallard Villingen nur deshalb belagert, weil er entsprechend dem Widerstreben, mit dem er den Zug zur Unterstützung des Kurfürsten unternahm, jede Gelegenheit benutzte, um seinen Marsch zu verzögern. Da bei Landmann und Staudinger die diplomatischen Ver-

22. Tallard II, 54.
23. Tallard II, 49.
24. Légall an Chamillart. 16. Juli. Tallard II, 66.
25. Villeroy an Tallard. 17. Juli. Vault et Pelet. 4, 912.

handlungen nur nebenbei erwähnt werden, wird die kritische Lage der Franzosen, in der diese sich infolge der unberechenbaren Haltung des Kurfürsten dauernd befanden, nicht genügend berücksichtigt. Aber auch Prinz Eugen, der den wahren Grund der Villinger Belagerung nicht kannte, wunderte sich über diese „Retardationen", die auch er im Einklang mit der herrschenden Ansicht auf bösen Willen und Opposition gegen den Tallard unsympathischen Auftrag nach Bayern zu ziehen, zurückführte[26]. Der Kurfürst hatte durchaus kein Recht, gegen die Belagerung Einspruch zu erheben, er hatte es sich vielmehr selbst zuzuschreiben, wenn die Franzosen sofort Gegenmaßregeln trafen, um dem voraussichtlichen Abfall des Verbündeten begegnen zu können. Sie nahmen im übrigen große Rücksicht auf die schwierige Lage des Kurfürsten und vermieden alles, was ihn zum Uebertritt auf die feindliche Seite veranlassen konnte. So brach Tallard sofort bei der Meldung von dem definitiven Abbruch der diplomatischen Unterhandlungen die Belagerung der Stadt ab, da ja die Voraussetzung für sie fortgefallen war und ihre Einnahme bei der überaus tapferen Verteidigung längere Zeit erfordert hätte, die man jetzt bei der veränderten Sachlage zum schnellen Marsch nach Bayern verwenden mußte, um den Kurfürsten zu befreien[27]. Tallard mußte um so mehr sich beschleunigen, als Prinz Eugen im württembergischen Gebiet eine Stellung eingenommen hatte, von der aus die Vereinigung der französischen Armee mit der des Kurfürsten bedroht erschien.

Eugen hatte, wie Marlborough als auch Villeroy es vorausgesehen hatten, seine Armee geteilt. 24 Bataillone und die gleiche Anzahl Schwadronen hatte er dem Grafen von Nassau-Weilburg gegeben, um die Stollhofener Linien

---

26. G. Suppl. Heft Nr. 75.
27. Tallard an den König. Tallard II, 86.

gegen Coigny und Villeroy, die ebenfalls den Rhein überschritten hatten, zu verteidigen. Er selbst marschierte nach Württemberg mit etwa 13 000 Mann und verhielt sich vorerst passiv und abwartend, dem Feind die Initiative überlassend. Sollte dieser zusammen mit Villeroy einen Vorstoß nach Württemberg machen, so hatte er die Absicht, es zu verhindern und ihm „das Land schrittweise zu disputieren, wenn Tallard aber nach Bayern zöge, so wollte er ihm folgen und sich ihm anhängen“[28]. Das letztere, mit dem Eugen auch am meisten rechnete, war der Fall. Während Villeroy zur Sicherung des Elsaß gegen den Grafen von Weilburg in Württemberg stehen blieb, war Tallard sofort nach dem Abbruch der Belagerung von Villingen mit 40 Bataillonen, 60 Schwadronen und 40 Geschützen abmarschiert mit dem ursprünglichen Plan, nicht auf direktem Wege die Vereinigung mit dem Kurfürsten anzustreben, sondern die Donau zu überschreiten, um auf der linken Seite weiter vorzurücken und die Alliierten, die immer noch im Friedberger Lager standen, durch Bedrohung ihrer Rückzugsstraße zur Räumung Bayerns zu veranlassen; der Marsch auf dem linken Ufer hätte ihn vor allem vor einen Angriff, den er befürchtete, sichergestellt. Es kam anders. Die Nachricht, daß Prinz Eugen, den er noch in den Stollhofener Linien vermutet hatte, in Württemberg stehe und damit das linke Donauufer beherrsche, zwang ihn, seinen Plan aufzugeben und unmittelbar nach Augsburg zu eilen, wo er am 2. August eintraf[29]. Prinz Eugen aber marschierte donauaufwärts und stand am 3. August bei Höchstädt im Lager.

Es wurde jetzt ernst. Am 3. und 4. des Monats verließen die Alliierten das Friedberger Lager, sie mußten zu-

---

28. Bericht des Prinzen Eugen an den Markgrafen. Herrenberg, 21. Juli. G. Suppl. Heft Nr 75.

29. Marsin 1, 290. Quincy gibt den 4. August an. IV, 264.

rück. Nach langen Debatten, bei denen weniger das Verlangen nach entscheidender Tat als das gegenseitige Mißtrauen und die Unlust, die Verantwortung zu übernehmen, hervortraten, wurde die Belagerung von Ingolstadt beschlossen: der Markgraf sollte sie leiten, Marlborough durch eine Aufstellung in dem von der Donau und dem Lech begrenzten Eck sie decken. Die Gründe zu dieser Aktion sind eindeutig. Das Friedberger Lager war durch Tallards Ankunft gefährdet und mußte daher geräumt werden; man rechnete ferner mit der Möglichkeit, daß die französisch-bayerische Armee einen Vorstoß gegen die Donau machen könne, um sie von ihrer Rückzugstraße und ihrer Verbindung mit dem übrigen Teil von Deutschland, insbesondere von ihren Hauptmagazinen in Nördlingen und Nürnberg abzuschneiden. Hinzu trat die Notwendigkeit, für die Winterquartiere einen Stützpunkt zu gewinnen, der eine ausreichende Verproviantierung aus Feindesland sicherte. Ingolstadt war insofern von besonderer Wichtigkeit, als es einen großen Teil der Donau beherrschte und Böhmen und Franken gegen einen Einfall von Bayern decken konnte. Nach der eventuellen Einnahme von Ingolstadt plante man, Ulm zu belagern, um die ganze Donaulinie in die Hand zu bekommen, wofern man nicht durch das Vorgehen der Franzosen gezwungen wäre, ihnen entgegenzugehen und eine Schlacht zu wagen. Es waren also nüchterne Erwägungen, die zu der Belagerung von Ingolstadt führten, und nicht kleinliche Motive persönlicher Art, die man ebenso wie bei der Belagerung von Villingen auch hier für vorliegend hält. Da es interessant zu beobachten ist, zu welchen Trugschlüssen ein falscher Maßstab, in diesem Fall der der Niederwerfungsstrategie, führen kann, will ich die Ansicht Thomsons ausführen[30]. Es ist ihm die Belagerung ziemlich unverständlich und es wird ihm offen-

30. Thomson 495.

bar schwer, mit einer scharfen Kritik zurückzuhalten. Ausgehend von dem Satze, daß eine Detachierung nur gerechtfertigt sei, wenn sie eine größere feindliche Truppenmacht vom Schlachtfeld fernhält, muß für Thomson, wenn er es auch nicht offen eingesteht, — die Trennung der Streitkräfte ein schwerer Fehler sein, da, von der geringen Besatzung Ingolstadts abgesehen, auch nicht ein einziger Soldat des Feindes vom Schlachtfeld ferngehalten wird, sondern das Unternehmen gänzlich unberücksichtigt bleibt. Um aber doch das eigenartige Verhalten seines sonst bewunderten Feldherren erklären zu können, holt er als ausschlaggebenden Faktor die Rivalität zwischen Marlborough und Ludwig von Baden hervor: die einzige Erklärung ist die, daß Marlborough wahrscheinlich die Abwesenheit von 15 000 Mann als ein geringeres Uebel ansah, als die Anwesenheit eines so unfähigen und ihm beständig im Wege stehenden Kollegen, wie es Ludwig von Baden gewesen zu sein scheint. Dies ist eine etwas eigentümliche Erklärung. Thomson ist es offenbar verborgen geblieben, daß seine Verteidigung die schwerste Anklage enthält. Denn was wäre das für ein Feldherr, der, bloß um einen unsympathischen Kollegen loszuwerden, auf ein Korps von 15 000 Mann verzichtet, angesichts eines Feindes, den man für so überlegen hält, daß man vor ihm zurückweicht! Gewiß war der Markgraf nicht der liebenswürdigste Kamerad (das war übrigens Marlborough bei seinem sehr selbstbewußten Auftreten auch nicht) und sein systematischer Widerstand gegen jede energische Kriegführung brachte nicht nur Marlborough, sondern auch den Prinzen Eugen und Wratislaw fast zur Verzweiflung; man muß ihm aber zugute halten, daß, wenn er sich erst einmal zu einer Aktion bereit erklärt hatte, er sein Versprechen auch hielt. Der Schellenberger Sieg war hauptsächlich durch sein Eingreifen entschieden worden. Wäre Marlborough nur etwas gerecht gewesen, dann hätte er

dieses große Verdienst auch gebührend anerkannt, statt es geflissentlich zu verschweigen. Wenn Marlborough also bei Schellenberg den Markgrafen zur Mitwirkung hatte veranlassen können, weshalb sollte nicht auch fernerhin sich ein erträgliches Zusammenoperieren ermöglichen lassen, zumal als ja auch Prinz Eugen auf dem Kriegsschauplatz erschien, der, wenn auch formell unter dem Oberbefehl des Markgrafen stehend[31], doch für diesen eine Autorität war, vor der es kein Zögern und Ausweichen gab. Daß aber diese Belagerung von Ingolstadt lediglich aus militärischen Gründen unternommen wurde, geht auch daraus hervor, daß sie beschlossen war, ehe man überhaupt den Leiter derselben bestimmt hatte. Auch Prinz Eugen war auf Marlboroughs Vorschlag für das Kommando in Frage gekommen; so schreibt er: „ma pensée est que le siège d'Ingolstadt étant résolu, je devrais le faire ... Si Mr. le prince Louis ou Mylord duc de Marlborough veulent faire ce siège, alors je pourrais joindre la grand'armée"[31].

Thomsons Erklärung muß also als hinfällig bezeichnet werden. Trotzdem steht er keineswegs allein, sondern nimmt nur ein altes, schon in der damaligen Zeit umgehendes Gerücht von neuem auf[33]. Auch nach Erdmannsdörfer wurde die Belagerung nur deshalb unternommen, „um den launischen, stets verdrossenen, nur hemmenden

---

31. Röder Nr. 175. Der Kaiser an den Markgrafen. Wien, 24. Mai 1704.

32. Operationsentwurf des Prinzen Eugen. Heidenheim, 2. Aug. 1704. G. Suppl. H. 94.

33. Theatrum Europaeum S. 91: „und hieß es, man hätte mit allem Fleiß die Sache dahin gekartet, diesen großen General mit dieser wichtigen Verrichtung (Ingolstadt) auf die Seite zu bringen, damit Printz Eugenius und der Hertzog von Marlborough desto freyere Hände bey Gelegenheit eines mit dem Feind zu wagen haben möchten, woran ihnen sonst hochgedachter Printz Louis von Baden, weil er schwer und langsam in Resolutionen hinderlich seyn mögen."

Genossen loszuwerden„[34]. Auch das Generalstabswerk urteilt ebenso: „beide Feldherrn freuten sich auf die Trennung“ und Marlborough und Eugen „stimmten in der Ueberzeugung überein, daß das Abgehen des K. General-Lieutenants gegen Ingolstadt ein Gewinn für die gemeinsame Sache sei“[35]. Nun — dieser vermeintliche Gewinn bestand in einem Verlust von 24 Bataillonen und 23 Schwadronen, also etwa 14 000 Mann, die am 9. August sich von der Hauptarmee trennten, um die Belagerung zu beginnen.

Die sich aus dieser Truppenverteilung ergebende Situation war also folgende: der Markgraf schickt sich zur Belagerung an, Marlborough nimmt eine diese Aktion deckende Stellung südlich von Ingolstadt in einer Stärke von 38 000 Mann ein, Prinz Eugen verharrt mit 13 000 Mann in seinem Lager bei Höchstädt mit der Aufgabe, die an der Wörnitz entlang gehende Straße Donauwörth-Nördlingen als die eventuelle Rückzugslinie zu schützen, ferner einen Vorstoß des Gegners nach Franken oder nach dem bisher vom Krieg verschonten Württemberg unmöglich zu machen, das Tallard, wie die Alliierten mit Recht annahmen, als zukünftiges Winterquartier sehr willkommen gewesen wäre. Gelang es diesem, sich in jenem Lande festzusetzen, so hatte er nicht nur die ersehnte Verbindung zwischen Bayern und Frankreich sichergestellt, sondern auch das zum Schutze der Rheinlinie in den Stollhofener Linien stehende schwache Korps des Grafen von Nassau von der Hauptarmee isoliert; auch ein Abfall des Herzogs von Württemberg war zu befürchten, der natürlich wieder auf die Haltung und Politik des Markgrafen von Baden von ungünstigem Einfluß sein mußte. Da die Belagerung von Ingolstadt kaum eigentlich als eine aggres-

34. Erdmannsdörfer S. 203.

35. G. 465 u. 466. Aehnlich urteilen ferner Coxe I, 426, Leadam. 53, Fortescue I, 430 und v. Noorden 551.

sive Aktion angesehen werden kann, so hatten sich die Alliierten also, wenigstens mit ihrer Hauptmacht, auf eine Defensive beschränkt, trotzdem sie dem Feind numerisch bedeutend überlegen waren. Nach der Vereinigung Tallards mit Max Emanuel und Marsin zählte die französisch-bayerische Armee ohne die Besatzungen der bayerischen Festungen etwa 47 000 Mann, die Alliierten besaßen dagegen zusammen rund 64 000 Mann. Diese numerische Ueberlegenheit veranlaßte sie nicht, die Initiative zu ergreifen, sie überließen sie dem Feinde.

Dieser ergriff sie, aber nicht mit der Entschlossenheit, die den Sieg verbürgt. Und dies lag an der Verschiedenheit der bayerischen und französischen Interessen und an der Verschiedenheit der Naturen Max Emanuels und Tallards. Frankreich war stark genug, um unter Vermeidung einer Schlacht den Krieg in die Länge ziehen zu können, für Bayern aber war es eine Existenzfrage, daß das Land von dem Feinde befreit wurde. Wenn sich auch gerade bei der Darstellung der der Schlacht von Höchstädt vorangehenden Tage wie der Schlacht selbst das Fehlen bayerischer Quellen bemerkbar macht und man nur auf die französischen Berichte angewiesen ist, die deutlich die Absicht zur Schau tragen, soweit wie möglich die Schuld auf andere abzuschieben, so hat Tallard doch allem Anschein nach sich bemüht, eine Schlacht zu vermeiden, wenigstens vorerst, wenn er auch mit ihr rechnete[36]. Wenn daher Saint-Simon[37] und Feuquière[38] ihm schwerste Vorhaltungen machen, wie er angesichts eines zurückweichenden Feindes sich überhaupt auf eine Schlacht habe einlassen können, so tun sie ihm damit wohl Unrecht; gesucht hat er die Schlacht nicht, sie ist ihm vom Feinde aufgezwungen worden. In dem entscheidenden Kriegsrat

36. Mérode-Westerloo 1, 291.
37. St. Simon XII, 168.
38. Feuquière 297.

am 7. August erklärte er sich ausdrücklich gegen eine solche mit den Worten, daß jeder Tag, der ohne Kampf verlaufe, ebenso viel wäre, wie eine gewonnene Schlacht[40]; jedenfalls wollte er sich nicht einem Risiko aussetzen, bevor nicht die bayerischen Verstärkunges zur Armee gestoßen wären. Er hatte nämlich sofort bei der ersten Unterredung mit dem Kurfürsten diesen um Heranziehung der noch in den bayerischen Festungen stehenden Truppen ersucht, um dem Feinde numerisch gewachsen zu sein, vom französischen Standpunkt aus mit vollem Recht, befanden sich doch im Lande 30 Bataillone und 22 Schwadronen verteilt, während der Kurfürst nicht mehr als 5 Bataillone und 23 Schwadronen bei sich hatte[41]. Während je 4 Bataillone und Schwadronen alsbald eintrafen, sollten nach dem Versprechen Max Emanuels sich im ganzen noch 13 Bataillone und 18 Schwadronen mit der Armee vereinigen. In dem Kriegsrat wurde in der Annahme, daß der Feind das Land räume, beschlossen, die Donau zu überschreiten und an einem dem Angriff nicht ausgesetzten Platze eine feste Stellung einzunehmen, die es der Tallardschen Armee gestattete, sich von den Strapazen des langen Marsches zu erholen. Hier wollte man ausharren, bis England und die Generalstaaten mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit und die Unsicherheit der strategischen Lage ihre Truppen von dem Kriegsschauplatze abberufen hätten. Thomson[42] kann, wiederum unter dem Gesichtspunkt der Niederwerfungsstrategie, diese Defensive der französich-bayerischen Armee nicht billigen. Nach ihm galt es nach Tallards Vereinigung mit dem Kurfürsten bei der Situation vor Augsburg darum, die Alternative der inneren Linie zu ergreifen, d. h. einen oder den anderen

40. Quincy IV, 265.

41. Etat des Troupes de l'Electeur de Bavière à joindre. Tallard II, 130.

42. Thomson 496.

der getrennt stehenden Alliierten zu schlagen. Und zwar konnte nach Thomson nur eine Offensive gegen Marlborough in Betracht kommen; dieser, der bei weitem stärkere, mußte entweder sich ohne Eugen schlagen oder aber das rechte Donauufer preisgeben; wenn Marlborough geschlagen, war auch Eugen leicht zu treffen; Marlborough war näher und daher leichter zu fassen, während eine Bewegung gegen Eugen den Alliierten Zeit zur Vereinigung gab; und wenn auch Eugen geschlagen, so war doch dann noch Marlborough widerstandsfähig. Thomson hält also eine sofortige Offensive gegen diesen für das beste unter gleichzeitiger Sicherung der Donaubrücken bei Dillingen und Donauwörth. Diese Kritik ist nicht haltbar. Das Korps des Markgrafen wird überhaupt nicht in Rechnung gestellt. Die Entfernung der Heere Eugens, Marlboroughs und ihres Gegners untereinander war außerdem fast die gleiche. Wurde Marlborough angegriffen, so bestand sehr wohl die Möglichkeit, daß Eugen ihm rechtzeitig zu Hilfe kam; auf jeden Fall fand er aber an dem in seiner Nähe befindlichen Markgrafen genügenden Rückhalt, um das rechte Donauufer zu behaupten. Außerdem beherrschten die Alliierten die Flußübergänge über die stark angeschwollenen Flüsse Donau und Lech, so daß sie gegen einen unmittelbaren Ueberfall gedeckt waren. Die feindliche Armee mußte in der Tat ja auch den Umweg über Lauingen machen, um gegen Eugen vorgehen zu können; als sie einen Angriff gegen Marlborough in Erwägung gezogen hatte, war ebenfalls ein weiter Umweg geplant worden.

Die französisch-bayerische Armee brach am 6. August auf, um am 10. über die Donau zu gehen und zwischen Lauingen und Dillingen sich zu lagern, etwa 15 km von der Stellung des Prinzen Eugen entfernt. Dieser hat auf die Kunde von dem Vorrücken des Feindes Marlborough sofort um Ver-

stärkung. Der Herzog von Württemberg und Marlboroughs Bruder, General Churchill, erhielten darauf am 10. morgens den Auftrag, sogleich die Donau zu überschreiten und zur Armee des Prinzen zu stoßen. Marlborough selbst näherte sich der Donau mit der Absicht, sofort bei der Meldung von dem Flußübergang des Feindes sich ebenfalls mit Eugen zu vereinigen. Von diesem erfuhr er am 10. abends, daß die französisch-bayerische Armee auf dem linken Donauufer stände und ihn unmittelbar bedrohe. Marlborough ließ noch in der Nacht die Truppen alarmieren und marschierte am 11. August 4 Uhr morgens nach Donauwörth ab. Hierhin hatte Eugen, da er jeden Augenblick einen Angriff des numerisch weit überlegenen Feindes befürchten mußte, seine gesamte Infanterie zurückgezogen, während er selbst mit der Kavallerie westlich von Donauwörth stehen blieb. Von dem Abmarsch Marlboroughs unterrichtet, ließ er am 11. morgens die Infanterie wieder vorrücken, um dessen Flußübergang zu decken. Am folgenden Tage erfolgte die Vereinigung der beiden Armeen am Kesselbach. Auf Grund einer persönlichen Rekognoszierung stellten Eugen und Marlborough fest, daß Tallard und Max Emanuel sich ihnen noch mehr genähert hatten und im Begriff waren, zwischen Lutzingen und Blindheim ein Lager zu beziehen, wohin die Alliierten selbst zu marschieren vorher schon beschlossen hatten.

Trotzdem der größte Teil der Generalität dagegen war, entschied man sich, am folgenden Tage anzugreifen, bevor der Feind das Lager stark befestige. Gründe zu diesem Entschluß, jetzt „mit Gottes Hilfe eine Bataille zu liefern", waren genug vorhanden. Prinz Eugen wünschte als Vertreter der kaiserlichen Interessen eine Entscheidung auf dem Schlachtfeld schnell herbeizuführen, da er das fürchtete, was der Feind erhoffte, daß nämlich die verbündeten Truppen von ihren des Feldzuges überdrüssigen

Regierungen abberufen werden würden, ehe ein dauernder Erfolg erreicht war. Im übrigen waren es dieselben Gründe, die Eugen veranlaßt hatten, sich bei Höchstädt aufzustellen: Beschützung Frankens und Württembergs, Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Korps des Grafen von Nassau, Sicherung der Belagerung von Ingolstadt, Furcht vor einer Vereinigung der feindlichen Armee mit dem herannahenden Villeroy. Am meisten sprachen aber Nahrungsschwierigkeiten infolge zu großer Entfernung der Magazine mit. „Wir werden", so schreibt Marlborough[43], „jede halbgünstige Gelegenheit mit Freuden ergreifen; und der mißliche Stand unserer Angelegenheiten erheischt auch wirklich einen so kraftvollen, um nicht zu sagen verzweifelten Ausweg. Am ersten wird mich dazu der Mangel an Brot bringen, den ich ungeachtet der 200 mitgeschleppten Wagen bereits in 10 Tagen voraussehe, weil wir von den zu Aichasch und Schwabenhausen angelegten Magazinen wegziehen und keine neuen anzulegen im Stande sind." Die Schlacht ein verzweifelter Ausweg!

Dieser Ausdruck zeigt deutlich, wie schwer man sich in der Kriegführung der Manövrierstrategie zur Waffenentscheidung entschloß, wie man sie nur dann glaubte rechtfertigen zu können, wenn alle anderen Mittel versagt hatten, um dem Feind den Frieden abzuzwingen. Die Alliierten hatten alles versucht. Aber weder die erste Aktion nach dem großzügigen Marsch Marlboroughs an die Donau, die Erstürmung des Schellenbergs, noch die Verwüstung Bayerns, noch die verlockenden Angebote der dauernden Unterhandlungen hatten zum Ziel geführt. So blieb jetzt nicht anderes übrig als die Schlacht. Hier erhebt sich die Frage: wenn Eugen und Marlborough nur unter schwerem Bedenken, nur aus bitterster Notwendig-

43. Schreiben Marlboroughs. Niederschönfeld, 10. August. Coxe 1, 430.

keit das Risiko des Kampfes auf sich nahmen, weshalb forderten sie nicht den Markgrafen auf, die jetzt unter der veränderten Situation nach heutiger Anschauung ziemlich zwecklos gewordene Belagerung von Ingolstadt aufzugeben und mit seinem Korps an der Schlacht teilzunehmen? Die Möglicheit einer rechtzeitigen Ankunft des Markgrafen auf dem Schlachtfeld bestand sehr wohl. Am 10. August hatte Marlborough das Wort von dem verzweifelten Ausweg der Schlacht geschrieben; an demselben Tage hatte er, wie schon dargestellt, einen Teil seiner Truppen abgesandt und die Vorbereitungen zum sofortigen Abmarsch der übrigen Armee getroffen. Wenn die Schlacht auch nicht für unvermeidlich galt, so rechnete man also, wenn nicht schon früher, so doch bestimmt, am 10. August mit ihrer Möglichkeit. Am 9. August aber war der Markgraf erst in der Richtung auf Neuburg (ca. 25 km von Donauwörth entfernt) abmarschiert. Wenn Eugen und Marlborough seine Teilnahme für nötig gehalten hätten, wäre der Markgraf also imstande gewesen, sich vor der Schlacht mit der Hauptarmee zu vereinigen. Aber nichts läßt darauf schließen, daß die beiden Feldherrn überhaupt den Gedanken erwogen haben, auch den Markgrafen heranzuziehen. Im Gegenteil, man dachte, unter Umständen dessen Korps noch zu verstärken[44]. Diese Absicht der Alliierten, eine Schlacht zu wagen, gleichzeitig daneben noch eine andere Operation wie die Belagerung von Ingolstadt durchzuführen, steht im schroffen Widerspruch zu dem heutigen Grundsatz, daß vor dem Prinzip der Schlacht alle andere Rücksichten zurückzutreten haben und man alle Kraft gegen den Schwerpunkt der feindlichen Macht

---

44. Marlborough to the States-General. Au Camp de Schonefeldt, 10. August 1704. Murray I, 388.

richten muß. Wie läßt sich diese Handlungsweise begründen?

Zunächst ist es nicht leicht, ein Unternehmen wie die geplante Belagerung, zu der alle Vorbereitungen für die Verproviantierung, für das Herbeischaffen des Geschützparkes getroffen waren, plötzlich abzubrechen. Die Schwierigkeiten erhöhen sich, wenn dem Erfassen solcher Notwendigkeiten die langsame und schwerfällige Art des Feldherrn im Wege steht. Der Hauptgrund liegt aber in dem Wesen der damaligen Kriegführung. Die Manövrierstrategie kennt nicht den Grundsatz, daß man nie stark genug auf der entscheidenden Stelle sein kann. Erst durch Napoleon kam die Vereinigung aller Streitkräfte und das Einsetzen der ganzen Kraft auf einem Punkte zur Geltung. Für die Manövrierstrategie ist die Schlacht nicht das, was sie für Napoleon war: der Entscheidungskampf, bei dem man alles einsetzte und wagte, um den Gegner zu vernichten, auch auf die Gefahr hin, selbst vernichtet zu werden. An das Magazinsystem gebunden, ist sie gezwungen, einen Teil der Streitkräfte von dem Schlachtfeld fernzuhalten, um die Magazine zu schützen und, wenn möglich, zugleich Nebenoperationen auszuführen, die dazu beitragen können, den Feind zum Frieden geneigt zu machen! So wird das Fernbleiben des Markgrafen vom Schlachtfeld verständlich. Die Motive, die zur Belagerung führten, bestanden auch jetzt angesichts des bevorstehenden Kampfes noch weiter; sie bedeutete keine zwecklose und gefährliche Vergeudung von Zeit und Truppen, sondern war eine nützliche, ja notwendige Aktion der damaligen Kriegführung. Das Korps des Markgrafen bildete für die Hauptarmee eine strategische Reserve, um ihr im Falle der Niederlage den Rückzug zu decken und sie aufzunehmen. Ein Beispiel aus den friederizianischen Kriegen mag dies noch erläutern. Die Stellung Friedrichs des

Großen während der Schlacht bei Kesselsdorf ist eine analoge Erscheinung[45]. Friedrich hatte den Fürsten von Anhalt angewiesen, einen energischen Vorstoß gegen die Sachsen zu machen, er rechnete mit einer bevorstehenden Schlacht. Friedrich hätte sich leicht mit der Armee des Dessauers vereinigen können, aber daß er so tun müsse, war für ihn allerdings nicht begreiflich. Die Anschauungen und Bedingungen seiner Zeit waren auch für ihn maßgebend, und nach ihnen war eben ein Zusammenfassen der gesamten Kraft auf einen Punkt nicht unbedingt erforderlich. Der König mit seiner Armee stellte sich während der Schlacht so auf, daß er die Verbindung mit Schlesien und der Mark aufrechterhielt und die Magazine und den Weg nach Berlin beschützte. Es handelte sich also bei Kesselsdorf um fast genau dieselbe Situation wie bei Ingolstadt; es sind Aktionen, die sich nur aus der Strategie der alten Monarchie erklären lassen.

Es bestand volle Harmonie zwischen Eugen und Marlborough, als sie den Entschluß zur Schlacht faßten und alle Vorbereitungen zu ihr trafen. Anders im feindlichen Lager. Man war uneins. Ein sicheres Bild von den Absichten des Kurfürsten und des französischen Marschalls zu gewinnen, ist nicht möglich, da, wie gesagt, die bayerischen Quellen versagen. Nach Caesar Aquilinius (III 978) wollte Max Emanuel sich defensiv verhalten und sich auf Verwüstung Württembergs und einen Vorstoß gegen Nürnberg beschränken. Daß ihm jeder Angriffsgedanke fern gelegen hat, ist aber wenig wahrscheinlich, es würde nicht der unternehmungslustigen Art des Kurfürsten entsprechen und auch nicht zu seinen Interessen passen, die ihn zwingen mußten, eine Entscheidung nicht länger hinauszuschieben. Jedenfalls suchte er Tallard zur Schlacht zu drängen, so-

45. Jowanowitsch: Warum hat Friedrich der Große an der Schlacht bei Kesselsdorf nicht teilgenommen? Dissert. Berlin 1901.

lange die Möglichkeit bestand, sich nur mit dem Prinzen Eugen allein schlagen zu können. Aber Tallard ließ sich dazu nicht bewegen. Er suchte jedem Risiko aus dem Wege zu gehen; sein Donauübergang hatte den Feind ja zum Räumen Bayerns veranlaßt, mit diesem Erfolg konnte er sich vorerst zufrieden geben. Unsicher und unschlüssig wollte er die Verantwortung dem Kurfürsten und Marsin aufbürden, da diese ja das Land und die Gegend kannten. Er fand weder ein kräftiges Ja noch ein entschiedenes Nein, als man endlich nach nutzlosem Abwarten beschloß, etwas donauabwärts bei Höchstädt sich zu lagern, um hier bessere Verpflegungsmöglichkeiten zu erhalten.

Am 12. August stand die Armee hinter einem sich in die Donau ergießenden Flüßchen, dem Nebelbach, Tallard mit dem rechten Flügel bei Blindheim, der Kurfürst und Marsin mit dem linken bei Lutzingen. Ein während einer Rekognoszierung entstandenes Scharmützel mit dem Feind veranlaßte die Alliierten zur teilweisen Bereitstellung der Truppen. Die Franzosen zogen sich aber zurück, nachdem sie ihren Zweck, Gefangene zu machen, um von ihnen die Stärke des Gegners zu erfahren, erreicht hatten. Ein gefangener englischer Offizier erklärte, sowohl Marlborough wie auch der Markgraf rückten zur Verstärkung des Prinzen heran. Andere Aussagen gaben keine Gewißheit, ob sich der Feind nach Nördlingen wende, wie es Tallard wohl gern gesehen hätte. Am Morgen des 13. August, als das Signal zum Aufstehen und Abmarsch aus dem feindlichen Lager herübertönte, schrieb Tallard an den König, nach einem umlaufenden Gerücht zöge der Feind nach Nördlingen ab. Wenige Stunden später stand dieser in Schlachtordnung ihm gegenüber.

Was das Quellenmaterial zur Darstellung der Schlacht bei Höchstädt anbelangt, so kann es als ausreichend angesehen werden, wenn auch ein eingehenderer Bericht von bayerischer Seite erwünscht wäre, als der kurze Brief des

Kurfürsten an Ludwig XIV. Im letzten Jahrzehnt sind mehrere Erinnerungen englischer Offiziere veröffentlicht worden, die deshalb von Bedeutung sind, da wir bisher auf einen einzigen englischen Bericht angewiesen waren, die offizielle, von Marlborough genehmigte Darstellung der Schlacht. Zu den ausführlichen Relationen des Prinzen Eugen, Tallards und Marsins kommen noch sehr viele Korrespondenzen der verschiedenen Truppenkontingente hinzu. In den französischen Quellen treten Anklage und Verteidigung so stark in den Vordergrund, daß es nicht leicht ist, ein gerechtes Urteil über die Schlacht abzugeben, die eine außergewöhnlich scharfe Kritik hervorgerufen hatte.

Das Schlachtfeld ist eine zwischen der Donau und den Ausläufern des schwäbischen Jura gelegene Talfläche, die durch zahlreiche Niederungen, flache Rücken und kuppenartige Erhöhungen zergliedert wird. In der Mitte wird sie geteilt durch den Nebelbach, einen etwa 2 m breiten Graben, der zwar infolge anhaltender Dürre nicht viel Wasser führte, aber durch seine mit Sträuchern und Baumgruppen bestandenen Ufern ein Hindernis sein konnte, zumal seine Umgebung an verschiedenen Stellen versumpft war. Die westliche Seite ist etwas höher als die östliche und lehnt sich zur Linken an bewaldete Anhöhen an; hier liegt das Dorf Lutzingen, das dem Kurfürsten als Hauptquartier diente. Etwas unterhalb, unweit der Stelle, wo sich in den Nebelbach ein sich mehrfach gabelnder Bach von Nordosten ergießt, befindet sich Oberglauheim, auf Gewehrschußweite vom Bache entfernt, gegenüber auf der anderen Seite liegt Unterglauheim. Dicht an der Mündung in die Donau liegt Blindheim, dessen Abstand vom Bach beträgt etwa 100 Schritt, von der Donau, deren Ufer hier sehr steil sind, 400 Schritt. Mitten durch das Dorf fließt ein kleiner Bach in zwei Armen, der Weiherbrunn. Er entspringt einer Niederung, die von zwei in der Rich-

tung Lutzingen-Höchstädt sich hinziehenden Höhenrücken eingefaßt wird, und läuft mit dem Nebelbach ziemlich parallel; auf seiner linken Seite an der östlichen Dorfgrenze liegt ein Kirchhof. Etwa 4 km oberhalb der Donau, der sich die Ausläufer des Gebirges etwas mehr nähern, liegt Höchstädt, schon eigentlich außerhalb des Schlachtfeldes; zwischen beiden durch die Donauwörther Straße verbundenen Dörfern fließt ebenfalls ein Bach mit morastiger Umgebung. Die Armee der Alliierten lagerte hinter dem in gleicher Richtung wie die bereits bezeichneten Bäche fließenden Kesselbach, 3 km vom Nebelbach entfernt. Die näher an die Donau herantretenden, dicht bewaldeten Anhöhen engen die Niederung auf 3 km ein, um dann wieder mehr zurückzutreten und gegenüber der Strecke Unterglauheim-Lutzingen einen freieren Raum zu gewähren. Die Darstellung zeigt genügend, wie schwierig ein solches Gelände unter den Gesichtspunkten von Angriff, Verteidigung und Rückzugsmöglichkeit einzuschätzen war; es sind beiden Parteien viele Irrtümer unterlaufen.

Die Stärke der beiden Heere ist infolge des Fehlens einer offiziellen Berechnung nicht genau festzustellen. Auf beiden Seiten werden sowohl über die Zahl der Bataillone und Schwadronen, wie über deren einzelne Stärke die verschiedensten Angaben gemacht. Die Alliierten schätze ich auf 70 Bataillone, 164 Schwadronen und 52 Geschütze; bei der üblichen Berechnung von 450 Mann pro Bataillon und 100 pro Schwadron, 12 Mann pro Geschütz, würden sich etwa 48 000 Mann ergeben.

Bei dem französisch-bayerischen Heere von 78 Bataillonen, 150 Schwadronen und 90 Geschützen nehme ich eine geringere Einzelstärke an, da infolge des Marsches über den Schwarzwald die Zahl der Kranken und Deserteure sehr beträchtlich war; die Armee mag 47 000 Mann gehabt haben. Die Heere waren sich also in der Gesamtstärke ziemlich gleich, zeigten aber in der Stärke der

einzelnen Waffen einen großen Unterschied. Die Alliierten hatten eine bedeutende Ueberlegenheit in der Kavallerie, waren dagegen an Infanterie und Artillerie schwächer.

Um 3 Uhr morgens erfolgte der Abmarsch der Alliierten aus dem Lager in 8 Kolonnen. Prinz Eugen befehligte den rechten Flügel, der aus 11 preußischen und 7 dänischen Bataillonen, 78 Schwadronen und 20 Geschützen bestand. Den linken Flügel führte Marlborough; er hatte 37 Bataillone und 81 Schwadronen, die Artillerie zählte 32 Geschütze; 7 Schwadronen standen dem Herzog zur persönlichen Verfügung. Unterwegs wurden zwei Brigaden, die schon am Abend vorher abmarschiert waren, der Armee als neunte Kolonne angegliedert. Nach langem beschwerlichen Marsch durch versumpfte Wiesen wurde kurze Rast gemacht und eine Rekognoszierung unter dem Schutze von 40 Schwadronen durch die beiden Feldherren vorgenommen. Soweit man durch den dichten Morgennebel sehen konnte, war drüben im feindlichen Lager alles ruhig; sorglos schweiften die französischen Fouragiere umher. Einzelne Abteilungen, die die umliegenden Ortschaften besetzt hatten, zogen sich über den Nebelbach in das Lager zurück. Der Meldung, die sie hier überbrachten, daß starke feindliche Truppen im Anzug seien, schenkte man anfangs keinen Glauben, man rechnete mit allem anderen als einer Schlacht. Tallard nahm an, daß es sich lediglich um eine Demonstration handeln könne, um den Marsch der Hauptarmee nach Nördlingen zu verschleiern. Erst als gegen 7 Uhr morgens der Nebel sank, sah er zu seiner Bestürzung die gewaltigen Kolonnen des Feindes auf seine Stellung hin sich entwickeln. Sofort ließ er Generalmarsch schlagen. In hastiger Eile erfolgte die Aufstellung fast genau in der Ordnung, in der man gelagert hatte. Es galt eine Front von 5 km zu besetzen, die sich von der Donau über Oberglauheim bis ans Gebirge über Lutzingen hinauserstreckte. Der rechte Flügel unter

Tallard reichte bis dicht an Oberglauheim. Der wichtigste Stützpunkt für eine Verteidigung war Blindheim, obwohl von hier aus keine Brücke über die Donau führte, was im Falle einer Niederlage verhängnisvoll war; an dem Aufmarsch des Feindes war deutlich zu sehen, daß hier der heftigste Kampf bevorstand. Tallard hatte ursprünglich die Absicht, vor Blindheim eine starke Infanterie aufzustellen, da das Dorf von dem Nebelbach zu weit entfernt war, um von hier einen Uebergang verhindern zu können. Weil aber andrerseits dieser Zwischenraum für eine Aufstellung mehrerer Linien zu klein war und auch vom jenseitigen Ufer beherrscht wurde, beschränkte er sich darauf, nur ein Bataillon in Schwärmen aufgelöst vor das Dorf zu stellen. Das Dorf selbst wurde durch Gräben und Pallisaden stark befestigt und erhielt als Besatzung fast die ganze Infanterie Tallards, nämlich 17 Bataillone, während weitere 9 als Reserve hinter dem Ort standen. Die Stärke der Blindheimer Besatzung wird verschieden angegeben. Ein Bericht des Kommandanten Clérambault fehlt, da dieser in der Schlacht umkam. Es existieren je 2 Berichte von Tallard und Quincy. Bei Tallards Darstellung tritt deutlich die Tendenz hervor, die verschiedenen Fehler, die man ihm vorwarf, zu entschuldigen oder abzuleugnen. Und da sich gerade die schärfste Kritik gegen die zu starke Besatzung Blindheims und die dadurch entstandene Entblößung des Zentrums von Infanterie richtet, nennt er nur eine geringe Anzahl von Bataillonen, die er in das Dorf gelegt habe, er widerspricht sich aber; einmal führt er 16, das andre Mal gar nur 9 Bataillone an. Die von Quincy in seinem Bericht an den Kriegminister genannte Zahl von 27 Bataillonen für das Dorf und Umgegend erscheint glaubwürdig. (Vault-Pelet. IV 575.) Zwölf Schwadronen, die infolge einer Pferdeseuche ihre Pferde verloren hatten, übernahmen die Sicherung des schmalen zwischen dem Dorf und der Donau liegenden Raumes hinter einer schnell

aufgerichteten Barrikade. Die linke Seite des Ortes deckten 8 Schwadronen Gensdarmerie. An diese schloß sich bis dicht an Oberglauheim die Reiterei in 2 Treffen an, das erste mit 23 Schwadronen unter Zurlauben, das zweite unter Silly mit 21 Schwadronen. In ihrem Rücken befanden sich 9 Bataillone und 4 Schwadronen als Reserve. 24 Geschütze wurden vor und um Blindheim aufgestellt, während 25 die am Nebelbach entlang gehende Front einnahmen.

Der linke Flügel unter Max Emanuel und Marsin hatte auf seiner rechten Seite unmittelbar neben der Tallardschen Kavallerie 32 Schwadronen in 2 Treffen. Oberglauheim, das Zentrum der ganzen Schlachtlinie, erhielt 14 Bataillone unter Blainville. Links von dem Dorfe standen auf den Anhöhen des Geisbergs 19 Bataillone und 51 Schwadronen. Den äußersten linken Flügel vor Lutzingen, ganz in der Nähe des Nebelbachs bildeten 9 Bataillone. Ebenso wie auf dem rechten Flügel war auch auf dem linken die Artillerie vor der Front aufgestellt.

Diese Aufstellung der französisch-bayerischen Armee weicht von der üblichen Norm ab, die die Konzentrierung der Infanterie im Zentrum und die Verteilung der Kavallerie auf die Flügel empfahl. Da die Armeen Tallards und Marsins selbständige Heere waren, hatte man diese Norm nicht für die ganze Schlachtlinie, sondern für jede einzelne Armee befolgt. Daß diese nicht zu einer organischen Einheit verschmolzen wurden, hatte nicht, wie Staudinger (1040) und das Generalstabswerk (487) annehmen, seinen Grund in der Vorsicht, die durch die Pferdeseuche geboten schien, auch nicht in Mangel an Zeit infolge des überraschenden Vorückens des Feindes. Tallard und Marsin hätten mehrere Stunden Zeit gehabt, um in aller Ruhe eine andere Gruppierung vorzunehmen, wenn sie von deren Notwendigkeit überzeugt gewesen wären. Der wahre Grund ist in dem Verhältnis der französischen Marschälle

zu dem bayerischen Kurfürsten zu suchen. Dieser hatte vertragsgemäß das Recht zu beanspruchen, bei räumlicher Vereinigung das Kommando auch über das französische Heer führen zu dürfen. Das war den Franzosen nicht angenehm, um so weniger, als bei der Unzuverlässigkeit des Kurfürsten eine solche Machtstellung gefährlich werden konnte. Ebenso wie Marsin, war auch Tallard immer bestrebt, seine volle Selbständigkeit zu wahren. In einer natürlichen Rivalität hatte schließlich keiner von ihnen Lust, seine eigne Stellung zugunsten des andern zu schwächen. Dieser persönliche Wunsch, um jeden Preis seine eigne Position zu behaupten, konnte eine größere Gefahr sein als alle taktischen Fehler.

Tallards Absicht war, sich zum Beginn der Schlacht auf die Defensive zu beschränken. Gegen einen plötzlichen und übermächtigen Angriff glaubte er durch den Nebelbach, der wie ein Festungsgraben die Schlachtlinie begrenzte, und durch die Dörfer Blindheim und Oberglauheim, die wie kleine Forts durch Gewehr- und Geschützfeuer einen großen Teil des Feldes beherrschten, gesichert zu sein. Er wollte die feindlichen Truppen den Bach passieren lassen, um sie dann sofort anzugreifen, bevor sie sich aufgestellt hätten.

Die Aufstellung der alliierten Armee zeigt hinsichtlich der Verteilung der verschiedenen Waffen eine große Aehnlichkeit mit der des Gegners. Auch hier wurde die Kavallerie in das Innere der Stellung verlegt und der Infanterie die Flügel zugewiesen. Ein wichtiger Unterschied bestand aber darin, daß entsprechend der Angriffstendenz man keine Truppen dauernd festlegte, vielmehr sich die volle Bewegungsfreiheit und Anpassungsfähigkeit für unerwartete Aufgaben, die sich aus der Schlachtentwicklung ergeben konnten, vorbehielt. Während man dem Feind nicht die Kraft und den Willen zutraute, von der Defensive zur Offensive überzugehen, war man selbst fest ent-

schlossen, auf jeden Fall den Feind zu schlagen und ihn aus seiner Stellung zu werfen.

Nach kurzer Rast wurde der Marsch fortgesetzt und dann der Angriffsplan bekannt gegeben: Prinz Eugen sollte versuchen, mit seiner Armee den linken Flügel des Feindes zu umfassen; Marlborough hatte mit der Infanterie gegen Blindheim, dessen Besatzung man nicht für allzu stark hielt, vorzugehen, mit der Kavallerie dagegen einen Vorstoß gegen das Zentrum der feindlichen Schlachtlinie zwischen Oberglauheim und Blindheim auszuführen. Es ergab sich folgende Truppenaufstellung: die auf 20 Bataillone und 15 Schwadronen verstärkte neunte Kolonne unter Cutts stellte sich Blindheim gegenüber auf mit der Weisung, es anzugreifen. Hieran schloß sich das Corps de bataille an: das erste Infanterietreffen aus 17 Bataillonen unter Ingoldsby, zwei Kavallerietreffen von 38 und 33 Schwadronen unter dem Herzog von Württemberg und v. Bülow; hierauf ein zweites Infanterietreffen von 9 Bataillonen unter Orkney. Es war für die Bataillone ein bestimmter Zwischenraum vorgeschrieben, um der Reiterei das Durchbrechen zu gestatten. Diese stand unter dem Kommando des Erbprinzen von Hessen-Kassel, während General Churchill die Infanterie unter sich hatte. Das erste Infanterietreffen sollte zuerst den Nebelbach überschreiten und den Uebergang der Reiterei decken, das zweite sollte dann nachfolgen. Unmittelbar vor dem Angriff wurden aber von dem ersten Treffen 10 Bataillone detachiert, um unter dem Prinzen von Holstein-Beck Oberglauheim anzugreifen.

Während die Aufstellung des linken Flügels infolge der leichten Uebersehbarkeit des Geländes und der feindlichen Stellung schnell vonstatten ging und um 10 Uhr bereits beendet war, hatte Prinz Eugen, dauernd vom Feind beschossen und in ständiger Gefechtbereitschaft, einen beschwerlichen Marsch von mehreren Stunden zu-

rückzulegen, um eine Stellung zu gewinnen, welche die Flanke des Feindes bedrohte; stand dieser doch viel weiter westlich, als man angenommen hatte. So entstand unerwartet eine große Verzögerung des Angriffs, der auf der ganzen Linie gleichzeitig ausgeführt werden sollte. Zuerst im Unklaren über die Situation, schickte Marlborough Boten auf Boten zum Prinzen mit der Anfrage, wann der Aufmarsch beendet wäre. Er wurde immer ungeduldiger; seit 8 Uhr morgens hatte Tallard ein sehr wirksames Geschützfeuer gegen seine Truppen gerichtet. Jede weitere Stunde bedeutete einen großen Verlust an Soldaten, der Feind konnte Blindheim immer stärker befestigen. Endlich um 12 Uhr hatte Eugen seine Truppen aufgestellt. Auf dem linken Flügel westlich von Unterglauheim stand das Corps de reserve unter Natzmer mit 21 Schwadronen. Daran schloß sich das Corps de bataille unter Eugen mit zwei Treffen von 29 und 28 Schwadronen unter dem Prinzen von Hannover und dem Herzog von Württemberg. An dem rechten Flügel standen nördlich von Lutzingen, zum Teil schon im Wald, zwei Treffen von 16 und 8 Bataillonen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Die Artillerie der Alliierten, an Zahl und Kaliber der feindlichen unterlegen, wurde längs der Front verteilt. Um halb 1 Uhr gab Marlborough das Zeichen zum Angriff. Cutts befahl darauf dem General Row gegen Blindheim vorzugehen. Ohne zuvor Feuer zu geben, stürmten 5 Bataillone mit dem Bajonett vor. Als sie auf 30 Schritt herangekommen waren, stockte der Angriff infolge des feindlichen Salvenfeuers; der Führer fiel, man mußte zurück. Drei Schwadronen Gensdarmerie stürzten sich auf ihre Flanke, wurden aber von der hessischen Brigade Wilkens, die der Rowschen gefolgt war, zurückgeschlagen. Auch die übrigen alsbald von Tallard zu Hilfe gesandten Schwadronen mußten vor der englischen Kavallerie, die sofort über den Nebelbach geführt worden war, bis über den das

Dorf durchfließenden Weiherbrunn zurückweichen, so daß die Franzosen gezwungen waren, ihre Artillerie hinter der Front in Sicherheit zu bringen. Doch die englische Reiterei vermochte die gewonnene Position nicht lange zu behaupten. Von übermächtiger Kavallerie bedroht und von Blindheim her heftig beschossen, ging sie rückwärts. Trotz dieses Mißerfolges erneuerte Cutts seinen Angriff auf Blindheim, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen, bis schließlich von Marlborough der Befehl eintraf, von jedem weiteren Sturm abzustehen und nur zum Schein den Kampf fortzusetzen. Nicht viel besser ging es der unter dem Schutz der vorangegangenen Infanterie über den Bach gelangten Kavallerie des Corps de bataille. Sie kam nicht vorwärts. Zurlauben warf sich ihr entgegen und trieb sie zum Teil über den Bach zurück. Wie es auch sonst mehrmals in der Schlacht geschah, konnte er nicht rechtzeitig die Verfolgung zum Stehen bringen, geriet in das Feuer der die geschlagene Kavallerie deckenden Bataillone Cutts und Churchills; schließlich wurde er von mehreren Regimentern, die gerade übergegangen waren, zurückgeworfen. Um zu verhindern, daß der Feind sich noch mehr festsetze, entschloß sich Tallard selbst zum Angriff. Während Marsin ihn durch einen Flankenvorstoß unterstützte, führte er 44 Schwadronen gegen Marlboroughs Reiterei, schlug sie zurück, stieß dann aber auf die 6 Bataillone Ingoldsbys, vor deren Feuer er zurückwich. Gleich wechselvoll tobte der Kampf um Oberglauheim, das flankierende Feuer aus diesem Dorf hatte eine verheerende Wirkung ausgeübt. Deshalb versuchte der Herzog von Württemberg die den Uebergang hindernden Bataillone und Schwadronen Marsins zurückzuschlagen; es gelang nicht, vielmehr zwangen diese ihn zum Weichen und verfolgten ihn bis zum Bach. Um diese von Oberglauheim dauernd drohende Gefahr endgültig abzuwehren, befahl Marlborough dem Prinzen von Holstein-Beck, mit 10 Ba-

taillonen den Angriff zu erneuern. Kaum waren von diesen 3 über den Bach, als Blainville sich auf sie stürzte und sie vollkommen vernichtete. Tödlich verwundet, wurde der Prinz selbst gefangen genommen. In dieser kritischen Situation brachte Marlborough persönlich Hilfe[46]. Er ließ

46. Die Unklarheit über die Kommandogewalt und den Wirkungskreis der beiden Feldherren untereinander und die Schwierigkeit, die vielen einzelnen Phasen, in welche die Schlacht zerfiel, auseinanderzuhalten, hat zu einer wichtigen Kontroverse geführt. In der Literatur bis zu v. Noorden galt es als allgemeine Anschauung, daß Marlborough in der kritischen Lage bei Oberglauheim von Eugen unterstützt worden wäre. Diese Ansicht vertraten Dumont, Coxe, Heller, Arneth und auch v. Noorden I, 564. Stanhope, Reign of Queen Anne (London 1870), stellte nun den Vorgang gerade entgegengesetzt dar: nicht Eugen habe Marlborough, sondern dieser jenen aus der gefährlichen Lage gerettet. Noorden wies dies in einer Resolution in Sybels hist. Zeitschrift XXIV, 232 zurück, blieb aber den Beweis für die Wahrheit seiner eignen Darstellung schuldig. Um in dieser Frage Klarheit zu schaffen, untersuchte E. Röhl in einer kritisch wertvollen Abhandlung die Berechtigung beider Behauptungen. Er hielt Stanhopes Schilderung für die richtige; aus seiner Untersuchung, die in ihrem Aufbau und ihrer Präzision fast in allen Punkten klar und überzeugend ist, geht jedenfalls folgendes hervor: Marlborough hat von Eugen keine Hilfe erhalten, hat vielmehr mit seinen eignen Truppen Hilfe gebracht. Aber insofern ist auch Röhl im Irrtum, als der Prinz von Holstein-Beck, der jenen gescheiterten Angriff auf Oberglauheim leitete, nicht unter Prinz Eugen stand, sondern zu Marlboroughs rechtem Flügel gehörte. In der Beschreibung der Schlachtordnung, wie sie sich in dem offiziellen englischen Bericht findet. — Account of the Battle of Blenheim (from Dr. Hares Journal), Murray I, 394, heißt es ausdrücklich, daß er wie Pailant, Bernstorff und Heydenbrecht mit 10 Bataillonen detachiert war, um den Feind aus dem Dorf zu vertreiben. Dies wird auch bestätigt durch die nach Röhls Arbeit veröffentlichte kaiserliche Relation (G. 859); hier heißt es: . .„Dorf Oberklau, welches mit 10 Bataillons von der englischen Armee soilte attaquiert werden und durch ihr Corpo die battaglia souteniert werden.“ . . . Ein Kampf und eine Gefährdung kaiserlicher Truppen bei Oberglauheim wird überhaupt nicht erwähnt; was ja auch verständlich ist, da die nächsten kaiserlichen Truppen von der

drei dänische Bataillone unter Graf Bernstorff und einige hannoversche Schwadronen unter Generalmajor Auerochs sofort über den Bach setzen. Der Angriff gelang, der Feind wich hinter Oberglauheim zurück. Das Dorf selbst aber hielt jedem Ansturm stand und richtete durch sein Seitenfeuer unter den Alliierten schweren Schaden an.

Die Situation für diese war nicht ungefährlich. Der Versuch, durch gleichzeitigen Angriff auf allen Punkten den Feind aus seiner Stellung zu werfen, war mißglückt. Er hatte keinen Erfolg gebracht, und schon hielten einige die Schlacht für verloren. Noch dazu war Blindheim mit seiner gewaltigen Besatzung unangreifbar, ebenso Oberglauheim unter der tapferen Verteidigung Blainvilles. Das Corps de bataille zwischen beiden Dörfern hatte zwar Aufstellung jenseits des Baches nehmen können, aber auch diese Stellung war gefährdet: vor sich die feindliche Reiterei, zu den beiden Seiten die Dörfer und hinter sich der schwer passierbare Nebelbach.

Noch ungünstiger war die Lage auf dem rechten Flügel unter Eugen. Als er endlich nach langem Anmarsch seine Truppen aufgestellt hatte, waren die Soldaten ermüdet, die Pferde erschöpft; da hieß es, gegen den Feind zum Angriff vorzugehen, der in aller Ruhe und mit

---

Stellung des Prinzen von Holstein-Beck auf doppelte Gewehrschußweite entfernt waren (Relation de la bataille d'Höchstett, imprimé à la Haye. Vault-Pelet. IV, 599). Auch die Behauptung des Dr. Hare, des Verfassers des nach ihm benannten, für die Presse bestimmten Berichtes, in einem Privatbrief, Eugen sei von Marlborough unterstützt worden (Historical Manuscripts Commission, Appendix IX), ohne jede Angabe von Ort und Zeit der Hilfe, kann an dem Resultat nichts ändern, daß Marlborough seinem General mit eignen Truppen Hilfe gebracht hat. Nur insofern ist Hares Ansicht berechtigt — soweit sie sich überhaupt auf diesen Zeitpunkt beziehen läßt. — als ein Durchbruch der feindlichen Armee hier im Zentrum den schwachen linken Flügel unter Eugen von dem rechten isoliert und mit der Vernichtung bedroht hätte.

vollen Kräften den ersten Ansturm erwartete. Zwar nahm der Fürst von Anhalt-Dessau die von Bayern besetzten Höhen bis nach Lutzingen hin im ersten Ansturm; aber ein Gegenstoß derselben, der sehr wirksam von einem Flankenangriff der Kavallerie unterstützt wurde, genügte, um ihn wieder zurückzuwerfen. Prinz Eugen hatte gleichzeitig 20 Schwadronen in zwei Treffen zum Angriff vorgeschickt; das erste Treffen des Kurfürsten wurde auch durchbrochen, mit seinem zweiten aber warf dieser den Prinzen bis auf die linke Seite des Baches zurück. Ebenso scheiterte ein zweiter Angriff. Zwar gelang es abermals, das erste feindliche Treffen zu werfen, aber unter dem Feuer von Lutzingen wie von Oberglauheim her erlahmte die Kraft, den Anprall des nachstürmenden zweiten Treffens auszuhalten; die Schwadronen fluteten aufgelöst zurück. Nun ging die preußische Infanterie von neuem vor und behauptete sich auch, als die Bayern einen Gegenangriff unternahmen. Es zeigte sich also, daß die bayerische Kavallerie unter der glänzenden Führung ihres Kurfürsten der kaiserlichen weit überlegen war, während das preußische Fußvolk über das bayerische die Oberhand zu gewinnen schien. Allerdings war ein durchgreifender Erfolg desselben zweifelhaft infolge des Versagens der Kavallerie, die der Infanterie nicht folgen und daher ihr auch nicht die nötige Flankendeckung bieten konnte. So mußte Eugen zufrieden sein, wenn er seine Position leidlich behaupten konnte. — Die allgemeine Erschöpfung machte eine halbstündige Pause notwendig, die man dazu benutzte, die beiderseitigen sich in einer Entfernung von ca. 60 Schritt[47] gegenüberstehenden Linien neu zu ordnen.

Fast in allen Darstellungen der Schlacht wird die Frage aufgeworfen, weshalb Tallard, statt sich auf die Defensive zu beschränken, nicht selbst zum Angriff vor-

47. Relation über die Schlacht bei Höchstädt. G. S. 861.

gegangen wäre. Ein Gegenstoß auf der ganzen Linie hätte den durch die ergebnislosen Stürme erschöpften, in ungünstiger Position stehenden Feind schlagen, ja vielleicht vernichten können. Kann man Tallard einen Vorwurf machen, daß er den Angriff unterließ? Zunächst: er hatte ja gar nicht das Kommando über die ganze Armee, sondern befehligte nur den rechten Flügel der Verbündeten, mit dem linken nur in loser Verbindung stehend. Außerdem erfordert der Uebergang von der Defensive zur Offensive solche außergewöhnlichen Führereigenschaften, daß er von einem Feldherrn, dessen Fähigkeit, Energie und Ehrgeiz nicht über das Mittelmaß hinausgeht, nicht zu erwarten ist. Miltiades hat bei Marathon, Napoleon bei Austerlitz diese vollendetste und seltenste Form der Schlachtenführung angewandt, Tallard war dazu nicht imstande. Zwar hatte ihm wohl ein ähnliches Ziel vorgeschwebt, als er zum Beginn der Schlacht den kühnen Befehl gab, den Feind ruhig den Bach passieren zu lassen und ihn dann erst anzugreifen, aber er hatte seine Kraft überschätzt, die ganze Tragweite seines Befehls nicht erkannt. Vor allem hatte er die erste Voraussetzung, um die Defensive durch die Offensive ersetzen zu können, aus der Hand gegeben: die Reserven. Nur mit einer starken Reserve, die, wenn möglich, ohne vorher gekämpft zu haben, mit dem ersten frischen Elan sich auf den ermüdeten Feind stürzt, kann die Offensive ergriffen werden. Eine solche fehlte Tallard aber in dem entscheidenden Augenblick, sie war von dem ängstlichen Clérambault eigenmächtig in die Verteidigungslinie hineingezogen worden, so daß in dem Dorf im ganzen 30 Bataillone der besten Regimenter zusammengedrängt waren, sich im Wege stehend und unfähig, ihre Stoßkraft zur Geltung zu bringen. Clérambault selbst machte keine Anstalten, um die immer enger werdende Blockierung des Dorfes zu verhindern und die Verbindung mit Tallard aufrechtzuerhalten. Ebensowenig aber hatte auch dieser sich be-

müht, mit Blindheim dauernd in Fühlung zu bleiben. Als er die seinem Zentrum drohende Gefahr erkannte und aus dem Dorf Truppen zur Verstärkung seiner Linien heranziehen wollte, war es zu spät; die beiden Adjutanten, die er hinsandte, gelangten nicht zu Clérambault. Tallard hatte die Uebersicht und die Leitung über seine Truppen verloren und vermochte sie nicht mehr zu einem widerstandsfähigen Ganzen zusammenzufassen. Er war Marlborough nicht gewachsen.

Dieser hatte nach den nutzlosen Versuchen, Blindheim und Oberglauheim zu erstürmen, von weiteren Angriffen abgesehen. Eine Entscheidung ließ sich nur herbeiführen, wenn man den Hauptstoß gegen die schwächste Stelle der feindlichen Schlachtlinie, das Zentrum, richtete, um dieses zu durchbrechen und von dem linken Flügel abzuschneiden. Hierfür war es nötig, alle nur irgendwie entbehrlichen Truppen nach der Mitte zusammenzuziehen So bekam Cutts die Aufgabe, nur mit 20 Bataillonen die 30 in Bindheim verschanzten französischen Bataillone in Schach zu halten. Auch vor Oberglauheim war Marlborough dem Feind numerisch unterlegen. Den 14 Bataillonen Blainvilles, die leicht durch Marsins Infanterie unterstützt werden konnten, stellte er nur 10 gegenüber. Diese Schwächung des linken und rechten Flügels zugunsten des Zentrums bedeutete ein außergewöhnliches Wagnis. Denn wer konnte Marlborough die Gewißheit geben, daß nicht Clérambault und Blainville von der Defensive zur Offensive übergingen, mit erdrückender Mehrheit die Zernierungskette durchbrachen und sich ihm in die Flanke stürzten? Marlborough wagte es. In diesem Entschluß zeigt sich seine Größe als Feldherr. Durch diese Truppenverschiebung erreichte er es, daß ihm für das Zentrum 107 Schwadronen und 16 Bataillone zu Verfügung standen. Tallard aber hatte nur 76 Schwadronen und 9 Bataillone in seiner Mitte. Das Schlimmste befürchtend, verstärkte Tallard den linken

Flügel durch diese neun Bataillone unter gleichzeitiger Verlegung aus der zweiten in die erste Linie. Churchill sah infolgedessen seine Stellung bei Oberglauheim bedroht und zog daher 3 hannoversche Bataillone in die erste Linie. Die Franzosen griffen ihn nun an, wurden aber zurückgeworfen. Diesen Augenblick benutzte Marlborough, um die gewaltige Masse seines Corps de bataille dem Feind entgegenzuführen. Tallards Reiterei suchte den Angriff aufzuhalten, wurde aber geschlagen. Die französische Infanterie, inzwischen wieder in die Mitte gestellt, hatte, von ihrer völlig versprengten Kavallerie verlassen, in einer selbst dem Feind Bewunderung abnötigenden Ordnung bataillon carré gebildet, um dem Ansturm begegnen zu können. Es war umsonst; von der Reiterei und der nachfolgenden Infanterie wurde sie niedergehauen. Die Vernichtung dieser Fußtruppen, den einzigen, die Tallard für die Schlachtlinie zur Verfügung hatte, war entscheidend. Da faßte Mérode-Westerloo, einer der französischen Generäle, wenn wir seinen allerdings von anderer Seite nicht bestätigten Worten Glauben schenken dürfen, einen außergewöhnlichen Entschluß. Er eilte nach Blindheim, und ohne erst die Genehmigung Clérambaults einzuholen, die er auch wohl schwerlich erhalten hätte, forderte er mehrere Brigaden auf, ihm zur Verstärkung der Schlachtlinie zu folgen. Zwei Brigadegeneräle erklärten sich auch bereit; kaum aber hatte Clérambault den Abmarsch bemerkt, als er die sofortige Rückkehr befahl. Damit war die letzte Möglichkeit, die Schlacht zu retten, entschwunden, denn auch Marsin hatte die mehrfachen Bitten Tallards um Hilfe mit der Begründung abgelehnt, selbst keine Truppen entbehren zu können. Tallard hatte, so gut es eben ging, noch einmal seine zerstreuten Schwadronen gesammelt und in einer dünnen Linie formiert. Unglücklicherweise ließ er trotz des drohenden Angriffs noch eine Schwenkung rechts rückwärts ausführen, um dem Feuer der feindlichen,

von Marlborough sofort auf das Plateau gezogenen Geschütze zu entgehen und so in gleicher Linie mit Marsins Kavallerie zu stehen. In diesem Augenblick warf Marlborough ihm seine gesamte Reiterei mit nachfolgender Infanterie entgegen. Tallards Kavallerie wurde über den Haufen geworfen und löste sich in regelloser Flucht auf. 30 Schwadronen unter Tallard schlugen sich nach Sondernheim durch, einige suchten schwimmend sich an das andere Donauufer zu retten, ertranken aber. Bei dem weiteren Versuche Tallards, nach Blindheim zu gelangen, um die dortige Besatzung zu retten, wurde er selbst von hessischen Dragonern umringt, von dem Generaladjutanten des Erbprinzen von Hessen-Kassel, dem Grafen Boyneburg, gefangen genommen und zu Marlborough geführt. Ein anderer Teil der geschlagenen Reiterei flüchtete nach Mörslingen, von hannoverschen und niederländischen Abteilungen verfolgt. Damit war die Schlacht entschieden.

Auch Marsin und Max Emanuel waren nun zum Rückzuge gezwungen. Zwar war es diesem gelungen, einen dritten Reiterangriff des Prinzen zurückzuweisen, seine Infanterie dagegen hatte infolge eines neuen Angriffes des Fürsten von Anhalt-Dessau Lutzingen endgültig aufgeben müssen. Damit sah sich Max Emanuel angesichts auch der sonstigen Lage der Schlacht außerstande, seine Position noch länger zu halten. Links die Preußen und Dänen, rechts und sogar im Rücken schon die Reiterei Marlboroughs: er mußte zurück[48]. Mit ihm räumten Marsin

48. Landmann S. 76 und Staudinger S. 1051 führen einen Brief des Prinzen Eugen an den kaiserlichen Gesandten Grafen Goëß an, worin dieser sich bewundernd über die Führung des Kurfürsten in der Schlacht ausspricht. Das Lob ist schön und an sich auch verdient; schade nur, daß es gefälscht ist. Es ist der Kauslerschen Biographie des Prinzen Eugen 1838 (I, 367) entnommen. Und diese fußt auf Fälschungen. Schon Heller (1841) hatte verwundert die Frage getan, woher nur Kausler seine Quellen habe,

und Blainville ihre Stellungen. Abgesehen von kleineren Gefechten erfolgte der Rückzug unter der umsichtigen Leitung des Kurfürsten, gedeckt von der noch intakten Infanterie Marsins, sicher in der Richtung Lauingen.

Nur Blindheim hielt noch stand. Als nach der Durchbrechung des französischen Zentrums die Infanterie Churchills frei wurde, hatte sie sich sofort nach Blindheim gewandt, um den Zernierungsring zu schließen. Cutts befehligte auf der Front, Churchill auf der Seite, Ingoldsby und Orkney im Rücken, während Webb an der Donauseite sicherte. Ein gleichzeitig auf allen Seiten unternommener Angriff mißlang. Einigen französischen Abteilungen gelang es sogar, sich nach der Donau durchzuschlagen, unter ihnen der Kommandant Clérambault; dieser ertrank in der Donau. Trotzdem ihnen nun der Führer fehlte, gelang es den Franzosen noch immer, die Angriffe zurückzuschlagen. Besonders von dem mit hohen Steinmauern eingefaßten Kirchhof aus wurde der erbittertste Widerstand geleistet. Da endlich gelang es durch das Feuer einer Haubitzbatterie einen großen Teil des Dorfes in Brand zu setzen, so daß der Aufenthalt in dem kleinen, mit Truppen überfüllten Ort zur Unmöglichkeit wurde. Dem Durchbruchsversuch von 2 Brigaden trat Orkney kaltblütig mit der Aufforderung zur Uebergabe entgegen. Brigadier Denonville ergab sich auch, zur selben Zeit zwang Ingoldsby eine andere Brigade, St. Second, die Waffen zu strecken. —

---

die sich doch nirgends im Wiener Archiv fänden. Arneth hat dann in seiner Biographie des Prinzen 1851 den Nachweis geführt, daß Kausler eine Sammlung angeblicher Schriften des Prinzen benutzt hat, die 50 Jahre vorher ein gewisser v. Sartori herausgegeben hatte, sie ist eine grobe, literarische Mystifikation. Trotzdem auch Sybel diese Kritik Arneths in seiner Biographie des Prinzen Eugen 1861 übernahm, wird Kausler noch immer weiter benutzt, so von dem Generalstabswerk, Landmann und Staudinger. Die zitierte Stelle verrät sich sofort durch den Stil.

Auf Orkneys Frage, wieviel Truppen noch im Dorfe wären, wurde ihm die Antwort zuteil: 20 Bataillone und 12 Schwadronen. Es gelang ihm, seine Bestürzung zu verbergen — er selbst hatte nur 7 Bataillone und 4 Schwadronen bei sich. Vollkommen ruhig bat er St. Second, mit seinem eignen Adjutanten zu Blansac, Clérambaults Nachfolger, zu eilen und diesen um eine Unterredung zu bitten. Blansac kam und erhielt die Erlaubnis, das Dorf umreiten zu dürfen, um sich von der Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes zu überzeugen. Orkney ließ unterdessen Cutts um Einstellung des Feuers bitten; dieser war nicht wenig darüber erstaunt, war er doch fünfmal zurückgeschlagen worden und bereitete sich nun auf den sechsten Angriff vor. Mit Zustimmung seiner höheren Offiziere entschloß sich nun endlich Blansac nach längerem Zögern zur Kapitulation. 27 Bataillone und 12 Schwadronen streckten die Waffen.

Und nun zum Schluß noch eine eigenartige Szene. Als sich die langen Scharen der Franzosen aus den brennenden Trümmern des Dorfes herausbewegen, kommt Marlboroughs Adjutant an Orkney herangesprengt mit dem Befehl, sofort den Kampf einzustellen; in Anbetracht der zu starken Besatzung Blindheims gedenke Marlborough persönlich am nächsten Morgen mit der gesamten Infanterie und Artillerie den Kampf zu leiten. Mit dem ruhigen Stolz eines Offiziers, der seiner eignen Kaltblütigkeit einen guten Teil des Sieges zuschreiben darf, teilt Orkney dem Adjutanten mit, daß die Meldung von der Kapitulation an Marlborough längst unterwegs sei. Dieser hatte sich an der Verfolgung der geschlagenen Armee selbst beteiligt und war infolgedessen ohne Kenntnis von den Vorgängen um Blindheim geblieben. Der offizielle englische Bericht verschweigt den ganzen Vorgang, was Marlborough wohl nicht weiter zu verargen ist. — Die Truppen blieben die ganze Nacht unter Waffen auf dem

Schlachtfeld. Bei der völligen Erschöpfung — seit 1 Uhr morgens war man unterwegs — war an eine Verfolgung nicht zu denken.

Die Verluste auf beiden Seiten waren, von den Gefangenen abgesehen, ungefähr gleich groß. Bei den Alliierten 4635 Tote und 7676 Verwundete, zusammen 12 311 Mann; es war etwa der vierte Teil der Armee. Bei dem französisch-bayerischen Heere läßt sich der offiziell nicht festgestellte Verlust auf ca. 6000 Tote und 7000 Verwundete schätzen; hinzu traten 9000 Mann der Blindheimer Besatzung und mehrere Tausend Deserteure. Die Beute an Fahnen, Standarten, Geschützen, Zelten und Proviantwagen war bedeutend[49].

Max Emanuel und Marsin gelang es, ihre zerstreuten Truppen noch einigermaßen zu sammeln und mit ihnen den Abmarsch nach Lauingen und Ulm anzutreten. Hier gönnte man sich dann die erste Rast. Für den Kurfürsten handelte es sich jetzt darum, einen Entschluß über die Zukunft zu fassen. Ludwig XIV. stellte es ihm anheim, auf die Seite der Alliierten zu treten oder aber als Statthalter nach den spanischen Niederlanden zu gehen. Die Abhängigkeit von dem französischen König dünkte ihm leichter zu tragen und vorteilhafter zu sein als eine Unterwerfung unter den Kaiser. Die Regentschaft über sein Land übertrug er seiner Gemahlin, welche am 18. November zu Ilbesheim bei Landau einen Vertrag mit den Vertretern des Kaisers abschloß, der Bayern mit Ausnahme von München an den

---

49. Die Engländer haben bekanntlich die Schlacht nach Blindheim (in Blenheim verstümmelt) genannt, bei dem ungeheuren Aufsehen, das die Kapitulation in Europa machte, mit Recht, wenn auch Blindheim nicht den Mittelpunkt der Schlacht bildete. Den Deutschen, die den Kampf nach dem schon außerhalb des Schlachtfeldes liegenden Höchstädt nannten, war es wohl eine gewisse Genugtuung, der unglücklichen Schlacht des vergangenen Jahres ein siegreiches Höchstädt entgegensetzen zu können.

Kaiser auslieferte. Trotz dieser Preisgabe seines Landes hielt der Kurfürst seine Sache noch keineswegs für verloren. Er versuchte Marsin zu bewegen, zusammen mit Villeroy, auf Ulm gestützt, noch weiteren Widerstand zu leisten. Es traf aber aus Paris der Befehl ein, die französischen Truppen hätten sofort den Rückmarsch nach Frankreich anzutreten. Noorden (576 ff.) kritisiert dies. Die Räumung des noch keineswegs verlorenen süddeutschen Gebietes wäre der größte strategische Mißgriff, dessen sich seit Jahrzehnten ein französischer Kriegsrat schuldig gemacht habe; die Angriffsstellung im Herzen des Reiches wäre auch jetzt noch nach der Niederlage wichtig genug gewesen, um für sie jedes Opfer zu bringen. Diese Kritik entbehrt der Begründung. Von einer bayerischen Operationsbasis konnte nicht mehr gesprochen werden. Der Kurfürst hatte seine Armee verloren; es war nur eine Frage der Zeit, daß auch die schwachen Festungen Bayerns dem Gegner sich ergeben mußten. Das Land hätte von neuem erobert werden müssen. Noch dazu war es verwüstet und ausgeplündert: was hatten die Franzosen unter solchen Umständen für ein Interesse daran, das Risiko eines Kampfes aufzunehmen, der gänzlich aussichtslos war. Ein energischer Widerstand gegenüber dem siegreichen Heere kam bei der Demoralisierung der eignen Truppen nicht mehr in Betracht. Das einzige, was Max Emanuel erlangte, war die Festhaltung Ulms durch etwa 2500 Mann. Das Gros der Armee überschritt, durch Villeroy, der ihr Verpflegungskolonnen entgegengesandt hatte, gedeckt, den Schwarzwald und eilte über den Rhein zur Sicherung der französischen Ostgrenze.

An eine sofortige Verfolgung und Vernichtung des geschlagenen Gegners hatten Prinz Eugen und Marlborough nicht denken können infolge der Ermüdung der Truppen und zu großer Verpflegungsschwierigkeiten. Sie marschierten nach Ulm und hielten sich mehrere Tage vor der

Stadt auf. Da es nun nicht unmöglich war, daß Max Emanuel nach der Vereinigung mit Villeroy in Württemberg sich noch einmal zur Wehr setzte, so hielten sie es für angebracht, auch die vor Ingolstadt liegende Armee des Markgrafen an sich zu ziehen. Nur widerstrebend ging dieser darauf ein, brach die ohnehin zwecklose Belagerung von Ingolstadt ab — diese Festung ergab sich im Dezember gemäß dem Ilbesheimer Vertrag — und vereinigte sich mit der Hauptarmee. Man beschloß, über den Rhein zu gehen und Landau zu belagern, während gleichzeitig ein Korps unter Thüngen vor Ulm zu rücken hatte. Dieser begann am 28. August die Einschließung, seine Truppen waren viermal stärker als die Besatzung; aber erst am 11. September kapitulierte Ulm. Die Hauptarmee hatte unterdessen nach nicht allzu schnellem Marsch den Rhein erreicht, ihn am 7./8. September überschritten und die Belagerung Landaus am 11. begonnen. Dieselbe leitete der Markgraf, Marlborough und Eugen nahmen Stellung an der Lauter, um die Operation vor Landau gegen die hinter der Moder stehende französische Armee unter Villeroy zu decken. Am 23. November ergab sich Landau; der Besatzung, die sich länger als 2 Monate gegen die fünffache Uebermacht heldenmütig verteidigt hatte, wurde freier Abzug gewährt; die Verluste des Belagerungskorps betrugen gegen 4000 Tote und Verwundete. Villeroys Untätigkeit hatte inzwischen Marlborough zu einem Vorstoß gegen Trier benutzt. Dieser wie die Einnahme Trarbrachs setzte ihn in den Besitz der nächsten Verbindungsstraße von Belgien nach dem Elsaß und dem Oberrhein. Damit war für den nächsten Feldzug eine strategisch günstige Operationsbasis gesichert.

## Lebenslauf.

Ich, Rudolf Israël, evangelischer Konfession, bin geboren am 9. September 1885 zu Kassel als Sohn des Pfarrers Wilhelm Israël, welcher seit 1892 an der St. Matthäikirche zu Berlin tätig ist. Meine Schulbildung habe ich genossen auf dem königlichen Wilhelmsgymnasium zu Berlin, wo ich Michaelis 1904 die Reifeprüfung bestand. Ich studierte darauf in meinem ersten Semester in Berlin, in dem zweiten in Tübingen, von da an dauernd in Berlin Geschichte, außerdem Geographie, Philosophie und Nationalökonomie.

Vorlesungen habe ich gehört bei den folgenden Herren Professoren und Privatdozenten:

H. Delbrück, Hintze, Hirschfeld, Lenz, Ed. Meyer, Roloff, Schäfer, Schmitt, v. Sommerfeld, Tangl; Penck, Grund, Davis, v. Halle, Helm, v. Wilamowitz, Rothstein, Harsley.

An den seminaristischen Udbungen ließen mich teilnehmen die Herren: Delbrück, Tangl, Hintze, Sternfeld, v. Sommerfeld, Penck, Davis.

Ihnen allen, besonders Herrn Professor Delbrück, der mir das Thema der Arbeit stellte, bin ich zu großem Danke verpflichtet.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 31. Juli 1913.